



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel

Die mexikanische Maquila als soziales Verhältnis der
Produktion:
Zur Konstitution eines politischen Subjekts

Verfasserin

Stephanie Graf

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, Oktober 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Ind. Diplomstudium Internationale Entwicklung

Betreuer:

Dr. Johannes Jäger

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	5
1. KAPITEL: DIE SUCHE NACH DEM SUBJEKT IN DER PRODUKTION: SUBJEKTZENTRIERTE LITERATUR IN DER MAQUILA-FORSCHUNG..	10
1.1. ZUM BEGRIFF DES SUBJEKTS.....	10
1.2. SUBJEKT UND GESCHLECHT	12
1.2.1. <i>Zu Anlass und Notwendigkeit einer geschlechterzentrierten Reflexion über die Maquila</i>	<i>12</i>
1.2.2. <i>Die 80er Jahre — Ein Jahrzehnt empirischer Forschung und sozialistischen Feminismus</i>	<i>14</i>
1.2.3. <i>Das Patriarchat am Fließband — Susan Tiano's Synthese von Ausbeutungs- und Integrationsthese</i>	<i>17</i>
1.2.4. <i>Der Mythos der Wegwerf-Frau — Poststrukturalismus, Postkolonialismus und Werttheorie</i>	<i>21</i>
1.3. SUBJEKT UND KULTUR.....	27
1.3.1. <i>Zur akademischen Auseinandersetzung mit Arbeit und Kultur: Von der Arbeiterkultur zur Kultur der Arbeit.....</i>	<i>27</i>
1.3.2. <i>Luis Reygadas und die symbolische Dimension der Arbeitsbeziehungen</i>	<i>33</i>
2. KAPITEL: DER TRANSNATIONALE HISTORISCHE MATERIALISMUS UND DIE SOZIALEN BEZIEHUNGEN DER PRODUKTION	38
2.1. ZUR GENESE EINES TRANSNATIONALEN HISTORISCHEN MATERIALISMUS — WISSENSCHAFTSTHEORETISCHE GRUNDLAGEN, ENTSTEHUNGSKONTEXT UND ERKENNTNISINTERESSE	38
2.2. KONZEPTUELLE GRUNDLAGEN DES SOCIAL RELATIONS OF PRODUCTION APPROACH	44
2.3. FORMEN DES SOZIALEN VERHÄLTNISSES DER PRODUKTION: UNGESCHÜTZTE ARBEITERINNEN IM URBANEN UND INDUSTRIELLEN KONTEXT DER KAPITALISTISCHEN PERIPHERIE	51
3. KAPITEL: DIE MAQUILA ALS EINE FORM SOZIALER VERHÄLTNISSE DER PRODUKTION	57
3.1. ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN DER MAQUILA	57
3.1.1. <i>Die Transnationalisierung des unternehmerischen Arbeitsmarktes.....</i>	<i>57</i>
3.1.2. <i>Externe Machtverhältnisse: Staatliche Industrialisierungspolitiken.....</i>	<i>59</i>
3.2. INTERNE MACHTBEZIEHUNGEN.....	61
3.2.1. <i>Das gewerkschaftliche Panorama Mexikos und die Gewerkschaften der Maquila</i>	<i>61</i>
3.2.2. <i>Sozioökonomisches Profil der ArbeiterInnen und die nahestehenden Formen sozialer Verhältnisse</i>	<i>68</i>

3.2.3. Strukturen der unternehmerischen Kontrolle — Taylorismus vs. Toyotismus?	76
3.3. BEWUSSTSEIN	83
3.3.1. Die Schöpfung von Konsens und Konkurrenz: Einflüsse der soziotechnischen Organisation auf die Subjektivität	83
3.3.2. Versuch einer Kategorisierung von Bewusstseinsformen — am Beispiel des Zusammenhangs von Geschlecht und Bewusstsein.....	95
3.3.3. Ausnahmen, die die Regel bestätigen: Aufstiegschancen und Individualisierung des Politischen.....	100
3.4. KONFLIKTE, TENDENZEN ZUR ORGANISATION UND TRANSFORMATION DES SOZIALEN VERHÄLTNISSES	103
3.5. ERSTE ERKENNTNISSE HINSICHTLICH DER KONSTITUTION EINES POLITISCHEN SUBJEKTS IN DER MAQUILA	112
RESUMÉ: IN RICHTUNG EINES FORSCHUNGSPROGRAMMS ZUR KONSTITUTION EINES POLITISCHEN SUBJEKTS INNERHALB DER MAQUILA ALS SOZIALES VERHÄLTNIS.....	117
VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN.....	120
BIBLIOGRAFIE.....	121
ANHANG.....	126

Einleitung

Das Produktionsmodell Maquila stellt für Mexiko und viele andere Staaten der Peripherie im offiziellen Diskurs ein zentrales Entwicklungsmodell dar. Es beruht auf dem steuerfreien Import von Ausrüstung, Material und Komponenten seitens Unternehmen ausländischen Kapitals, deren Weiterverarbeitung unter Verwendung der günstigen Arbeitskraft des peripheren Landes in einem arbeitsintensiven Produktionsprozess und dem darauf folgenden Export der Endprodukte. Mexiko begann ab den 60er Jahren mit der Industrialisierung der Grenzregion zu den Vereinigten Staaten, auf dieses Produktionsmodell zu setzen. Die ersten Betriebe, die sich unter diesen Vorzeichen in Mexiko ansiedelten, waren Tochterkonzerne US-amerikanischer Unternehmen. Die Betriebe, die unter diesen Voraussetzungen funktionieren, wurden unter dem Namen Maquiladoras, kurz Maquilas¹, bekannt, ein Begriff, der bald Verwendung für den gesamten Sektor fand: Mit dem Begriff Maquila bezieht sich der herkömmliche Sprachgebrauch neben den einzelnen Betrieben auch auf das, was eigentlich unter vollem Namen *industria maquiladora de exportación* (exportierende Maquiladora-Industrie) heißt. In Folge wird in der Anwendung des Begriffes „Maquila“ dem mexikanischen Sprachgebrauch entsprochen und damit einerseits das Modell der IME, andererseits die spezifische Fabrik, die unter diesem Modell produziert, bezeichnet.

Die vorliegende Arbeit widmet sich dieser sozialen Realität Mexikos, dem Produktionsmodell Maquila unter dem Gesichtspunkt der Konstitution eines politischen Subjekts. Sie fragt danach, welche Subjekte die Verhältnisse der Produktion schaffen, die der Maquila eigen sind und umgekehrt, wie die involvierten Subjekte selbst die Verhältnisse der Produktion mitgestalten. Dem Grundgedanken folgend, dass die Produktion im weiten Sinn nicht nur Objekte, sondern auch Subjekte

¹ Maquila ist eigentlich ein Begriff aus der Kolonialzeit, der gegenwärtig seine metaphorische Verwendung für die Manufaktur in Mexiko findet: Der Müller, dem das Getreide zum Mahlen gebracht wurde, behielt einen prozentuellen Anteil des Mehls. Dieser Anteil hatte den Namen *maquila*. Die zeitgenössische Maquila-Industrie entspricht diesem Gedanken insofern, als dass ausländische Unternehmen Ausrüstung, Material und Komponenten bereitstellen und Mexiko seinen Anteil, also Devisen in Form von Löhnen und anderen Produktionskosten, behält. Diese Denkfigur als Bestandteil eines legitimierenden Diskurses geht unter anderem von der falschen Prämisse aus, dass die ausländischen Firmen einiges an verwendetem Material und Komponenten in Mexiko selbst einkaufen würden — wobei es sich, wie sich herausstellte, um einen Irrglauben handelte: Nur ein Bruchteil des produzierten Mehrwerts blieb tatsächlich im Land (Sklair 1989:10).

schaft und so auch die kapitalistische Warenproduktion nicht nur Waren hervorbringt, sondern deren ProduzentInnen wesentlich formt, untersucht die Arbeit, wie und warum unter bestimmten sozialen Verhältnissen der Produktion Selbstverständnisse kreiert werden, die transformatorisches Handeln ermöglichen oder verunmöglichen. Es geht also um eine Dialektik von Subjektivierungsprozessen angewandt auf die Maquila.

Im 18. *Brumaire des Louis Bonaparte* entwirft Karl Marx ein erkenntnistheoretisches Programm, indem er feststellt: “Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen”(vgl. Marx 1972). Die Prämisse, die er damit aufstellt, ist jene, menschliches Handeln zu verstehen, ohne die Strukturen auszublenden, die dieses konstituieren. Im 20. und 21. Jahrhundert greift eine Strömung der Internationalen Politischen Ökonomie in der Analyse der Dynamiken eines globalisierten Kapitalismus diese Prämisse auf: Der Transnationale Historische Materialismus (THM), der neben Marx inspiriert ist in Gramsci, Braudel und Foucault, analysiert das Bewusstsein und Handeln von Menschen in den Dynamiken des globalen Kapitalismus als einer gegebenen Struktur. Die in vorliegender Arbeit zitierten Vertreter des THM — Jeffrey Harrod, Robert Cox, Stephen Gill und andere — teilen als Ausgangspunkt aller Überlegungen die Überzeugung, dass Strukturen menschengemacht sind und durch kollektives menschliches Handeln verändert werden können.

Gegenstand der Analyse müssen in diesem Sinne jene Umstände und deren historische Genese sein, die den Menschen den Rahmen bieten, ihre Geschichte selbst zu machen, und die Schritte, die sie tatsächlich diesbezüglich setzen. Angewandt auf den Forschungsgegenstand Maquila heißt das, dass — dem Programm des historischen Materialismus folgend — aufgezeigt werden soll, welchen Strukturen die ProduzentInnen in der Maquila unterworfen sind. Davon ausgehend stellt die Arbeit die zentrale Frage, wie diese Strukturen einerseits einschränken, vor allem aber, wie auf der anderen Seite diese Strukturen jene, die unter ihnen produzieren, in ihrem Selbst- und Weltverständnis prägen und welche Möglichkeiten wiederum diese zur Transformation und Gestaltung dieser Strukturen haben. Ziel ist es also, ein Forschungsprojekt zur mexikanischen Maquila zu entwerfen, das den Ansprüchen einer in der erkenntnistheoretischen Tradition des historischen Materialismus

stehenden Wissenschaft gerecht wird und gleichzeitig die an der Produktion beteiligten Menschen in ihrer Konstitution als politische Subjekte in den Mittelpunkt stellt.

Dazu soll in einem ersten Teil der Arbeit die vorhandene Literatur zur Maquiladora in Mexiko, die einen Schwerpunkt auf den subjektiven Aspekt setzt, einer kritischen Revision unterzogen werden: Von welchen theoretischen Standpunkten aus wird auf das Daten- und Interviewmaterial geblickt und welche Folgen hat dieser Blick auf das aus der Forschung heraus erzeugte Bild von Gesellschaft und der darin involvierten Subjekte? Aus offensichtlichen, in den Dynamiken der Anstellungspolitiken während der ersten Jahrzehnte der Maquila liegenden Gründen dominiert in der — ich nenne sie subjektzentrierten — Maquila-Forschung feministische Literatur. Zunächst handelt es sich um einen strukturalistischen Feminismus, auszumachen in den ersten empirischen Studien zum Thema. Zu einem späteren Zeitpunkt begannen sich auch poststrukturalistisch geprägte FeministInnen der Maquila zuzuwenden, die ihr Hauptaugenmerk auf diskursive und kulturelle Faktoren legten. Die vermehrte Anstellung von Männern in den Maquilas und das Auftauchen neuer Sektoren brachte ein Umdenken in Bezug auf die theoretische Herangehensweise. Die theoretische Verarbeitung dieses Wandels geschah in dem Sinne, dass einerseits nun auch Männlichkeitsdiskurse und –konstruktionen innerhalb der Geschlechterforschung untersucht wurden. Andererseits wandten die ForscherInnen sich von einer gender-bezogenen theoretischen Sichtweise ab, zugunsten einer vermehrten Behandlung von Aspekten sich wandelnder Identitäten, Arbeitskulturen und –disziplinen in Verbindung mit den neuen „Generationen“ von Maquilas.

Die genannten theoretischen Auseinandersetzungen zum Subjekt in der Maquila behandeln das Subjekt und seine Handlungsmöglichkeiten auf einer individuellen Ebene, nie aber kommt kollektives Handeln zur Sprache. Zwar soll individuellem Handeln nicht die emanzipatorische Relevanz abgesprochen werden, können doch durch diese Lebenssituationen im Interesse einzelner vehement verändert werden — dennoch ist festzuhalten, dass ein Strukturwandel im Interesse mehrerer mit größerer Wahrscheinlichkeit durch kollektives Handeln zu erreichen ist. So möchte ich in meiner Arbeit das (politische) Subjekt nicht nur mit dem Individuum als Subjekt gleichsetzen, sondern den Blick auch auf die Ebene des kollektiven Subjekts lenken.

Dabei dient als Inspiration und Anleitung vor allem ein Ansatz aus der Internationalen Politischen Ökonomie, der sich der Problematik von Struktur und Handlung nähert. Die Rede ist vom *Social Relations of Production Approach*, entwickelt in mehreren Bänden von Jeffrey Harrod und Robert Cox, entwickelt unter den theoretischen Prämissen des Transnationalen Historischen Materialismus. Im Gegensatz in etwa zu der realistischen und idealistischen Schule der IPÖ wendet dieser sich ab von der Zentriertheit auf den Staat als prinzipiellen Akteur der Internationalen Beziehungen und lenkt das Augenmerk auf gesellschaftliche Prozesse, innerhalb deren die internationale Politik keine autonome Sphäre darstellt, sondern vielmehr eine Sphäre von Institutionen, die gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse ermöglichen, verunmöglichen, oder festmauern.

Der Fokus des THM liegt auf der Organisation gesellschaftlicher (Re-)Produktion. Ausgehend davon nimmt der *Social Relations of Production Approach* eine Klassifizierung der produktiven Sektoren nach den sie bestimmenden sozialen Verhältnissen vor. Innerhalb dieser Klassifizierung der Produktion als soziales Verhältnis zeigt er die gegenseitige Beeinflussung zwischen den Formen der sozialen Verhältnisse der Produktion und den jeweils darin involvierten Subjekten auf. Unterschiedliche Funktionsdynamiken der Formen sozialer Verhältnisse bilden die Analysekategorien des *Social Relations of Production Approach*: Behandelt werden die Einwirkungen von externen Akteuren auf das soziale Verhältnis, vor allem aber die das Verhältnis in seinem Inneren determinierenden Machtverhältnisse. Zugleich analysiert Harrods Ansatz das Bewusstsein der beteiligten ProduzentInnen im weitesten Sinne sowie Möglichkeiten der Transformation. Das Besondere an dieser theoretischen Sichtweise ist, dass sie auf Basis der kleinsten Einheit innerhalb der politischen Ökonomie, nämlich des direkten materiellen Produktionsprozesses, entwickelt wird: In dieser kleinsten Einheit spiegelt sich die Struktur des Ganzen, die globalen Produktionsverhältnisse, wider.

Die Herausforderung der vorliegenden Arbeit besteht darin, die gewonnenen Erkenntnisse über die Art und Weise der bisherigen akademischen Auseinandersetzung mit der Maquila sowie die theoretischen Reflexionen zu Struktur und Handlung auf das empirische Material zur Maquila in Mexiko anzuwenden. Dementsprechend macht diese Anwendung den quantitativ größten Teil der Arbeit aus. Zur Maquila und den subjektiven Konditionen der daran beteiligten

ProduzentInnen existiert eine Fülle von primärem Datenmaterial, welches durch selbst gesammelte persönliche Erfahrungen mehrerer Aufenthalte in Ciudad Juárez seit 2008 und den dabei geführten Gesprächen mit AktivistInnen und ArbeiterInnen der Maquila ergänzt werden kann. Die Arbeit analysiert und interpretiert dieses Material auf Basis des im vorangehenden Teil entwickelten theoretischen Ansatzes, des *Social Relations of Productions Approach*. Dem Programm des Historischen Materialismus entsprechend wird diese Analyse in den ökonomischen Kontext eingebettet, unter dem sich das Projekt der Maquila in Mexiko formierte und zu den Transformationen, denen dieses in den letzten Jahrzehnten unterlag, in Bezug gesetzt. Die zaghafte Organisationsversuche der ProduzentInnen müssen in Verbindung mit regionalen und überregionalen gewerkschaftlichen sowie parteipolitischen Strukturen und zivilgesellschaftlichen Alternativen gesehen werden.

Hinzuweisen ist vor allem auf den programmhaften Charakter der Arbeit: Es besteht nicht der Anspruch, Konstitutionen politischer Subjekte innerhalb der Maquila in ihrer Vollständigkeit zu erfassen, vielmehr soll ein erster Schritt gegangen werden in Richtung einer Forschung, die unter den Vorzeichen des historischen Materialismus das konkrete sozialwissenschaftliche Phänomen „Maquila“ als ein Problem der Dialektik von Struktur und Handlung erfasst. Die Revision von bisheriger theoretischer Auseinandersetzung sowie empirischen Materials, deren methodisches Hinterfragen und die Anwendung eines angemessenen theoretischen Ansatzes, bieten erste Erkenntnisse im Hinblick auf die Konstitution eines politischen Subjekts in der Maquila. Doch Theorie und Empirie sollten sich gegenseitig nähren. Daher würde ich die vorliegende Diplomarbeit gerne als einen methodischen Vorschlag sehen, als die Formulierung eines Programms, unter dessen Vorzeichen empirische Studien stattfinden können, die Erkenntnisse aus dieser Arbeit in Hinblick auf das politische Subjekt als Ausgangspunkt für weitere Forschung nehmend.

1. Kapitel:

Die Suche nach dem Subjekt in der Produktion: Subjektzentrierte Literatur in der Maquila-Forschung

1.1. Zum Begriff des Subjekts

Zunächst möchte die vorliegende Arbeit einen Überblick geben über die wichtigsten Tendenzen in der Literatur, die sich mit der Maquila unter dem Gesichtspunkt des Subjekts auseinandersetzen, sich also mit der Subjektivität der ArbeiterInnen beschäftigen. Das Kapitel ist mit dem ungewöhnlichen Begriff „*subjektzentrierte Literatur*“ betitelt, obwohl doch die in der Internationalen Politischen Ökonomie gängigere Bezeichnung „*akteurszentriert*“ ebenso treffend erscheint. Die Wahl fiel dennoch auf ersteren Begriff, da die Bezeichnung „AkteurIn“ das Subjekt bereits mit gewissen Vorzeichen sieht, also eine Einschränkung trifft. „AkteurIn“ meint ein handelndes Subjekt, ein materiell aktives. Immaterielle Formen der Aktivität eines Subjekts, etwa Formen der Interpretation und Bewusstseinsbildung, sind nicht direkt im Begriff „AkteurIn“ enthalten, sondern höchstens auf dessen „Vorstufe“ reduziert, in dem Sinne, dass die Positionierung als AkteurIn schon eine gewisse Bewusstseinsbildung voraussetzt.

Die Kategorie des Subjekts ist daher vorzuziehen. Es handelt sich bei ihr offensichtlich nicht um eine ontologische Kategorie: Die Subjektivität ist kein Grundmerkmal des Seienden, auch kein wesentliches Merkmal des Menschen (wenn auch dem Menschen vorbehalten), sondern eine bestimmte Art und Weise der Positionierung, des Sich-In-Beziehung-Setzens gegenüber einer von ihm verschiedenen Realität: Eine solche Positionierung kann auf aktive oder passive Art und Weise geschehen, als Subjekt oder als Objekt: Das Subjekt setzt sich auf aktive Art und Weise in Beziehung mit einer von ihm verschiedenen Realität, mit einem Objekt.² Einen Schritt weitergehend kann mittels dieser Überlegungen auch der

² Für die Erkenntnistheorie des historischen Materialismus ist das Verhältnis von Subjekt und Objekt von zentraler Bedeutung: In ihm kristallisieren sich die theoretischen Limitationen der philosophischen Diskurse des 19. Jh., des empiristischen Materialismus und des deutschen Idealismus: In ersterem bleibt das Subjekt auf die kontemplative Betrachtung äußerlicher Wirklichkeit beschränkt, es kann durch diese bestenfalls eine als gegeben vorgestellte Bedeutung aus der Sache herauslesen. Der Idealismus bietet eine Möglichkeit, Realität subjektiv zu

Begriff des politischen oder sozialen Subjekts gefasst werden: Hier ist das Objekt, zu dem sich ein Subjekt positioniert, der Mensch, die Gesellschaft selbst. Eine Positionierung gegenüber dieser, das Sich-In-Beziehung-Setzen kann auf materielle Weise geschehen, als direkte Transformation der objektiven Wirklichkeit seitens des Menschen: hier fällt der Begriff des Subjekts mit jenem des Akteurs zusammen. Genauso aber ist eine Positionierung auf immaterielle Weise vorzustellen: in etwa als Gedanke, als Ressentiment, als Plan zur Veränderung. Während immaterielle Aktivität für sich stehen kann, existiert allerdings die materielle Aktivität nur in Verbindung mit der immateriellen, denn ein Subjekt, das sich zu etwas in Beziehung setzt, ist immer ein bewusstes. Mit dem Philosophen Adolfo Sánchez-Vázquez können ist festzuhalten, dass das Resultat materieller menschlicher Aktivität immer zwei Mal existiert: Einmal als ideelles Produkt im Verstand des Menschen, und einmal als materielles Resultat. Die Interpretation als immaterielle subjektive Aktivität geht dementsprechend immer einem materiellen Handeln voran, und hier würde der Begriff des/der AkteurIn zu kurz greifen (Sánchez-Vázquez 2003).

Unter dem Eindruck dieser grundlegenden Auseinandersetzungen widmen sich die folgenden Ausführungen der bisherigen akademischen Auseinandersetzung mit dem Subjekt in der Maquila und identifizieren deren Blick auf das Subjekt. Wird das Subjekt in der Literatur zur Maquila als ein handelndes, gar revolutionäres, wahrgenommen, bzw. ausschließlich in seiner Qualität als immateriell aktives — als bewusstes, interpretierendes Subjekt — behandelt? Wird das Subjekt auf das Individuum reduziert oder räumen einzelne AutorInnen etwa kollektive Subjektbildung als Möglichkeit ein? Besitzt es gar emanzipatorisches Potential, oder wird das Subjekt nur unter dem Gesichtspunkt des Sich-Unterwerfens³ unter gegebene

betrachten, allerdings dermaßen entstellt, dass die Wirklichkeit als eine vom Subjekt konstruierte erscheint. Marx schlägt hingegen vor, die beiden Diskurse synthetisierend, die objektive Wirklichkeit subjektiv zu betrachten, als einen Prozess, der das daran beteiligte Subjekt sowie Objekt gleichermaßen wesentlich beeinträchtigt: Als Aktivität also. Näheres siehe dazu in Bolívar Echeverría „El materialismo de Marx“, in dem aus den „Thesen über Feuerbach“ eine Erkenntnistheorie des historischen Materialismus erarbeitet wird (Echeverría 1975).

³ Etymologisch kann der Begriff „Subjekt“ vom lateinischen „subiacere, subjectus“ abgeleitet werden, was so viel bedeutet wie „unterwerfen, unterworfen“. Die Komponente des Sich-Unterwerfens ist also im Begriff enthalten — im bürgerlichen Subjekt beispielsweise, welches sich als unterworfen konstituiert, um andere zu unterwerfen. Vergleiche dazu etwa das erste Kapitel der „Dialektik der Aufklärung“, in dem in der Reise des Odysseus jener als Prototyp des bürgerlichen Subjekts seine eigene Natur beherrscht, sich also den Regeln der bürgerlichen Gesellschaft unterwerfen muss, um selbst herrschen zu können (Adorno/Horkheimer 2003).

Verhältnisse betrachtet? Alle diese Auffassungen finden sich in der Forschung, die den Arbeiter oder die Arbeiterin der Maquila in den Mittelpunkt des Interesses stellt. An dieser Stelle sollen die wichtigsten Strömungen dieses Forschungsfelds resümiert und einer kritischen Revision unterzogen werden. Mit Kritik ist hier gemeint, die theoretischen Errungenschaften der jeweiligen Werke anzuerkennen und deren Unzulänglichkeiten aufzudecken. Das bedeutet, dass die besprochene Literatur nicht mit dem ersten Kapitel abgehandelt wird, sondern in den folgenden Kapiteln immer wieder aufblitzt. Bei diesem Kapitel handelt es sich um eine erste Annäherung und Evaluierung der existierenden Forschungsarbeit, in den weiteren soll das daraus gewonnene Material eine kritische Synthese auf Basis eines eigenen theoretischen Ansatzes erfahren.

Grob betrachtet lassen sich zwei akademische Tendenzen der Maquilaforschung ausmachen, die das Subjekt jeweils aus einem bestimmten Blickwinkel betrachten. Zunächst, und das ist die Strömung, die den weitaus größten Teil des vorhandenen Materials ausmacht, unter dem Blickwinkel des Geschlechts. Aus Gründen, die unten weiter ausgeführt werden, existiert eine Fülle von Literatur, die sich dem Geschlechterverhältnis in der Maquila und vor allem der Funktionalisierung von Geschlecht in der Produktion widmet. Die zweite Tendenz, nicht ganz so umfangreich und jünger, widmet sich dem Subjekt aus dem Blickwinkel der Kultur: Arbeitskulturen und Kulturen der ArbeiterInnen, Identitätsbildung unter kulturellem Aspekt, werden hier in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses gestellt.

1.2. Subjekt und Geschlecht

1.2.1. Zu Anlass und Notwendigkeit einer geschlechterzentrierten Reflexion über die Maquila

Seit ihren Anfängen, als Mitte der 60er Jahre mit dem Programa Industrial Fronterizo (PIF) die Errichtung einer exportorientierten Industriezone an der Grenze zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten vorangetrieben wurde, ging diese Industrialisierung mit einem bemerkenswerten Phänomen einher: Der Großteil — der Prozentsatz variiert mit den Jahrzehnten und mit der betreffenden Region — der in diesem Sektor beschäftigten Personen sind Frauen. Zwar lässt sich die außerhäusliche

ökonomische Aktivität von Frauen in Mexiko bis in die Anfänge der mexikanischen Industrie Mitte des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen (Radkau 1984: 27), doch als Massenphänomen tritt diese erstmals mit der Etablierung der Maquiladora-Industrie auf. Gerade in einem Land, wo ein traditionelles Familienideal der Frau zuschreibt, von ihrem Wesen her für ihre Reproduktionsfunktionen im Haushalt und der Kindererziehung prädestiniert zu sein, stellt das nicht nur eine Kuriosität dar, sondern bedeutet auch einen relevanten Einschnitt in die traditionelle Geschlechterordnung.

Konkret hat die neue Arbeitskraft, die in der jungen Industrie eingesetzt wird, zunächst folgende Charakteristika: Alleinstehende junge Frauen, durchschnittlich zwischen 16 und 24 Jahren, oft Migrantinnen aus anderen Bundesstaaten. Eine Arbeitskraft, die paradoxerweise nicht übereinstimmt mit einem der Gründe, die von öffentlicher Seite als Legitimation für die Etablierung des Maquila-Programms propagiert wurden: Die Einstellung arbeitsloser Männer, welche nach Beendigung des Programa Bracero⁴ in großer Zahl zu einer Rückkehr nach Mexiko gezwungen waren und deren Präsenz hauptsächlich in der Grenzregion problematisiert wurde.

Die Begründungen für die bevorzugte Einstellung junger Frauen seitens der Betriebe waren vielfältig: Sie reichten von flinken Fingern und scharfen Augen über Geduld und natürliche Begabung für minutiöse Tätigkeiten bis hin zu Fügsamkeit und Verantwortungsbewusstsein, die den Frauen als Wesenszüge zugeschrieben wurden. Ebenso vielfältig waren die gesellschaftlichen Problematiken und Hoffnungen, die der neuen Art und Weise femininer wirtschaftlicher Partizipation entsprangen — der Erklärungsbedarf war enorm. Dementsprechend entwickelte sich ab der frühen 80er Jahre eine rege Forschungstätigkeit rund um die Partizipation der Frau in der Maquila, hauptsächlich unter traditionsmarxistischen⁵ Vorzeichen, die die industrielle Tätigkeit der Frau lediglich unter dem Gesichtspunkt ihrer Ausbeutung wahrnahmen.

⁴ Programa Bracero: Ein Abkommen zur Gastarbeit zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten, das in den 60er-Jahren einen zeitlich limitierten Aufenthalt zwecks Erwerbstätigkeit für MexikanerInnen gestattete.

⁵ Ingo Elbe teilt in seinem Essay „Marx, Marxismus und Marxismen“ die Lesarten der Marxschen Theorie in einen traditionellen Marxismus, den Westlichen Marxismus und die Neue Marx-Lektüre ein. Der Traditionsmarxismus sieht die Marxsche Theorie in ihrem Kern als „geschlossene proletarische Weltanschauung und Lehre der Evolution von Natur und Geschichte“; als führende Köpfe unter den TraditionsmarxistInnen sind Kautsky, Bernstein, Mehring, Labriola, Plechanow, Lenin, Luxemburg, Trotzki und Hilferding zu nennen (Elbe o.J.: 15).

Mit der akademischen Weiterentwicklung der feministischer Theoriebildung begannen auch feministische Forscherinnen der Maquila, der simplifizierenden Ausbeutungs- und der von liberalen TheoretikerInnen vertretenen Integrationsthese kritisch gegenüberzustehen und ersannen komplexere Kategorien zu den sich in den Fabriken zutragenden Phänomenen⁶. So entstand Forschung und Theoriebildung zu Frauen in der Maquila von marxistisch-strukturalistisch geprägter Seite sowie auch von stark von Poststrukturalismus und postkolonialer Theorie beeinflussten Feministinnen, die sich in ihrer Analyse dem Einfluss von Diskursen auf die Anstellungspolitiken und den sie einbettenden Kulturen widmeten.

Im Folgenden sollen exemplarisch für die theoretischen Stränge der Maquila-Forschung vier der repräsentativsten Werke besprochen, deren Subjektbegriff herausgearbeitet und auf dessen Potential für die Analyse der Dialektik von Subjekt und Objekt untersucht werden: Zwei empirische Studien aus den 80er Jahren, verfasst von Sandra Arenal und Norma Iglesias, Susan Tianos „Patriarchy on the Line“ sowie Melissa Wrights „Disposable Women and Other Myths of Global Capitalism“.

1.2.2. Die 80er Jahre — Ein Jahrzehnt empirischer Forschung und sozialistischen Feminismus

Die verfügbare feministische Maquila-Forschung der 80er Jahre besteht vor allem in der Publikation von realisierten Interviews mit Arbeiterinnen der Maquiladoras, deren Lebensgeschichten, deren Motivation zum Eintritt in jene Industrie — meist

⁶ Spätestens seit der StudentInnenbewegung der 60er Jahre war feministische Theoriebildung nicht mehr alleinige Domäne des oben erwähnten traditionellen Marxismus, der die Unterdrückung der Frau als unabdingbaren Bestandteil von Kapitalismus und Patriarchat behauptet und die Befreiung von kapitalistischen Verhältnissen als gleichzeitige Befreiung der Frau proklamiert. Liberale Theorie sieht — mit dem Rekurs auf Simone de Beauvoir — die Befreiung der Frau durch deren Eingliederung in kapitalistische Lohnarbeit und die dadurch vonstatten gehende Konstitution der Frau als bürgerliches Subjekt vor. Die auf Rousseau basierende Suche nach den wahren Bedürfnissen der Frau hingegen hatte das aus emanzipatorischer Sicht problematische Propagieren der Mutterschaft und anderer, als natürlich vorgestellter, weiblicher Qualitäten seitens des Differenzfeminismus zur Folge. Selbstverständlich stand auch auf marxistischer Seite die Theorieentwicklung nicht still, denn auch Kritische Theorie und Strukturalismus leisteten ihren Beitrag zur Geschlechterforschung. Der Poststrukturalismus schließlich, der geschlechtliche Identität als das Resultat eines diskursiven Zwangs sieht, lenkt die Aufmerksamkeit auf die sprachlich-symbolische Ordnung der Realität (vgl. Truman 2002).

ökonomischer Zwang, einen Beitrag zum Erhalt der Familie zu leisten —, Erfahrungen in ihrer Position mit Ausbeutung, sexuellem Missbrauch und Widerstand. Die Berichte der Frauen werden in gekürzter Form, aber ansonsten kaum bearbeitet und kommentiert, abgedruckt. Repräsentativ für diese Richtung sind die beiden mexikanischen Autorinnen Sandra Arenal (vgl. Arenal 1986) und Norma Iglesias (vgl. Iglesias 1985), die empirische Studien zum Thema herausgeben. Der Beitrag der Autorinnen jener frühen Studien beschränkt sich auf einleitende und abschließende Worte, die Erklärungen in Bezug auf die multiple Ausbeutung der Frau im Kapitalismus (aufgrund ihrer Funktionen als Reproduzentin und nun auch als Produzentin) bieten, sowie auf die schwerwiegenden gesundheitlichen und emotionalen Folgen für die Arbeiterinnen hinweisen, die sich aus dieser Doppelfunktion ergeben. Die Betonung der Komponente der Ausbeutung wird schon in den Titeln deutlich: „La Flor más bella de la maquila“, „die schönste Blume der Maquila“⁷ ist der Buchtitel von Norma Iglesias’ Studie, noch ein Stück populistischer klingt der Titel bei Sandra Arenal: „Sangre Joven — Las maquiladoras por dentro“ bezieht sich auf das „junge Blut“, aus dem sich die Maquila nähre.

Der Aufbau der beiden Studien ist ähnlich: Ein allgemeiner Teil, der in die Problematik der Frauenbeschäftigung in den Maquilas einleitet, führt über die Beschreibung vom Leben der Frauen, deren Motivation zum Eintritt in die Maquila, deren Herkunft und deren sozialer Lage — zu einem Abschnitt über die Ausbeutungs- und Kontrollstrukturen innerhalb der Betriebe. Die beiden Bücher kulminieren jeweils in der Beschreibung von organisierten Reaktionen auf die schlechten Arbeitsbedingungen. Deren Spektrum reicht von Sabotageakten in der Produktion über die Stilllegung eines ganzen Industrieparks bis hin zur Gründung unabhängiger Gewerkschaften (Iglesias 1985: 129-147; Arenal 1986: 95-130).

Das dramaturgische Schema ist also folgendes: Auf die Vorstellung der Protagonistinnen, wer sie sind und woher sie kommen, folgt deren Involvierung in schwer erträgliche Bedingungen der Ausbeutung, die in einem Kampf der Protagonistinnen gegen diese ablehnenswerten Verhältnisse münden. Allerdings

⁷ Der Ausdruck „La flor más bella de la Maquila“ ist eine Referenz auf die, für die jungen Frauen der Maquilas als Freizeitprogramm veranstalteten Schönheitswettbewerbe; Iglesias sieht darin eine beabsichtigte Stärkung althergebrachter Geschlechterstereotype, um die begehrten Eigenschaften der weiblichen Arbeitskraft als „jung“, „schön“ und vor allem „fügsam“ (weil auf den Mann bezogen) zu stärken.

handelt es sich bei diesem Schema um ein zu hinterfragendes, werden doch weder die Gründe für organisierten Widerstand näher beleuchtet, noch eine Erklärung geliefert, warum in der Mehrheit der Betriebe keine widerständigen Praxen zur Anwendung kommen. In den dargelegten Arbeiten wird nicht nur die Hoffnung aufgeworfen, dass sich durch die Integration der Frau in den Arbeitsmarkt ein Weg zu deren sozialer Befreiung — als Frau und als Arbeiterin — auftue, vielmehr wird durch den dramaturgischen Aufbau ein Automatismus unter dem Motto „vom Elend zum Widerstand“ indiziert: Ab einem gewissen Ausmaß von Ausbeutung und einer gewissen Quantität von Arbeiterinnen käme es zum organisierten Kampf gegen die Ausbeutungsverhältnisse. Dieser Automatismus ist aber keineswegs gegeben. Das vehemente Festhalten an der Existenz eines solchen Automatismus ist einer sozialistisch-feministischen Strömung eigen, der als feministisches Pendant zum orthodoxen Marxismus-Leninismus mit dessen revolutionärem Subjekt, dem maskulinen Industriearbeiter, gedeutet werden kann. Der Grundtenor dieses — ich nenne ihn sozialistischen — Feminismus noch einmal kurz zusammengefasst: Die Integration der Frau in den Arbeitsmarkt geschieht zum Zwecke der weiteren (neben der Ausbeutung in ihrer reproduktiven Rolle) Exprimierung von Mehrwert aus der Arbeitskraft Frau. Das habe neben erniedrigenden Kontrollmechanismen und nahezu unerträglichen Arbeitsbedingungen aber auch zur Folge, dass die Frauen Klassenbewusstsein gewinnen und Seite an Seite mit ihren männlichen Kollegen für die Befreiung der Gesellschaft kämpfen. Dieser Determinismus mag naiv klingen, doch die Synopsis von Sandra Arenals Buch beinhaltet fast wörtlich diesen Grundgedanken: „[I]hre [der Maquila-Arbeiterinnen, Anm.] ungerechten Lebensbedingungen ,zeigen ihnen eine Zukunft, an der Seite der männlichen Arbeiter, von sozialer Befreiung als Arbeiterinnen und als Frauen““ (Arenal 1986: Klappentext, eigene Übersetzung).

Nichtsdestotrotz muss den Maquila-Studien der 80er Jahre zugute gehalten werden, eine frühe und notwendige Dokumentation der Integration der Frau in die zu diesem Zeitpunkt boomende Industrie vorgenommen zu haben. Den Arbeiterinnen bekamen die Möglichkeit, Zeugnis über ihre Erfahrungen abzulegen, und erste Schlüsse über die Funktionalisierung von Geschlecht in den Export-Industriezonen wurden gezogen. Norma Iglesias begibt sich auf das Feld der Ideologiekritik, wenn sie in ihren Kommentaren zu den Erzählungen der Frauen latente Tendenzen explizit macht: Die

Tendenz der Unternehmen etwa, die Eignung der Frau für die Arbeit in der Maquila zu naturalisieren — schlanke, geschickte Finger machten sie geeignet für feine, minutiöse Aufgaben, die simplere Psyche der Frau erleichtere ihr das Ertragen von monotonen, stumpfen Tätigkeiten. Desweiteren beobachtet und kritisiert die Autorin Freizeitaktivitäten, die seitens der Maquilas für „ihre“ Arbeiterinnen organisiert werden, in ihrer Funktion als Ablenkung von kritischer Reflexion und als Katalysator, stereotyp „weibliche“ Rollenbilder zu (re-)produzieren. Diese Aktivitäten identifiziert Iglesias, neben der allgegenwärtigen sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz und ebenso allgegenwärtiger Ermunterung zu gegenseitigem Wettbewerb und diesen angeblich erleichternden Konsum (etwa von Mode, Kosmetika etc.), als Kontrollmechanismen der Arbeitskraft (Iglesias 1985: 63ff., 119-127). Diese Beobachtungen können durchaus als wegweisend für die folgende Schwerpunktsetzung auf dem Gebiet der Geschlechterforschung in der Maquila angesehen werden.

1.2.3. Das Patriarchat am Fließband — Susan Tiano's Synthese von Ausbeutungs- und Integrationsthese

Susan Tianos „Patriarchy on the line“ erscheint rund ein Jahrzehnt nach den besprochenen Publikationen. Tianos Überlegungen sind begleitet von und fundiert in einer empirischen Studie mit Maquila-Arbeiterinnen in Mexicali, im mexikanischen Bundesstaat Baja California. Neu im Hinblick auf die Empirie ist, dass sie auch Arbeiterinnen im Dienstleistungssektor in ihr Sample einbezieht, mit der Überlegung, so Kausalitäten und tatsächliche Charakteristika des Maquila-Sektors besser ausmachen zu können. Neben dieser methodischen Neuerung steht Tiano einigen Allgemeinplätzen über die Maquila kritisch gegenüber; sie fragt sich, ob das Bild, das wir von der Maquila-Arbeiterin hätten, als jung, unverheiratet und quasi ohne Ausbildung, tatsächlich eine zulässige Generalisierung aus empirischen Daten sei, oder ob es sich um ein unhinterfragtes Stereotyp handle, das sich aus den Erfahrungen mit den frühen Jahren der Maquila geprägt hatte. Möglicherweise konnte sie nur so ihren Blick schärfen für die Transformationen, denen die selektiven Anstellungspolitiken in der Maquila sowie die korrespondierenden Ideologien in den

letzten Jahrzehnten unterlagen (Tiano 1994: 3-6). Der Großteil des Werkes ist jedoch nicht der empirische Teil, sondern die auf Basis dessen entwickelten theoretischen Überlegungen und Analyseschemata. Die Ergebnisse der Untersuchung werden nicht wie in den oben erwähnten Studien, als rohe und fast unbearbeitete Interviews, sondern in synthetisierter Form und eingebettet in theoretische Überlegungen präsentiert.

Was die theoretische Einbettung betrifft, steht sie den Interpretationsschemata kritisch gegenüber, die in der von ihr als „Women in Development“ benannten Literatur entworfen wurden. Sie identifiziert dort zum einen die „Integrationsthese“, die aus den Modernisierungstheorien sowie neoklassisch-liberaler Ökonomie stammt und optimistisch die Eingliederung der Frau in den kapitalistischen Arbeitsmarkt als Chance begrüßt, alten patriarchalen Gesellschaftsstrukturen das Wasser abzugraben. Weiters nennt sie die „Marginalisierungsthese“, die den Fokus auf eine Schwächung der Position der Frau durch eine solche Eingliederung hervorhebt, da dieser dadurch Kontrolle über die Produktionsmittel entzogen werde, die diese etwa in einer auf Subsistenzproduktion ausgerichteten Gesellschaft innegehabt hätte. Die „Ausbeutungsthese“ sieht Tiano als kongruent mit sozialistisch-feministischen Analysen über die Integration der Frau in kapitalistische Arbeitsverhältnisse: Durch die Rollenfestschreibung der Frau als Hausfrau werde deren Reproduktionsfunktion garantiert und gleichzeitig eine vulnerable, als „Nebenverdienerin“ abgestempelte Arbeitskraft für kapitalistische Verhältnisse bereitgestellt. Der theoretische Rahmen Tianos ergibt sich aus den Gemeinsamkeiten und Divergenzen dieser, aus der „Women in Development“-Literatur hervorgebrachten Thesen (Tiano 1994: 37-47).

Tiano beobachtet treffend die Verflechtungen von Ideologie, gesellschaftlichen Werten und den tatsächlichen Anstellungspolitiken der Maquilas; etwa wie sich die Rekrutierungskriterien durchaus nach gesellschaftlichen Rollenbildern richten und diese wiederum verschärfen. Ein ganzes Kapitel ist demnach den gesellschaftlichen Normen in Bezug auf die weibliche Lohnarbeit im Norden Mexikos gewidmet (Tiano 1994: 48-71). In den individuellen Motivationen der Frauen, wie aus Kapitel 6 hervorgeht, spiegeln sich gesellschaftliche Werte in internalisierter Form wieder: Die Erwartungen der Frauen, die in den Arbeitsmarkt und im speziellen in jenen der Maquila eintreten, seien geformt von den gesellschaftlichen Zuschreibungen in Bezug auf die Rolle der Frau, so Tiano. Da die Reproduktionsfunktion der Frau im

Vordergrund stehe, also die Rolle als Hausfrau und Mutter, werde die Lohnarbeit als temporäre Epoche vor dem Eintritt in die häusliche Rolle gesehen. Mit der Transformation des ursprünglichen Idealtypus der Maquiladora-Arbeiterin — jung, alleinstehend und kinderlos — käme es auch zu einer Transformation in der korrespondierenden Ideologie in Bezug auf die Kompatibilität von Lohnarbeit und Reproduktionsarbeit. Mittlerweile fänden auch Frauen mit Kindern eine Anstellung in der Maquila, und mittlerweile werde auf ideologischer Ebene die bezahlte Arbeit nicht mehr als Hindernis bei der Erfüllung der mütterlichen und häuslichen Pflichten gesehen, sondern als komplementär zu diesen. Nichtsdestotrotz bleibe die gesellschaftliche Erwartung an die Frau eine an deren Reproduktionsfunktion gekoppelte. Sie werde von den Frauen internalisiert und spiegelt sich in den individuellen Motivationen, einer bezahlten Arbeit nachzugehen, wider (Tiano 1994: 98-102).

Nach diesen allgemeinen Feststellungen in Bezug auf gesellschaftliche Zuschreibungen und deren Internalisierung geht Susan Tiano auf die empirischen Studien zu den Motiven ein, welche die Arbeiterinnen dazu veranlassen, einen Job anzunehmen oder aufzugeben. Den zitierten Studien zufolge seien vor allem die Notwendigkeit zur Kinderbetreuung, Gesundheitsprobleme oder eine zeitlich begrenzte Pause zur Erholung von der monotonen Fließbandarbeit die Gründe, eine Stelle aufzugeben, nicht aber generell der Eintritt in eine Partnerschaft oder die Geburt von Kindern. Meistens sei nach der Aufgabe einer Stelle geplant, nach einer temporären Pause wieder in den Arbeitsmarkt einzutreten. Die empirischen Daten zeigten laut Tiano, dass das simple Schema der zeitlich begrenzten Lohnarbeit vor einem Übertritt zu einem gänzlich auf häusliche Tätigkeiten begrenzten Lebensabschnitt zu kurz greift. Die Einstellung der Frauen zu dieser Rolle variere zwar von Sektor zu Sektor, doch generell ist festzustellen, dass vor allem junge Frauen mit einem Mindestmaß an Bildung nicht mehr bereit seien, dieses gesellschaftliche Rollenbild zu erfüllen. Es handle sich also um eine „symbolische Provisionalität“, die mehrere Funktionen haben kann: Solange die Lohnarbeit der Frau als provisorisch gelte, erschüttere sie die gesellschaftlichen Normen nicht dermaßen, wie das eine als dauerhaft anerkannte Arbeit tun würde. Zudem rechtfertigt die angebliche Provisionalität eine hohe Rotation der Arbeiterinnen sowie geringere Löhne (Tiano 1994: 105-120).

Zum überwiegenden Teil untersucht Susan Tiano Subjektivität im Sinne von individuellen Strategien der Arbeiterinnen, ihr Leben im Allgemeinen und ihre Arbeitsstelle im Besonderen zu bewältigen. Der Umgang mit der eigenen Position und die Motivation, diese zu behalten oder zu verändern, werden in den Mittelpunkt gestellt. Insofern ist durchaus von Subjekten die Rede, doch gleichgesetzt mit dem Individuum. Erst in Kapitel 10 gelangt Susan Tiano zu einem potentiell in einem weiteren Rahmen transformatorischen Handeln, einem Handeln also, das möglicherweise nicht nur Situationen eines einzelnen Individuums, sondern mehrerer verändern könnte: Ausgehend von der Beobachtung, dass die Anstellung in der Maquila die Einstellung der Frauen gegenüber ihrer Rolle am Arbeitsmarkt und zum Lohnerwerb formt, wird die Hypothese aufgestellt, dass gleichsam auch Einstellungen zu anderen Belangen beeinflusst würden — etwa jene in Bezug auf Geschlechterrollen. Zu diesem Gedanken stünden die Integrations- und die Ausbeutungsthese unterschiedlich: Während die eine davon ausginge, dass die Anstellung von Frauen in der Maquiladora zu deren ökonomischen und mentalen Autonomie beitrage, bestreite letztere das emanzipatorische Potential einer solchen Anstellung, da diese zu schlecht bezahlt sei, um das Entscheidungsgewicht innerhalb des Haushalts gegenüber den männlichen Haushaltsmitgliedern zu stärken und außerdem innerhalb der Maquila traditionelle Vorstellungen von Weiblichkeit reproduziert würden.

In der Literatur zur Anstellungspolitik in der Maquila, so Tiano, sei einer der Gründe für die Präferenz von Frauen als Arbeitskräfte, die diesen zugeschriebene Unterwürfigkeit und deren mangelnde Organisierbarkeit, die sich aus ihrer ökonomischen Vulnerabilität ergeben würde. Auch von offizieller Seite ist die Begründung, Frauen seien verantwortlicher und würden besser auf die Autorität des Arbeitgebers respondieren, eine durchaus kommune. Die Ansicht, dass aufgrund der dreifachen Marginalisierung — bedingt durch Geschlecht, Klasse und Herkunft — Widerstand quasi verunmöglicht würde, sei auch in kritischer Literatur verbreitet (Tiano 1994: 195-197). Dennoch gäbe es mehrere Studien, die die Ansicht, Frauen seien selten in der Position, kritisch über ihre Anstellung zu reflektieren, relativieren. Vielmehr seien sich die meisten über die ungünstigen Bedingungen und die Prekarität ihres Arbeitsverhältnisses im Klaren, äußerten diese aber nicht aus Mangel von Alternativen oder um ihre karge Lebensgrundlage nicht zu gefährden. Doch nicht

immer bliebe der Unmut ungeäußert, die Verringerung des Arbeitstempos sei beispielsweise eine nicht nur individuelle, sondern oft kollektiv organisierte Antwort auf Versuche der Arbeitsintensivierung seitens des Managements. Das Spektrum des Bewusstseins und der Organisationswilligkeit von Frauen in der Maquila reiche also, wenn überhaupt in diesen Kategorien gedacht werden wolle, von unterwürfig bis widerständig. Diese Kategorien gingen aber an der Vielfalt der Schattierungen und Einstellungen, die Frauen in Bezug auf ihre Arbeit an den Tag legten, vorbei — um diese zu fassen, sei ein diversifizierteres Schema notwendig. Von diesem Schema der Kategorisierung der Bewusstseinsformen soll später, in Kapitel 3.5. noch die Rede sein (Tiano 1994: 197f.).

1.2.4. Der Mythos der Wegwerf-Frau — Poststrukturalismus, Postkolonialismus und Werttheorie

Melissa Wright's 2006 erschienene Werk „Disposable Women and Other Myths of Global Capitalism“ ist eine der jüngsten Publikationen auf dem Gebiet der Maquila-Forschung. Ihre Analyse widmet sich dem Mythos der austauschbaren Frau in der Dritten Welt, sprich einem global verbreiteten Diskurs, der sich in die Prozesse der Rekrutierung, der Produktion und der Kontrolle der Arbeitskraft einpräge. Melissa Wright bezieht zwar Exportproduktionszonen in China in ihre Forschung ein, bewegt sich aber hauptsächlich im Grenzgebiet zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko. Wrights Interesse liegt auf dem Diskurs, der Erzählung, dem Mythos, der in die materielle Produktion einfließt, wie sich diese materielle Produktion aus dem Mythos nährt und umgekehrt diesen reproduziert. Das theoretische Instrumentarium, auf das Melissa Wright sich stützt, ist überraschend breit: Laut Eigendefinition entwickelt die Autorin einen theoretischen Rahmen aus Marxismus, poststrukturalistischem Feminismus und postkolonialer Theorie. Sie stützt sich locker auf den von Chandra Mohanty und Uma Narayan entwickelten Begriff der „Third World Woman“, um zu erklären, wie ein weibliches Subjekt den permanenten Status der Unterentwicklung verkörpere, das auf der weniger begünstigten Seite von konstruierten Dichotomien zu verorten sei: etwa „unterentwickelt“ im Gegensatz zu „entwickelt“, „unterdrückt“ statt „befreit“ (Wright 2006:14).

An die marxistische Werttheorie angelehnt, soll die Differenz des von der Arbeiterin produzierten Werts von ihrem eigenen Wert als Subjekt untersucht werden, genauer, wie die Produktion des Mehrwerts mit der Entwertung der Arbeiterin einhergehe. Poststrukturalistische feministische Kritik fließt mit dem Hinweis ein, dass die Unterwerfung der Arbeit im Kapitalismus sich stets sozialen Differenzen und Geschlechterdifferenzen unter den ArbeiterInnen bediene. Die Erfahrung einer Arbeiterin oder eines Arbeiters sei also nie nur auf die Kategorie „ArbeiterIn“ beschränkt, sondern in diese Erfahrung würden multiple Formen der (Geschlechter-, ethnischen, etc.) Identität einfließen (Wright 2006:12f.).

In der Erzählung von der Entbehrlichkeit der Frau liegt der Kern der Analyse Melissa Wrights. Der Begriff *disposable* meint eigentlich mehr als entbehrlich: „unbedeutend“, „verfügbar“, „disponierbar“, aber auch „zum Wegwerfen“ oder „einmal verwendbar“. In Wrights Abhandlung sind alle diese Facetten in dem Begriff, der die mexikanische Arbeiterin bezeichnet, enthalten. Diese gleichzeitige Verfügbarkeit wie Entbehrlichkeit gründe sich auf der zugeschriebenen Entwertung der Frau: Die jungen Frauen, die rekrutiert wurden, verfügen über ein hohes Konzentrationsvermögen, gute Augen und geschickte Hände, und waren daher ideal für die monotonen, auf Genauigkeit ausgerichteten Tätigkeiten geeignet, so der Mythos. Mit den Monaten und Jahren verliere sich aber dieser Wert, die Frauen begännen, sich zu langweilen oder — aufgrund der angeblich natürlicher Prädisposition an Männer und Familie denkend — sich von der Arbeit abzulenken, ihre Finger würden ungelenker, die Augen schlechter und das Arbeitstempo langsamer. An diesem Punkt müsse die Frau entlassen und durch eine frische Arbeitskraft ersetzt werden. Aufgrund empirischer Untersuchungen weist Wright nach, dass es bei der Entscheidung, ob eine Frau entlassen oder im Betrieb behalten wird, um deren physische oder gar moralische Integrität geht und nicht darum, ob das geforderte Arbeitspensum in gewünschter Zeit verrichtet wird (Wright 2006:37). Dies rechtfertigt eine Praxis von Kontrollmechanismen über die Körper der Frauen, die in vielen Betrieben der Exportproduktionszonen üblich sind und bis zur Überwachung ihres Menstruationszyklus reichen können. Mit einer Schwangerschaft beispielsweise hätte jede Frau ihren Wert für den Betrieb verloren. In Mexiko garantiert ein in fast allen Maquilas angewandtes minutiöses Kontrollsystem den Wert der „disposable woman“, indem es sich der Überwachung der einzelnen Komponenten, die diesen

Wert ausmachen, widmet. Beispielsweise die Eigenschaft der Fügsamkeit, die im Moment des Kontakts mit einer ArbeiterInnenorganisation als verloren gilt. So verfügen die Firmen über interne Regelungen, die „aufrührerisches“ Verhalten zu verhindern wissen (Wright 2006: 84f.).

Eine Komponente, die die Entbehrlichkeit der Frau in den Maquilas ausmache, sei eine ihnen zugeschriebene „Untrainierbarkeit“. Die Frauen seien gut geeignet für die Arbeit am Fließband, doch darüber hinaus seien sie weder fähig noch willig, komplexere Tätigkeiten zu erlernen. Diese Unfähigkeit läge in kulturellen Gegebenheiten, in Mexiko beispielsweise an einer Kultur des „Machismo“ der die Frau in eine untergeordnete Rolle dränge und sie auch am Arbeitsplatz nicht dazu in der Lage sei, über diese hinauszuwachsen. Besonders deutlich wird diese Ansicht in Anbetracht der Transformation, die die Maquiladora-Industrie im letzten Jahrzehnt durchlaufen hat: Viele Betriebe haben von einer vormals tayloristischen Produktion auf eine sogenannte flexible Produktion umgestellt, also die Produktionsprozesse so manipuliert, dass bessere Qualität und vor allem ein besseres Reagieren auf eine schwankende Nachfrage möglich sei. Bei hoher Nachfrage kann aber durchaus dieselbe Quantität an Output erzielt werden, so die Idee — sprich: Massenproduktion, aber bei gesteigerter Qualität. Mit diesem System geht die Einstellung von höher qualifizierter Arbeitskraft einher, denn eine Arbeitskraft muss in der Lage sein, mehrere Positionen alterierend ausführen zu können. Kurios an dieser Transformation ist nun, dass — aufgrund oben genannter Zuschreibungen, die die Frau für die Arbeit in der Maquila prädestinieren — immer noch bevorzugt Frauen angestellt werden, obwohl doch die Frau laut einer mit den obigen Erläuterungen einhergehenden Zuschreibung, nämlich der Untrainierbarkeit, die Flexibilität des Betriebes einschränken würde. Aus einer Betrachtung der Art und Weise, wie die Frauen im Produktionsprozess funktionalisiert werden, ergibt sich, dass diese auf tayloristische Form, basierend auf time-motion-studies — in ein System flexibler Produktion eingebunden sind (Wright 2006: 56). Deren Arbeit gilt als unqualifizierte, jene der im selben Betrieb in leicht abweichenden Positionen arbeitender Männer als qualifizierte.

Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, dass die qualifizierte Arbeit von jenen ausgeführt wird, denen zugeschrieben wird, zu dieser nicht fähig zu sein: In einem der untersuchten Betriebe konnten die Arbeiterinnen bis zu drei verschiedene Modelle ein und desselben Endprodukts produzieren, je nach variierender Nachfrage. Programme

werden eingeführt, die eigentlich der flexiblen Produktion angehören, beispielsweise die Detektion von fehlerhaften Produkten vor deren Weitertransport. Eingebettet ist diese Art von flexibler Produktion aber in einen Diskurs, der den Arbeiterinnen aufgrund ihres Wesens weder Flexibilität noch Trainierbarkeit zugesteht (Wright 2006: 57f.). Die dem Mann zugeschriebenen Eigenschaften sind hingegen: Flexibilität, Lernfähigkeit, Ehrgeiz, er sei in der Lage, die Totalität der Produktionsprozesse zu übersehen und zu durchschauen, das wiederum ergebe sich daraus, dass er gerne steht, sich gerne bewegt. Beobachtete Abweichungen werden dezidiert als Ausnahmen von der Regel bezeichnet. Illustrieren lassen sich diese unterschiedlichen Zuschreibungen mit der Trennung von Körper und Kopf — Terrain der Frau ist jenes des Körpers, Terrain des Mannes jenes des Kopfes: Die Frau setzt ihren Körper, das heißt ihre Augen, Arme, Hände in der Produktion ein, der Mann den Kopf, also Planung, Übersicht, und nicht zuletzt die Sprache. Training oder Schulungen werden den Arbeiterinnen trotz häufiger Klagen über die Schwierigkeiten bei der Eingliederung neuer Arbeiterinnen in den Produktionsprozess verweigert. Aus dieser Praxis ergibt sich eine scheinbar „natürliche“ Trennung der weiblichen Fließbandarbeiterin und des männlichen Aufsehers. Die Identitäten der beiden bedingen sich gegenseitig, die Identität der einen affirmiert die Identität des anderen (Wright 2006: 61-66).

Wenn nun die Frage gestellt wird, was für einen Nutzen der Betrieb von einer solchen Trennung hat, führt Wright vor Augen, dass der Sinn dieser Politik sei, die Lücke zwischen dem Wert der Arbeiterin und jenem der von ihr verrichteten Arbeit zu vergrößern. In dieser Lücke manifestiert sich der Mehrwert der Arbeit, und umso größer die Lücke, umso größer ist jener. Die hohe Turnover-Rate, also die Anzahl an Frauen, die entlassen und deren Positionen neu besetzt werden, macht es leicht, in Krisenzeiten die Zahl der Arbeitskräfte zu verringern und in Zeiten eines wirtschaftlichen Aufschwungs die Anzahl aufzustocken. Damit ist die Eigenschaft der Zeitarbeiterin vor allem in einer Industrie, die auf die schwankende Nachfrage eines globalisierten Marktes reagieren muss, eine wertvolle. Eine zu hohe Turnover-Rate ist aber ebenfalls unerwünscht, denn diese würde repräsentieren, dass die mehrwertproduzierende Arbeit nicht vollständig ausgeschöpft werde, sondern vor deren „Ablaufdatum“ entlassen würde. Das bringe höhere Einschulungskosten für neue Arbeiterinnen mit sich. Es gehe also darum, den Wert, den die unqualifizierte

Arbeitskraft produziert, gegen jenen ihrer Turnover-Rate abzuwägen. Im Einklang mit diesen Mechanismen des Wechselspiels der Rekrutierung und Entlassung zum „richtigen“ Zeitpunkt spricht sich die Maquila mittels eines Diskurses, der das Verbrauchen der weiblichen Arbeitskraft und deren Sich-Verwandeln in Abfall aus natürlichen und kulturellen Komponenten erklärt und mittels deren Gebundenheit an eine gegebene Kultur als unveränderlich fest schreibt, von jeglicher Verantwortung für die soziale Situation ihrer Arbeiterinnen frei (Wright 2006: 83-87.).

Die Subjektkonstitution der Frau verläuft zwischen den beiden Polen des Werts und der Wertlosigkeit, sie alteriert zwischen zwei Extremen und kann also nur als zeitlich begrenzte Arbeitskraft funktionieren, da der ihr innewohnende Wert nicht mit der Zeit steigen oder reifen kann. Diese Ambiguität macht aber ein Erzählen, das Wiederholen des Mythos ihrer Wertlosigkeit notwendig, denn die Möglichkeit ihres Werts scheint ständig durchzuscheitern (Wright 2006: 88f.).

Wenn Melissa Wright hier von Subjekt spricht, bezieht sie sich auf die passive Seite des Subjekts, auf das Subjekt Frau als unterworfenen: Es geht darum, wie sich das Subjekt anhand der gesellschaftlichen Zuschreibungen als solches konstituieren muss, einem äußeren Zwang gerecht werdend. Das Subjekt als aktiv handelndes tritt erst im zweiten Teil des Buches zutage. Hier geht es um Unterbrechungen des Mythos der „disposable woman“, ausgehend von der These, dass eine Konfrontation dessen gleichzeitig bedeutet, den Kapitalismus zu konfrontieren, der von einem solchen Mythos profitiert (Wright 2006: 93f.). Wright legt also in diesem Abschnitt ihr Augenmerk auf die Versuche, ebendiesen Mythos zu subvertieren. Ihre Subjekte sind Frauen, die im Rahmen des Betriebs durch herausragendes Benehmen beweisen, das Klischee der „disposable woman“ nicht zu erfüllen, die nicht den vorgetretenen Pfad in Richtung einer unqualifizierten und unterbezahlten Arbeit einschlagen. Eine Frau etwa, die den Sprung vom Fließband in eine SekretärInnenposition schafft und später in die Personaldirektion; eine weitere, US-amerikanische Staatsbürgerin mit mexikanischen Wurzeln, die als Ingenieurin in einer Maquila in Cd. Juárez arbeitet und eine Supervisorin in einem besonders sensiblen Abschnitt des Produktionsprozesses. Ihnen allen wird aufgrund ihres Frau-Seins und ihrer „Mexikanität“ ein weit höheres Maß an Arbeit und Anpassung abverlangt. Wright illustriert ihre individuellen Kämpfe, sich gegen beide Identitäten, jene als Frau und jene als Mexikanerin abzugrenzen, und die Ablehnung seitens ihrer

ArbeitskollegInnen und Vorgesetzter, auf die sie stoßen (Wright 2006: 105-121). Sie alle erfüllen aber ihre Rolle für das Unternehmen aus einer ständigen Not, in die Rolle der „disposable woman“ zurückzufallen, bis zur Perfektion. Von einer Konfrontation des von diesem Mythos profitierenden Systems kann nicht die Rede sein, vielmehr von einer Prolongation des Mythos in Sphären hinein, die nicht mehr ausschließlich die unqualifizierte Arbeitskraft betreffen. In den Sparten der qualifizierten Arbeit übt er konstanten Druck auf Frauen aus, ihre Fähigkeiten, die der nicht-weiblichen Sphäre zugeordnet sind, unter Beweis zu stellen und sich nach unten gegen die unqualifizierten und dem Stereotyp der fügsamen und austauschbaren Frau entsprechen, abzugrenzen. So kann diesen Frauen mehr abverlangt werden, als vielleicht einem Mann in derselben Position, und zudem ihre Kenntnis über die Sphären ihrer Herkunft — Stichwort „Frau“ und „Mexikanität“ — zum Vorteil des Unternehmens eingesetzt werden.

Besonders deutlich wird das am Beispiel von Gloria, einer Supervisorin in einer Maquila in Cd. Juárez, die mit einem Mann um einen Managerposten konkurriert. Als die Entscheidung zu ihren Ungunsten ausfällt, nützt sie ihre Beliebtheit unter den Arbeiterinnen, um mit einem Streik ihre Beförderung zu erringen, was ihr schließlich gelingt. Sie setzt kollektive Aktion zu individuellem Nutzen ein, in der Ausführung ihrer Arbeit für das Unternehmen aber erstickt sie jeden Protest der Arbeiterinnen im Keim, indem sie und ihre Mitarbeiterinnen die „aufrührerischen“ Elemente sofort detektiert und entlässt (Wright 2006: 123-150). Gloria fordert den Mythos der *Disposable Woman* heraus — aber nur bis zu dem Grad, wie sie klarstellt, dass nicht alle Frauen diesem Mythos entsprächen, sondern es vielmehr *überdurchschnittliche* Frauen gäbe, die andere Funktionen erfüllen könnten. Damit stellt sie aber keineswegs das System infrage, das von einem solchen Mythos profitiert, sondern mauert vielmehr in ihrem dezidierten Auftreten als Ausnahme die Regel fest. Und so entspricht Melissa Wrights poststrukturalistische Analyse vor allem in ihrem Aufzeigen von vorgeblichen Alternativen im zweiten Abschnitt des Buches einer Postmoderne, wie sie Andrea Trueman in ihrer Publikation zu den Grundlagen feministischer Theorie treffend kritisiert:

„In der Postmoderne wird die Unterordnung unter das gesellschaftlich herrschende Allgemeine, d.h. unter den Staat, die Nation, die Geschlechterhierarchie, die Heterosexualität und die kapitalistische Ökonomie, mit ein bisschen Zähneknirschen als Notwendigkeit akzeptiert. Und dabei versteht sie sich selbst auch noch als subversiv, weil sie doch gegen die

Zwänge der Naturalisierung für flexiblere und entnaturalisierte Identitätsformen eintritt, die die Einzelnen zu sich ständig wandel- und veränderbaren Subjekten machen. Unterschlagen wird der eigene Wille zum Mitmachen, zur Selbsterzeugung als ein funktionierendes Mitglied der Gesellschaft.“ (Truman 2002:158)

Melissa Wright verwendet die Geschichte Glorias und die anderer „Vorzeigefrauen“ in ähnlichen Positionen als ein Beispiel für die Subversion des Mythos der *Disposable Woman*. Doch Gloria als Ausnahmeerscheinung existiert nur in ihrer Abgrenzung zu der Mehrheit der Frauen im Produktionssystem Maquila: Diese funktionieren weiterhin entsprechend ihrer zugeschriebenen Rolle als fügsame Fließbandarbeiterinnen, während Gloria eine Schlüsselfunktion für den Betrieb als Vorzeige-Managerin erfüllt. Gloria und die anderen „Ausnahmefrauen“ sind Einzelkämpferinnen, die weder den Betrieb noch den Mythos subvertieren und ebensowenig ein Produktionsmodell, das zu einem guten Teil auf dem Mythos der *Disposable Woman* funktioniert.

1.3. Subjekt und Kultur

1.3.1. Zur akademischen Auseinandersetzung mit Arbeit und Kultur: Von der Arbeiterkultur zur Kultur der Arbeit

Soziokulturelle Untersuchungen über die Arbeit haben ihren Ursprung nicht zufällig zeitgleich mit der Implementierung der Massenproduktion — in den USA in den 20er und 30er Jahren in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Das Paradox, das jedoch entsteht ist jenes, dass mit der automatisierten Fließbandproduktion die traditionelle Arbeiterklasse⁸ als solche verschwindet, doch zeitgleich ein neues Interesse an deren „Kultur“ entsteht (Guadarrama 1998: 19).

Mit dem Fordismus verschwindet endgültig die Identität des Arbeiters als Produzent eines vollständigen Endprodukts, die mit dem Taylorismus auf die Spitze getriebene Zerstückelung des Produktionsprozesses in Einzelaufgaben verunmöglicht die Kenntnis des produzierenden Subjekts über die Totalität des Produktionsprozesses

⁸ Hier wird bewusst keine geschlechtergerechter Sprache verwendet, da sich Begriffe wie „Arbeiterklasse“ und „Arbeiterkultur“ im vorliegenden Zusammenhang auf Diskurse beziehen, die den maskulinen Industriearbeiter als Prototyp innerhalb der genannten Kategorien sehen; das schließt selbstverständlich weder die Existenz von Industriearbeiterinnen noch deren Partizipation in der nichtsdestotrotz männlich konnotierten Arbeiterbewegung aus.

und folglich dessen Identifizierung mit dem Produkt. Darüber hinaus werden die ArbeiterInnen in ihrer Funktion ersetzbar, die Rotation folglich gesteigert — immer unwahrscheinlicher erfüllt ein und dasselbe Individuum dieselbe Funktion über einen bedeutsamen Zeitraum hinweg. Es kommt also zu einer Erosion der Kategorie Arbeit als primäre sinngebende Instanz, und gerade diese Erosion legitimiert von neuem die Auseinandersetzung mit Arbeitsidentitäten (vgl. Hualde 1998).

Die oben dargestellten Entwicklungen stellen den empirischen Bruch mit dem Paradigma des orthodoxen Marxismus dar, welches davon ausgeht, dass die Konstitution einer kollektiven, etwa Klassen-Identität, oder individuellen Identität ausschließlich in der Funktion des betreffenden Subjekts in der Produktion situiert sei. Es gilt nun für die im Folgenden vorgestellten TheoretikerInnen, diesen Bruch auf theoretischer Ebene zu vollziehen, ohne jedoch den Fehler zu begehen, die Interrelation von Produktion und Identität vollständig außer Acht zu lassen.

Die mexikanische Debatte bezüglich kultureller und subjektiver Aspekte der Arbeit, auf welcher die Literatur zum kulturellen Subjekt in der Maquila beruhen, ist relativ jung, weist aber dennoch eine beachtliche Diversität unterschiedlicher Themen und Herangehensweisen auf, die im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen. Bis Mitte der 80er Jahre waren noch akademische Tendenzen populär, die den materiellen Arbeitsprozess sowie die ArbeiterInnenkultur untersuchten. Sie stellten beispielsweise die Frage, ob die ArbeiterInnenkultur in der Popularkultur aufginge, die Debatte formierte sich um die Überschneidung zwischen dem Populären und dem den ArbeiterInnen eigenen. Mit der Diversifikation der Arbeitsrealitäten erweiterte sich auch die theoretische Auseinandersetzung, es entwickelte sich eine neue Kategorie, die „cultura laboral“ anstelle jener der „cultura obrera“, also der „Arbeitskultur“ anstelle der „ArbeiterInnenkultur“. Definiert ist die Arbeitskultur als ein System von Regeln, Normen und sozialen Bedeutungen, die die sozialen Räume der Arbeit charakterisieren und flexibel und austauschbar sind. Flexibel auch deshalb, weil sie zum großen Teil einem sich ständig wandelnden globalen Produktionssystem unterworfen sind, den Widersprüchen zwischen dem Globalen und dem Lokalen. Dieses Konzept bietet einen angemesseneren Rahmen, etwa postfordistische Arbeitsbedingungen zu untersuchen (Guadarrama 1998: 26ff.).

Eine der Tendenzen in der Untersuchung dieser oben definierten Arbeitskultur widmet sich dem Studium sozialer Reproduktion und beruflicher Identitäten. Traditionelle Themen dieser „mikrosozialen Version“ der Studien zur Arbeitskultur sind Migration zwischen Land und urbanem Raum, Arbeitsmarktstrukturen und die Beziehung zwischen Haushalt und Arbeitsplatz. Neuer auf dem Gebiet werden individuelle Lebensläufe untersucht und die Arbeitsmarktstrukturen auf Basis der Analyse sozialer Netzwerke. Ebenfalls neu fließt hier die Dimension des Geschlechts mit ein. Für die Methodologie bedeutet das die Herausforderung, die Vermittlungen zwischen individuellen Erfahrungen, institutionellen Normen und allgemeinen Annahmen über die Arbeit aufzudecken. Dazu gehört auch ein verstärktes Interesse für die soziotechnischen Modelle der Produktion sowie für die Philosophie des Managements (Guadarrama 1998: 29ff.).

Als eine dritte Strömung innerhalb der mexikanischen Debatte zum Verhältnis von Kultur und Arbeit können jene Studien identifiziert werden, die sich dem Bewusstsein, der Subjektivität und deren Verhältnis zur Aktion widmen und in sich wiederum einzuteilen sind in eine objektivistisch-strukturalistische Strömung und eine aktionistische. Die strukturalistische Strömung legt den Fokus auf den Produktions- bzw. Arbeitsprozess, der als determinierend für Partizipation und Bewusstsein der ArbeiterInnen gilt. Der aktionistischen Strömung nach hängen Partizipation und Bewusstsein eher von den Kräfteverhältnissen innerhalb der ArbeiterInnenschaft ab, als von deren struktureller Position. Diese Kräfteverhältnisse können zu Akzeptanz der bestehenden Verhältnisse oder Resignation führen, zum Konsens mit oder zur Opposition gegen die Implementation von Formen der betrieblichen Kontrolle. Vereinfacht könnte die Debatte auf eine zwischen den Verfechtern von objektiven, dem Produktionsprozess inhärenten Faktoren als Determinanten und jenen von subjektiven, der Produktion externen Faktoren auf den Punkt gebracht werden. Die Debatte findet ihre Versöhnung in der Idee von einem untrennbaren Kontinuum, in dem sich Arbeit und Soziales vermischt finden. Resultat dieser sozialwissenschaftlichen Entwicklung ist ein Verdrängen der klassischen Studien, die sich in dem traditionellen Subjekt des maskulinen Industriearbeiters zentrieren, und ein Ersetzen dessen durch eine neue pluralistische, akademische Bewegung, die sich der Problematik von Frauen, MigrantInnen, Arbeitslosen und prekär Beschäftigten widmet (Guadarrama 1998: 32f.).

Bezeichnend für die Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex von Kultur und Arbeit in Mexiko ist, dass die Debatte immer wieder, mehr oder weniger explizit, rückbezogen wird auf eine alte Debatte um das Wesen der mexikanischen Kultur. Der Anthropologe Samuel Ramos⁹ und auf dessen Abhandlungen basierend der Literat Octavio Paz, haben ein Bild einer mexikanischen Identität geprägt, das modernen Formen der Produktion und Arbeitsorganisation diametral entgegengesetzt ist. Kern des Verhältnisses des/der MexikanerIn mit seiner Arbeit sei, nach einer positiven Lesart, ein schöpferischer Impuls und Liebe fürs Detail, die ihm oder ihr das Unterwerfen unter gänzlich entfremdete Verhältnisse der Lohnarbeit, der Arbeit nicht für sich sondern für andere, quasi verunmöglichen würden. So strittig auch die produzierten homogenisierenden Stereotype sind und trotz empirischer Studien, die den MexikanerInnen gänzlich andere Werte in Hinblick auf ihr Verhältnis zur Lohnarbeit diagnostizieren, hat doch gerade Octavio Paz' „Das Labyrinth der Einsamkeit“ mehr als nur eine Generation von MexikanerInnen tief beeindruckt und beeinflusst: Umso paradoxer erscheint — auch in der sozialwissenschaftlichen Debatte — die auf modernen Produktionsmodellen basierende rapide Weltmarktintegration Mexikos (Reygadas 1998: 129-143).

So wird die Transformation von einer als traditionell imaginierten Arbeitskultur zu einer auf modernen Produktionssystemen und internationalen Wettbewerb basierenden, zu einem beliebten Motiv wissenschaftlicher Auseinandersetzung. So geschehen beispielsweise bei Manfred Wannöffels Artikel zu einer Arbeitskultur des internationalen Wettbewerbs („Interrogantes sobre la cultura laboral de la competitividad internacional“). Er konzentriert sich in seiner Untersuchung auf ein bestimmtes Produktionsmodell, nämlich jenes der sogenannten „schlanken“ Produktion, das seiner Meinung nach universell anwendbar und daher von

⁹ Der Anthropologe Samuel Ramos, dessen Name immerhin die Bibliothek der philosophischen Fakultät der UNAM ziert und an dieser Stelle für dessen Renommiertheit bürgt, hatte Mitte der 30er Jahre in einer fragwürdigen Umlegung psychoanalytischer Theorien auf eine gesamte Nation der mexikanischen Gesellschaft einen kollektiven Minderwertigkeitskomplex konstatiert, der zur Folge habe, dass der/die MexikanerIn keinen genuine Kontakt zum „Anderen“ herstellen könnte, sondern diesem mit Misstrauen oder — ob der eigenen Minderwertigkeit — gar mit Feindschaft gegenüber trete. Mögen zwar einige der Aussagen Ramos' partiell zutreffende Folgen jahrhundertelanger Kolonialherrschaft und einer auf rassistischer Segregation basierenden nationalen Unabhängigkeit sein, sind doch seine Aussagen auf krude Art und Weise homogenisierend und driften an den meisten Stellen ins Rassistische ab. Nichtsdestotrotz hat der Nobelpreisträger für Literatur Octavio Paz Ramos' Stoff in seinem Roman „Das Labyrinth der Einsamkeit“ affirmativ verarbeitet (Reygadas 1998: 129-143).

transnationalen Unternehmen auch in peripheren Produktionsstätten implementiert werde. Im Prinzip handelt es sich bei dieser „schlanken“ Produktion um das, was üblicherweise als „flexible“ Produktion oder Toyotismus bekannt ist. Es beruht, kurz zusammengefasst, auf einer Organisation basierend auf den Prinzipien von Qualität (das heißt, Fehler werden schon im Produktionsprozess detektiert und eliminiert und nicht erst in einer weiteren Instanz nach der eigentlichen Produktion, wie im Fordismus üblich) und „just in time“ (also einer Produktion auf Nachfrage, was die meist kostenaufwändige Lagerhaltung überflüssig macht), auf Teamarbeit und einem gewissen Grad an Partizipation der ArbeiterInnen sowie auf flexibler Automatisierung — das heißt der Einsatz von Technologie hängt jeweils von dem konkreten Produktionsprogramm ab — sowie einer Ideologie der kontinuierlichen Verbesserung, in deren Ursprungsland Japan als Philosophie des *kaizen* bezeichnet. Wannöfel stellt die These auf, dass die Implementierung dieses Arbeitssystems neue Verhaltensweisen und Interessen bei den mexikanischen LohnarbeiterInnen auslösten. Zwar bezieht er sich nicht explizit auf die von Samuel Ramos und Octavio Paz konstruierten Stereotype der Mexikanität als Entfaltungshindernis für moderne Produktionsweisen, doch betont er wieder und wieder die Transformation der Arbeitskultur in Richtung einer dem internationalen Wettbewerb standhaltenden (Wannöfel 1998: 164ff).

Manfred Wannöffels Artikel über eine „Anpassung“ der mexikanischen Kultur an Standards des internationalen Wettbewerbs schlägt zwar gewissermaßen in die Kerbe des Verhältnisses zwischen Produktionssystem und Subjekt (Subjekt hier als „Kulturträger“), steht aber in vielen defizienten Annahmen als warnendes Beispiel für die Gefahren, die eine Reduktion des Erkenntnisinteresses auf die Ebene der Kultur mit sich bringt: Da die Produktionsbeziehungen nicht eigens Gegenstand der Analyse sind, sondern als gegebene Rahmenbedingungen hingenommen werden, kommt es bei Wannöfel zur unkritischen Übernahme unternehmerischer Kategorien. Am deutlichsten ist das, wenn Wannöfel sich der euphemistischen und von unternehmerischer Seite geprägter Begriffe einer „flexiblen“ oder gar „schlanken“ Produktion bedient, denn diese suggerieren abweichende Formen der Produktion als eindeutig inferior, als „fett“ und „starr“, haben aber keinerlei analytischen Gehalt. Die Übernahme dieser Kategorien verwundert umso mehr, als sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung Kategorien entwickelt hat, die den Kern der bezeichneten

Produktionssysteme weitaus besser treffen als die unternehmerischen Eigenbezeichnungen. Ein Beispiel ist die von Enrique de la Garza entwickelte Kategorie des „prekären Toyotismus“, der die Charakteristika der Implementierung der angeblichen „flexiblen“ Produktion für Regionen in der Peripherie bezeichnet (vgl. De la Garza Toledo 2005).

Weitere Negativbeispiele der Übernahme unternehmerischer Kategorien sind jene der „Qualitätszirkel“ (Wannöffle 1998: 167), womit Teams von ArbeiterInnen bezeichnet werden, die sich während oder nach ihrer Arbeitszeit der Detektion, Diskussion und Verbesserung von Fehlern am Produkt oder Problemen im Produktionsprozess widmen. Eigentlich handelt es sich bei diesen „Qualitätszirkeln“ um etwas, was als „internes Outsourcing“ betrachtet werden könnte: Die Ebene der Qualitätskontrolle, eigentlich eine Aufgabe der Supervision oder eines eigenen Postens, der sich der Fehlerdetektion widmete, wird auf die Ebene der Produktion verlegt — damit wird bei der als „qualifiziert“ geltenden Arbeitskraft eingespart und die in den direkten Produktionsprozess involvierten ArbeiterInnen zu unbezahlter Mehrarbeit gezwungen, legitimiert jedoch durch einen Diskurs der totalen Qualität. Diese Mechanismen durchschaut oder erwähnt Wannöffle nicht in seiner Analyse, ebenso wenig wie er die Sinnhaftigkeit der Kategorien „qualifiziert“ und „unqualifiziert“ hinterfragt, die oft genug nur dazu dienen, gewisse Lohn- und Machtverhältnisse zu festigen¹⁰. Er versäumt hier ein wichtiges Attribut von Kritik, nämlich stets vor Augen zu haben, *wer spricht* und aus welchem Grund (Lucien Goldmann in Veraza o.J.). Kategorien, die von unternehmerischer Seite entwickelt wurden, müssen nicht notwendigerweise analytischen Gehalt haben, sollten also auf ihren Zweck und ihre Geschichte untersucht werden, bevor sie in sozialwissenschaftlicher Analyse als gegeben präsentiert werden.

An dieser Stelle soll nur auf einen Theoretiker eingegangen werden, dem die Gradwanderung, die eine Auseinandersetzung mit dem Motiv „Arbeit“ aus dem Blickwinkel der Kultur darstellt, besser gelingt — Luis Reygadas gleitet weder in eine

¹⁰ Melissa Wright hat in den im oben gesprochenen Werk wiedergegebenen Studien beispielsweise beobachtet, wie in einer Firma, die auf die sogenannte flexible Produktion umgestellt wurde, weibliche Arbeiterinnen in den unflexiblen und unqualifizierten Posten verblieben, während männliche die flexiblen und qualifizierten übernahmen — so die unternehmerische Rhetorik. Tatsächlich verrichteten die Frauen aber gleich komplexe oder gar komplexere Aufgaben, Zuschreibungen, was Frauen können oder eben nicht, verwehrten ihnen jedoch das Attribut „qualifiziert“ (Wright 2006: 52-69).

Ethnisierung des Begriffs „Kultur“ noch in eine Homogenisierung des von ihm untersuchten arbeitenden Subjekts ab.

1.3.2. Luis Reygadas und die symbolische Dimension der Arbeitsbeziehungen

Reygadas spricht in seinem Werk „Ensamblando Culturas“ (übersetzt bedeutet das soviel wie „Zusammensetzen“ oder „Verarbeiten“ von Kulturen) von Arbeitskultur, also einer Kultur der Arbeit und nicht des Arbeiters/ der Arbeiterin. Bei Reygadas ist Kultur die Kreation, Aktualisierung, Vermittlung und Aneignung von Bedeutungen — die Arbeitskultur ist also jenes System von Bedeutungen im Zusammenhang mit der Aktivität „Arbeit“. Den Terminus Arbeit versteht Reygadas in einem durchaus marxistischen Sinne als transformatorische, menschliche Aktivität, die eine materielle und eine symbolische Ebene umfasst — wobei gerade ein Aspekt der symbolischen Ebene, nämlich die Planmäßigkeit der Aktivität, den menschlichen Arbeitsprozess von anderer transformatorischer Aktivität, etwa der tierischen oder dem menschlichen Spiel, unterscheidet (Reygadas 2002: 295).

Reygadas widmet sich also der symbolischen Ebene der Arbeit als Analysekategorie und nennt sie Arbeitskultur. Unter diesem Aspekt untersucht er zunächst die Systeme der Arbeitsorganisation, deren Modifizierung und stetige Neuverhandlung, also in etwa das für die Maquila traditionelle System eines autoritären Fordismus und dessen Weiterentwicklung zur sogenannten „flexiblen Produktion“. Er unterstützt seine Auseinandersetzung mithilfe mehrerer empirischer Studien, die er in Maquiladoras in Guatemala und in Ciudad Juárez, Chihuahua, durchführt: Dabei repräsentieren die Betriebe in Guatemala die für die Maquila ursprünglichste Form der Arbeitsorganisation, nämlich einen autoritären Taylorismus, durchsetzt mit vor-tayloristischen Formen der Produktion (Reygadas 2002: 51). In Ciudad Juárez konzentriert sich die Forschung auf zwei Betriebe, wobei einer für Umsetzung totaler Qualität unter autoritären Maßnahmen steht, also für die selektive Umstellung auf die Systeme der „Lean Production“, allerdings, ohne partizipative Maßnahmen anzuwenden, sondern festhaltend an den disziplinären Formen der Arbeitskontrolle (Reygadas 2002: 76-104). Der andere von Reygadas behandelte Betrieb in Ciudad

Juárez setzt auf die Umstellung auf ein ebensolches System der Arbeitsorganisation, allerdings mit soziotechnischen Mitteln (Reygadas 2002: 104-128).

Aus der Differenziertheit des Urteils des Autors läßt sich erkennen, dass er den von unternehmerischer Seite her geprägten Kategorien kritisch gegenübersteht. Er erkennt die euphemistisch als „flexible Produktion“ und „totale Qualität“ benannten Systeme als die managerialen Versuche an, den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit in einem Betrieb aufzuheben, in dem das Erzeugen eines Zugehörigkeitsgefühls zur Firma die Loyalität innerhalb einer Klasse oder sozialen Gruppe ersetzen solle. Er fühlt also dem Zweck der implementierten Systeme der Arbeitsorganisation auf den Zahn und erkennt dabei auch, dass die als homogenen und ganzheitlich gezeichneten Systeme — zumindest in Ländern der Peripherie — nicht in ihrer vollen Reinheit umgesetzt werden: So beobachtet Reygadas etwa, dass flexible Produktion auf durchaus autoritäre Art und Weise, basierend auf multiplen Disziplinierungsmechanismen, umgesetzt werden kann (Reygadas 2002: 86-98). Auch detektiert er komplexe Prozesse der *ingeniería cultural*, also der Kultur- oder Sozialtechnik, die für die Umsetzung des Toyotismus in seiner ganzheitlichsten Form unabdingbar sind. Reygadas subsumiert darunter Methoden, die von einer selektiven Handhabung der Anstellungspolitik über Schulungen, bei denen firmennahe Werte vermittelt werden, bis zum informellen Umgang und das Unsichtbarmachen von Hierarchien reichen — ganz unter dem Motto, nicht nur die Körper der ArbeiterInnen, sondern deren Verstand in ein Produktionssystem integrieren zu wollen (Reygadas 2002: 122-129).

In einem zweiten Teil des Buches widmet sich Reygadas dem Phänomen der geographischen Zerstückelung des Produktionsprozesses, der mit der Transnationalisierung der Produktion einhergeht. Unter dem Gesichtspunkt der Arbeitskultur ist die Folge dessen, dass sich, mit der Beteiligung einer Mehrzahl von nationalen/ethnischen Identitäten an der Produktion eines Produkts und mitunter einer ebensolchen Diversität in einem Betrieb, die Fabrik in einen Raum diverser und teils konfliktiver Kulturen der Arbeit konvertiert. Reygadas spricht hier des Öfteren von nationalen Arbeitskulturen oder ethnischen Arbeitskulturen und bewegt sich damit nahe an einer Homogenisierung der Arbeitskultur für einen Nationalstaat oder eine Ethnie — doch muss ihm zugestanden werden, dass er Generalisierungen mit Vorsicht begegnet und nicht von absoluten Charakteristika, sondern von Tendenzen

spricht, und sich in seinen Aussagen explizit auf die von ihm durchgeführten empirischen Studien bezieht. Beispielsweise zeichnet er die in der Maquila „Zenco“ Beschäftigten mit mexikanischer Nationalität nicht als eine homogene Gruppe, sondern streicht Hierarchien und Konflikte innerhalb dieser Gruppe heraus, beobachtet aber nichtsdestotrotz wie eine — konstruierte — „Mexikanität“ als Element der Abgrenzung gegen die sich in den dominanten Positionen befindlichen US-AmerikanerInnen eingesetzt wird. Dementsprechend werden US-amerikanische kulturelle Symbole verwendet, um eben die Abgrenzung und Dominanz der im Management und Supervision tätigen Gruppe gegenüber den in den Produktionsprozess involvierten MexikanerInnen abzugrenzen. Beispielsweise zeigen Beschilderungen, Dekoration und Raumgestaltung eine starke Präsenz US-amerikanischer kultureller Codes, neben der Abwesenheit mexikanischer traditioneller Symbole. Diese Entgegensetzung kultureller Identitäten beginnt bei Aneignungen von alltäglichen, in Zusammenhang mit der Arbeit stehenden Kenntnissen, wie der Übersetzung von den in Englisch betitelten Etiketten von Chemikalien, die im Produktionsprozess beteiligt sind, bis hin zu sich für ArbeiterInnenrechte einsetzende Organisationen, die sich kultureller und teilweise religiöser (hier: katholischer) Identitäten bedienen (Reygadas 2002: 187-190).

Reygadas' Abhandlung bietet einen Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Einsatz von Kultur seitens der an der Produktion beteiligten sozialen Gruppen. Die interkulturellen Beziehungen können von Enklavenhaftigkeit, über Koexistenz bis hin zur Oktroyierung einer Arbeitskultur auf die Gesamtheit der beteiligten ProduzentInnen führen — letzteres beobachtet bei den Versuchen einer „Japanisierung“ und Implementierung einer korporativen Kultur des Toyotismus (Reygadas 2002:142).

In einem dritten Teil des Buches wird die Frage gestellt, wie erfolgreich die Versuche der Integration der ArbeiterInnen in das empresariale System tatsächlich waren oder sind. Reygadas merkt interessanterweise an, dass in den Zentren der Versuch einer solchen Integration mit Zugeständnissen im materiellen Bereich einherging, in etwa in Bezug auf Sozialleistungen, höhere Löhne und sozialen Status (die strikte residenziale geographische Trennung in etwa zwischen den Wohngebieten dominanter und untergeordneter Klassen ist aufgehoben). Zwar wird es nicht direkt ausgesprochen, doch die Andeutung, dass all dies in den Ländern der Peripherie nicht gegeben sei, ja,

nicht gegeben sein könne, steht zwischen den Zeilen. Doch sogar in den Vereinigten Staaten, so belegten empirische Studien nach Reygadas, werde durch soziotechnische Maßnahmen eindeutige Loyalität mit der Firma erreicht (Reygadas 2002: 219).

In Reygadas Studien werde zwar relative Kolaboration mit der Firma durch ebendiese Maßnahmen erreicht — etwa im Gegenteil zu dem in Guatemala vorherrschenden Autoritarismus — doch kommt es in keinem der untersuchten Betriebe zu einer vollständigen Identifizierung der ArbeiterInnen mit dem Betrieb. Reygadas setzt das mit niedrigen Löhnen, nicht gegebenen oder geringen Aufstiegsmöglichkeiten und paternalistischen sozialen Arbeitsbeziehungen in Verbindung und stellt fest, dass der Diskurs von Harmonie zwischen ArbeiterInnen und Betrieb eine ideologische Ressource darstellt, die das Kräfteverhältnis zugunsten der ArbeiterInnen und deren Organisationen zu beeinflussen fähig ist (Reygadas 2002: 289). So konstatiert Reygadas die Persistenz von Kämpfen der ArbeiterInnen um ihre Interessen, in typischen Formen und um typische Motive, aber die Entwicklung neuer Formen der Konfrontation zwischen Klassen, basierend in erster Linie auf der Diversifizierung und Internationalisierung der Räume der Auseinandersetzung, der an dieser beteiligten Subjekte sowie der Objekte der Auseinandersetzung: Zu den traditionellen Motiven von Lohn, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen treten neue Themen hinzu — jene der Flexibilität, der Produktivität und der Qualität (Reygadas 2002: 291f.).

In der Betonung der Notwendigkeit, eine Analyse in beide Richtungen durchzuführen, also in Hinblick auf den Effekt von Kultur auf den Produktionsprozess, wie auch auf den Effekt des Produktionsprozesses und der Transformation dessen auf die Kultur der beteiligten Agenten oder der betreffenden Region, ist Reygadas einem dialektischen Verständnis des Verhältnisses von Produktion und Produzierenden durchaus nahe. Wie er betont, zeigt Kultur Effekte auf symbolischer sowie materieller Ebene (Reygadas 2002: 295). In der Beschränkung auf die Kategorie des Symbolischen kann aber Reygadas Untersuchung des Verhältnisses von Produktion und produzierendem Subjekt nicht umfassend sein, sie bleibt auf Kultur und dessen Wirkung (wenn hier auch die Wirkung auf Materielle miteinbezogen wird): Was am meisten interessiert, so der Autor, sei das, was auf dem Spiel stehe bei Konfrontationen im Ambiente der Arbeit, was also die Resultate seien aus den sozialen Interaktionen der an der Produktion beteiligten Agenten. Auf symbolischer

Ebene, beeilt er sich aber hinzuzufügen, und verliert so die Totalität der Produktion aus dem Blick (Reygadas 2002: 21).

Für die Erschließung des Verhältnisses zwischen Produktionsprozess und Subjektbildung sind die Fragen, von welchen Bedeutungen ein Produktionssystem als solches geprägt ist, sowie welche Bedeutungen die ProduzentInnen produzieren und reproduzieren, sicher relevant. Die Totalität der Interrelation zwischen dem Prozess der Produktion und dem darin eingebetteten produzierenden Subjekt, der Dialektik von Subjekt und Objekt — kann jedoch nur gefasst werden, wenn symbolische und materielle Ebene, sowohl der Sphäre des Produktionsprozesses als auch der Sphäre der ProduzentInnen, untereinander in Bezug gesetzt werden.

Das folgende Kapitel widmet sich einem theoretischen Ansatz, der sich dieser schwierigen Aufgabe stellt und dazu dienen wird, das Produktionsmodell Maquila unter dem Gesichtspunkt der Dialektik von Subjekt und Objekt zu fassen: Jeffrey Harrods *Social Relations of Production Approach*.

2. Kapitel:

Der Transnationale Historische Materialismus und die sozialen Beziehungen der Produktion

2.1. Zur Genese eines Transnationalen Historischen Materialismus — Wissenschaftstheoretische Grundlagen, Entstehungskontext und Erkenntnisinteresse

Der nachfolgenden Analyse des Produktionsmodells „Maquila“ liegt ein theoretischer Ansatz zugrunde, der sich der Analyse von Machtverhältnissen auf der fundamentalsten Ebene menschlicher Beziehungen annähert: der Ebene der Produktion. Der von Jeffrey Harrod und Robert Cox entwickelte *Social Relations of Production Approach* bietet ein Ensemble theoretischer Kategorien, die die Konzeptualisierung unterschiedlicher Formen sozialer Beziehungen der Produktion ermöglichen und die Verbindung dieser Formen mit Bewusstsein und politischer Aktion in den Mittelpunkt des Interesses stellen. Das vorliegende Kapitel 2 stellt die theoretischen Grundlagen dieses Ansatzes vor, während die nachfolgenden Kapitel das Modell „Maquila“ im Sinne von Harrod und Cox als eine Form sozialer Beziehungen der Produktion anerkennen, eine Charakterisierung derer versuchen und auf Basis dieser Überlegungen Hypothesen zur Konstitution eines politischen Subjekts innerhalb dieses Produktionsmodells aufstellen.

Der *Social Relations of Production Approach* als Instrument kritischer Gesellschaftsanalyse ist innerhalb der Theorie des Transnationalen Historischen Materialismus, auch als Neorealismus oder Neogramscianismus bekannt, zu verorten. Mit Henk Overbeek kann dieser als die Anwendung der Methode des Historischen Materialismus auf das Studium der transnationalen sozialen Beziehungen definiert werden, mit dem Ziel, die Dynamiken eines globalen Kapitalismus zu begreifen. Derselbe Autor identifiziert den Transnationalen Historischen Materialismus als dissident zum Mainstream der Internationalen

Politischen Ökonomie und als marginalisiert innerhalb ebendiesen Mainstreams¹¹. Die materialistische Geschichtsauffassung, die diese akademische Tendenz prägt, führt zu einem „onthologischen Primat der sozialen Beziehungen der Produktion“ (Overbeek 2000: 168) im Gegensatz zum — vom Mainstream der IPÖ verfochtenen — Primat des Staates. Den Kern der macht neben einer an die Marxschen „Grundrisse“ angelehnten Methode der Abstraktion eine Ablehnung der positivistischen Trennung von Subjekt und Objekt aus. Dieser wird vielmehr ein dialektisches Verständnis der sozialen Realität als dynamische Totalität im Sinne einer Einheit von Widersprüchen entgegengesetzt (Overbeek 2000: 168-174).

Voraussetzung für diese Sichtweise ist es, die fundamentale Differenz zwischen Natur- und Sozialwissenschaften zu erkennen, die darin liegt, dass sich der/die SozialwissenschaftlerIn in gewisser Weise in einer Welt „zweiter Ordnung“ (Gill 2008: 15) bewegt: der Gesellschaft. Es handelt sich um eine Realität, die bereits durch die in ihr partizipierenden Mitglieder geordnet und gestaltet wurde und die weiterhin ständiger Transformation unterliegt. Diese Komponente des ständigen Neu-Geschaffen-Werdens der sozialen Realität hat zur Folge, dass es für die Sozialwissenschaften nicht etwa gilt, transhistorische, allgemeingültige Funktionsgesetze zu identifizieren, sondern einen ständigen Austausch zwischen sozialwissenschaftlicher Kategorisierung und sozialer Realität herzustellen. Aus diesen Überlegungen heraus sind gesellschaftliche Prozesse als die Gesamtheit der Regularitäten und Irregularitäten zu verstehen, die durch das Handeln von Menschen produziert wurden in deren Bemühen, ihr Verhältnis zu anderen oder zur Natur zu transformieren (Gill 2008: 16). Auf den Punkt bringt dieses wissenschaftstheoretische Verständnis Stephen Gill, wenn er, den italienischen Philosophen Giambattista Vico zitierend, feststellt: *„Human beings make society and thus the social world is a human creation. Thus, it's explanation is to be found within changes in thought that configure action“* (Gill 2008: 16).

¹¹ Andere AutorInnen wie beispielsweise Erik Borg versuchen, die Marginalität des THM in der Fülle der IPÖ-Literatur zu delegitimieren, indem sie den Begriff „Internationale Politische Ökonomie“ als Synonym für den Neogramscianismus, also den THM verwenden. Andere Strömungen der Internationalen Politischen Ökonomie, in etwa den Realismus, verweist Borg in die Disziplin der Internationalen Beziehungen und spricht ihnen implizit das Attribut der „Politischen Ökonomie“ ab (Borg 2001: 96).

Die vorangehenden Überlegungen sind allgemeine, wissenschaftstheoretische Prämissen, die jegliches im Zeichen des Historischen Materialismus stehende Verständnis des Sozialen prägen. Worum es dem Transnationalen Historischen Materialismus im Partikularen geht, ist, dieses Verständnis auf die globalen Dimensionen der Dynamiken des Kapitalismus auszuweiten. Zwar war bereits mit den vor allem in Zusammenhang mit den geopolitischen Spannungen ab Ende des 19. Jh. entstehenden Imperialismustheorien von Bukharin, Lenin, Kautsky und anderen eine theoretische Auseinandersetzung seitens des Historischen Materialismus mit den internationalen Dimensionen des Kapitalismus gegeben, doch die weitaus meisten dieser Theorien sahen diese globalen Dynamiken eindeutig als den Tendenzen zur Nationalisierung untergeordnet an. Die Abwendung des stalinistischen Regimes von internationalistischen Aspirationen erstickte schließlich jegliche an das Sowjetregime gebundene akademische Auseinandersetzung mit den globalen Kapitaldynamiken im Keim. Doch unabhängig von politischen Diktaten und Parteifinanzierung wurde marxistische politische Ökonomie praktiziert, weiterentwickelt und erlebte in den 60er und 70er Jahren einen Höhepunkt¹². Die Debatte drehte sich um die Beständigkeit oder ein In-Frage-Stellen der US-amerikanischen Hegemonie und, angestoßen durch die Konsolidierung multinationaler Korporationen als die hauptsächliche institutionelle Kapitalform in der Nachkriegsperiode, um die Internationalisierung des Kapitals. Wegweisend für eine Konzeptualisierung der internationalen Beziehungen war Nicos Poulantzas' Intervention in die Hegemoniedebatte, in der er die Kapitalintegration innerhalb der europäischen Gemeinschaft abstreitet und stattdessen deren Penetration mit US-amerikanischem Kapital konstatiert. Ein weiterer wichtiger Einfluss für das Entstehen eines Transnationalen Historischen Materialismus war die durch Veröffentlichung der Gefängnishefte im Jahr 1971 vereinfachte beziehungsweise erst ermöglichte Rezeption der Theorie Antonio Gramscis, der durch die Betonung der Relevanz von Ideologie in der gesellschaftlichen Reproduktion und der konsensualen Aspekte von Hegemonie einen fundamentalen Beitrag zum Verständnis einer

¹² Overbeek nennt unter anderem die Namen Mandel, Althusser, Balibar, Baran, Sweezy und Poulantzas (Overbeek 2000: 170)

transnationalisierten Gesellschaft leistete und dessen Einfluss auf den Transnationalen Historischen Materialismus ein wichtiges Element der Abgrenzung von orthodox-marxistischen Determinismen darstellt: Gramscis Konzept des Mythos geht davon aus, dass normative Konzepte ebenso wirkungsvoll sein können wie materielle Kräfte — damit wird der in der Orthodoxie so beliebte ökonomistische Determinismus, der davon ausgeht, dass die materielle Basis alles Übrige bestimme, untergraben. (Gill 2008: 18-19) ¹³. Die ersten Versuche, eine von dieser Basis ausgehende Theorie der kontemporären politischen Ökonomie zu konstruieren, gingen von Robert Cox, Kees van der Pijl und Mark Rupert aus (Overbeek 2000: 168-174, Borg 2001: 97).

Eine Schlüsselposition in der jungen Theorierichtung nimmt ein im Vergleich zu jenem der internationalen Beziehungen, also des Mainstreams der IPÖ, erweiterter Begriff der Hegemonie ein: im Sinne konsensualer internationaler Regime, für deren Bestehen nicht nur Nationalstaaten relevant seien. Eine hegemoniale Weltordnung entstehe „also durch die staatenübergreifende Verknüpfung und konsensuale Harmonisierung dominanter Interessen, Diskurse und Praktiken der *nationalen*, herrschenden sozialen Schichten“ (Borg 2001: 98-99). Bei Gill wird der Schwerpunkt auf das Nationale relativiert und vielmehr von einer „Entkoppelung sozialer Kräfte vom Prinzip der Territorialität“ ausgegangen. Unverändert bleibt aber eine Schwerpunktsetzung auf die Interessen gerade der *herrschenden* Schichten: In dem Motiv der transnationalen Bourgeoisie und deren klasseninternem, interfraktionellen Kampf um Hegemonie lässt sich ein zentrales Thema des Transnationalen Historischen Materialismus identifizieren. Cox beobachtet die Vernetzung einer „transnationalen Managerklasse“ auf internationaler Ebene, bei Gill und Van der Pijl heißt dasselbe Phänomen „transnationale kapitalistische Klassenfraktion“ (Borg 2001: 106). Dabei ist eine Koalition von Kräften gemeint, die vom Großeigentum, dem Management Transnationaler Konzerne und Banken bis hin zu Schlüsselpositionen in der Politik alles umfassen können und deren Avantgarde

¹³ Genauere Ausführungen zur Assimilation der Konzepte Gramscis in die akademische Strömung des Transnationalen Historischen Materialismus vergleiche Robert W.Cox' „Gramsci, Hegemony and International Relations: An Essay in Method“. (vgl. Cox 1983)

sich in den transnationalen Elitenetzwerken wie dem Club of Rome, dem Weltwirtschaftsforum oder die Mont Pèlerin Society verkörpern. Diese Allianz könne hegemonial werden, wenn es ihr gelänge, in ihr interessensgeleitetes Dispositiv mittels konzessiver und diskursiver Strategien auch Elemente der nicht-herrschenden Klassen einzubinden (Borg 2001: 107-111).

In der bevorzugten Analyse dieser transnationalen Elite lässt sich eine „elitist bias“ (Overbeek 2000: 179) ausmachen, welche zwar von den Theoretikern anerkannt, doch kaum überkommen werde: Die Hegemoniebildung, also die Produktion eines klassenübergreifenden Konsens, wird vom Großteil der TheoretikerInnen des Transnationalen Historischen Materialismus nur mit Blick auf die Eliteebene behandelt, dementsprechend scheint es so, als ob es sich bei transnationaler Hegemonie um ein von den Eliten bewusst produziertes und den subalternen Klassen aufoktroziertes Phänomen handle. Erik Borg beschreibt diese analytische Einseitigkeit, also die fast ausschließliche Behandlung der Kaputalseite in der Hegemonieproduktion, als „forschungspraktisches Versäumnis“, wenn er meint:

„Beide (Anm.: Gill und Cox) gehen mit Gramsci davon aus, daß Hegemonie vor allem auch die kompromißhafte Einbindung subalternen sozialer Kräfte impliziert (...). In diesem Zusammenhang stellen sie Mutmaßungen an, inwieweit diese „Kader“ bzw. generell die im Zuge der Durchsetzung postfordistischer Betriebsstrukturen entstehenden neuen Beschäftigungsformen in eine neoliberale Hegemonie integriert werden können oder das Potential einer emanzipatorischen „Gegenhegemonie“ in sich tragen. Allerdings fallen diese Überlegungen (...) sehr vorsichtig und tastend aus und können schwerlich als gründliche Analyse des hegemonialen Potentials subalternen Kräfte gelten — sie haben vielmehr den Charakter eines knappen Problemaufrisses als Vorbereitung einer späteren Bearbeitung. In jüngeren Arbeiten der Autoren sind diese Aspekte bisher jedoch kaum in systematischerer Weise wieder aufgenommen worden, so daß sich die Analyse der Artikulationsprozesse, welche der gegenwärtigen neoliberalen Globalisierung zugrunde liegen, weitgehend auf die Eliteebene beschränkt.“ (Borg 2001: 116)

Hegemonie impliziert einen Konsens der subalternen Klassen mit dem herrschenden Regime. Gerade interessant wäre also zu untersuchen, wie dieser Konsens bei Klassen hergestellt wird, die eben nicht hauptsächlich von der herrschenden Ordnung profitieren, oder wie abweichende, nicht-konsensuale Meinungen zustandekommen und artikuliert werden. Diese Mechanismen werden in den jüngeren Überlegungen des Transnationalen Historischen Materialismus kaum in Betracht gezogen.

Die Betonung liegt auf „jünger“, da vor mehr als zwei Jahrzehnten einer der Begründer dieser intellektuellen Strömung, nämlich Robert Cox, gemeinsam mit Jeffrey Harrod eine Serie von Büchern herausgaben, in denen von einer „elitist bias“ noch nichts zu spüren ist: Beginnend im Jahr 1987 publizierten die beiden eine Studie in vier Bänden¹⁴, die sich gesellschaftlichen Machtverhältnissen ausgehend von deren fundamentalster Ebene, den Machtverhältnissen in der Produktion, widmet. Diese vier Bände umreißen den theoretischen Ansatz der „sozialen Verhältnisse der Produktion“ und demonstrieren dessen Nützlichkeit in der Analyse globaler Machtverhältnisse (Harrod 1987: xv). Wesentlich für jegliches Verständnis von Gesellschaft im Sinne des Historischen Materialismus ist die Art und Weise, wie der Mensch die Bedingungen seiner sozialen Existenz produziert und reproduziert. Die tatsächliche Unterordnung der Arbeit unter das Kapital erfolgt im Arbeitsprozess — folglich will der Social Relations of Production Approach die wichtigste Aktivität der Menschheit, die produktive Arbeit, für die Gesellschaftsanalyse zurückgewinnen (Harrod 2006: 40; Overbeek 2000: 172-173).

An dieser Stelle möchte ich herausstreichen, dass das Arbeitsverhältnis in einer Maquila nicht eins zu eins einer der von Harrod und Cox identifizierten Kategorien entspricht. Die Art und Weise aber, wie die beiden Autoren sich mit der Form eines sozialen Verhältnisses der Produktion und dessen Wirkung auf die darin involvierten Subjekte auseinandersetzen, scheint mir eine gelungene Annäherung an die Dialektik von Subjekt und Objekt, heruntergebrochen auf eine bestimmte Form der Produktion. Im Folgenden soll also versucht werden, die Analysekategorien von Harrod und Cox herauszuarbeiten, um sie in sinnvoller Art und Weise auf eine Form des sozialen Verhältnisses der Produktion umzulegen — das soziale Verhältnis der Maquila. Indem die vorliegende Arbeit auf den Social Relations of Production Approach rekurriert und bei der untersten Analyseebene, nämlich dem Produktionsprozess, ansetzt, ist nicht nur eine adäquate Möglichkeit zur Konzeptualisierung der Maquila gefunden, sondern

¹⁴ Bezug genommen wird auf die Titel „Production, Power and World Order: Social Forces in the Making of History“ und „Redistributive Production Relations“ von Robert Cox sowie „Power, Production and the Unprotected Worker“ und „Power, Production and the Established Worker“ von Jeffrey Harrod (Harrod 1987: xvii-xviii).

soll auch der „elitist bias“ im zeitgenössischen Transnationalen Historischen Materialismus gegenübergetreten und für eine holistischere Anwendung dessen in der Internationalen Politischen Ökonomie plädiert werden.

2.2. Konzeptuelle Grundlagen des Social Relations of Production Approach

Jeffrey Harrod beginnt seine Ausführungen über die sozialen Beziehungen der Produktion mit einer Reflexion über den Begriff der Macht. Macht steht im Zentrum des — von Harrod gern als neomaterialistisch bezeichneten — Diskurses: Macht könne auf verschiedenen Ebenen wahrgenommen werden, als Macht in der Produktion, in dem Sinne, dass sie Arbeit und Produktion zuteilt, die Verteilung des Produktes regelt und die ProduzentInnen diszipliniert, als soziale Macht einiger Gruppen oder Klassen, als politische Macht von bestimmten Organisationen, und als Welt-Macht, als die Fähigkeit, Macht auf eine globale Dimension auszudehnen. An dieser Stelle geht Harrod von einer sehr einfachen, funktionalen Definition von Macht aus: *„Power expresses the ability of some people to control or influence the actions of others.“* (Harrod 1987: 8).

Zu einem späteren Zeitpunkt seiner akademischen Karriere finden sich bei Harrod tiefergehende Reflexionen über die Ansätze, Macht zu konzeptualisieren, und werfen Licht auf implizite Prämissen seines früheren Werks: Der erste, der traditionell politikwissenschaftliche Ansatz, der Macht lediglich auf Institutionen wie den Staat, die Kirche und den Konzern begrenzt sieht, ignoriere primärere Formen der Ausübung von Macht. Der zweite, materialistische Ansatz, gehe von Gruppen- und Klassenmacht aus, hinterlasse aber einen ungelösten Widerspruch zwischen Staatsmacht und Macht von Klassen. Der dritte, von Foucault inspirierte Ansatz, geht von kleineren Einheiten von Macht aus, und konstruiert ein weiteres, abstrakteres Verständnis von Macht. Dieses bestärkt den Gedanken, Macht in ihrer direktesten Ausübungsform zu untersuchen, der Disziplinierungsmacht auf dem untersten Level der Produktion, dem Arbeitsplatz. Das ist jene Macht, die vor allem in den Disziplinen der Arbeitssoziologie, den Arbeitsverhältnissen, Industriesoziologie etc. untersucht

werden. Ein Verständnis dieser Macht und ihrer Auswirkungen auf das Bewusstsein ist der Beitrag, den der neomaterialistische Ansatz in der IPÖ leisten möchte (Harrod 2006: 46-48). Um Harrod hier nicht misszuverstehen, sollte festgehalten werden, dass Harrods Konzeptualisierung von Macht nicht mit jener Foucaults koinzidiert — Harrod entwickelt ein eigenes Rahmenwerk zur Konzeptualisierung von Macht in der Produktion — vielmehr inspiriert und bestärkt Foucaults Begriff der „Disziplinierungsmacht“ die *Ebene*, auf der die Auseinandersetzung stattfindet: Die Ebene des Produktionsprozesses. Die zentrale Stellung von Arbeit und Produktion müsse zu einem Verständnis von Potentialen sozialen Wandels rüberrobert und soll vom neomaterialistischen Ansatz der Internationalen Politischen Ökonomie bewusst gemacht werden (Harrod 2006: 56).

Das theoretische Rahmenwerk, das Harrod entwickelt, besteht darin, Idealtypen der globalen Arbeitskraft aufzustellen und verschiedene Muster von Machtverhältnissen in Arbeit und Produktion zu identifizieren: Machtverhältnisse, die die Arbeit umgeben und die Einstellungen und Weltansichten, die Menschen aus ihrer Erfahrung mit diesen ziehen. Obwohl Harrod Identitäten in Bezug auf berufliche Tätigkeit, Geschlecht, Religion, Nationalität und Klasse als relevant für die Dynamiken politischen Wandels sieht, desintegriert er herkömmliche Kategorien, wie die des Proletariats, der Frau etc. und setzt sie — und das ist der springende Punkt — vielmehr in den Kontext spezifischer sozialer Verhältnisse der Produktion. Der Autor argumentiert, dass die Machtverhältnisse, die ein solches soziales Verhältnis ausmachen, primären Einfluss auf Bewusstsein, Organisation und Aktion ausüben würden, und aus diesem Grund als erstes verstanden werden müssten. Angenommen wird, dass eine Menge an Personen, unter Kategorien wie „Arme“ oder „Massen in der Dritten Welt“ zwar ähnlichen materiellen Bedingungen unterlägen, dennoch durch ihre Position in einem bestimmten sozialen Produktionsverhältnis tief voneinander getrennt seien (Harrod 1987: 5).

Diese Überlegungen wendet Jeffrey Harrod in seinen beiden Publikationen „Power, Production and the Established Worker“ und „Power, Production and the Unprotected Worker“ auf die zeitgenössische Arbeitskraft an. In dem Werk,

auf das sich vorliegende Arbeit stützt, auf jenen Teil der zeitgenössischen Arbeitskraft, der „ungeschützt“ ist, sich also in einem sehr ungleichen Machtverhältnis befindet, dazu gehören der informelle Sektor und unorganisierte Lohnarbeit, Selbstanstellung und die Hausarbeit. Ein Großteil der in der Peripherie Arbeitenden findet sich in einem solchen Verhältnis der Produktion wieder. Daher dient dieses Werk als primäre Vorlage für eine Konzeptualisierung des Produktionsverhältnisses der Maquila.

Die Formen von sozialen Verhältnissen der Produktion, die Jeffrey Harrod in seinem Buch betrachtet, werden auf der Basis ihres Ursprungs, interner Machtverhältnisse, externer Machtverhältnisse, Bewusstsein und Transformation untersucht (Harrod 1987:5). Genauere Ausführungen, wonach Formen der sozialen Verhältnisse der Produktion im Allgemeinen unterschieden werden können, finden sich bei Robert Cox. Auf diese soll zunächst näher eingegangen werden, bevor ich mich dem sozialen Verhältnis der ungeschützt Arbeitenden im Partikularen widme.

In der Natur der Produktion, so Robert Cox, und damit bezieht er sich auf die Produktion im Allgemeinen, nicht ausschließlich auf jene im Kapitalismus, liegt eine Dreiteilung: Die sie beherrschenden Machtverhältnisse, die technische und menschliche Organisation der Produktion und deren Konsequenzen für die Verteilung machen die Produktion im objektiven Sinne aus. Zu diesen drei als objektiv bezeichneten Faktoren tritt eine intersubjektive Komponente hinzu, nämlich das Verständnis, das die in das soziale Verhältnis involvierten Menschen über dieses haben. Die Verwobenheit der subjektiven und objektiven Faktoren verkörpern spezifische Institutionen — sie stellen gewissermaßen die Vermittlung zwischen Subjektivem und Objektivem dar (Cox 1987: 17).

Die Machtverhältnisse, die die Produktion beherrschen, determinieren, was produziert wird und auf welche Weise. In jeder Form konstituieren sich eine dominante und eine untergeordnete Gruppe von Menschen, die dominante Gruppe kontrolliert die Produktion, während die untergeordnete Gruppe unter der Kontrolle dieser arbeitet. Es muss in Betracht gezogen werden, dass Produktion immer unter einem vormals existierenden Kontext gesellschaftlicher

Machtverhältnisse stattfindet. Die dominanten und untergeordneten Gruppen in Formen der sozialen Verhältnisse der Produktion setzen sich zusammen aus Personen aus pre-existierenden Klassen innerhalb einer Gesellschaftsformation. LohnarbeiterInnen in etwa können aus einer schon Jahrzehnte lang existierenden ArbeiterInnenklasse rekrutiert werden, oder aber „deklassierte“ Personen, zum Beispiel ehemalige KleinbäuerInnen, sein. Davon hängt, so Cox, beispielsweise das Machtpotential einer Gruppe von ArbeiterInnen ab (Cox 1987: 17-19).

Den Produktionsprozess als solchen formen dessen menschliche und die technische Organisation. Die menschliche Organisation, bei Cox „labor allocation“ genannt, bezieht auf die Art und Weise, welche Aufgaben im Produktionsprozess welchen Arbeitskräften zugeteilt sind. In der Zuordnung der Arbeitskraft auf ihre Funktion konditioniert sie die internen Dynamiken des Produktionsprozesses. Historisch reichten die Mittel, um die Allokation von Arbeitskräften sicherzustellen, von direktem Zwang über Gewohnheitsrecht und Ähnliches, im Kapitalismus verlaufe sie über eine reine Markttransaktion. Allerdings, so Cox die Überlegungen Jeffrey Harrods antizipierend, seien nur noch die schwächsten Elemente unter der ArbeiterInnenschaft darauf angewiesen, ihre Arbeitskraft unter den Regeln einer reinen Markttransaktion zu verkaufen, den stärkeren stehen die Mittel der Kollektivverhandlungen, Arbeitsgesetzgebung etc. zur Verfügung.

Technologie strukturiert die Beziehungen im Arbeitsprozess, zwischen jenen, die bestimmen, und jenen, die die Befehle ausführen: Eine technologische Transition etwa von dem von einer Person ausgeführten Handwerk zur Fließbandarbeit bringt immer auch eine strukturelle Transition der Arbeitsorganisation mit sich. Dabei weist Cox auf das Wechselspiel von Technologie und sozialen Kräften hin: Technologie wird von sozialen Kräften geformt und umgekehrt — zwar löst die Technologie praktische Probleme, doch welche Probleme auf welche Art und Weise gelöst werden sollen, bestimmt, wer soziale Macht inne hat. Es ist herauszustreichen, dass die Anfänge der Fabrik nicht in der Entwicklung der Technologie lagen, sondern im Wunsch nach sozialer Kontrolle — auf diesen

dann die Entwicklung angemessener Maschinen für Quantität an ArbeiterInnen folgten (Cox 1987: 20-21).

Eine letzte Klassifizierung der objektiven Faktoren, die ein soziales Verhältnis der Produktion determinieren, unternimmt Cox entlang der Verteilung des Produkts. Vom Gesamtprodukt fällt ein Teil an die dominante Gruppe und einer an die untergeordnete Gruppe, dessen Größe divergiert entsprechend des Machtverhältnisses zwischen jenen. Insofern ist die Verteilung des Gesamtprodukts Index für die Klassifizierung unterschiedlicher Formen sozialer Verhältnisse der Produktion. Ein Charakteristikum kapitalistischer Produktion ist eine Zweiteilung innerhalb des Anteils der dominanten Gruppe — ein Teil ist für den Konsum bestimmt, ein weiterer für die Investition.

Ergänzt werden diese objektiven Komponenten, die ein soziales Verhältnis der Produktion ausmachen, von einem Ensemble intersubjektiver Komponenten, den Ethiken und Rationalitäten der Produktion. In einem Modus sozialer Beziehungen der Produktion wird von den darin involvierten Personen ein gewisses Selbstverständnis dessen geteilt, was als übliches Verhalten sowie als übliche Lebensweise gilt. Cox führt Beispiele an: EinE BauerIn hat eine andere Vorstellung von ihrem Leben als einE LohnarbeiterIn, informelle ArbeiterInnen andere Vorstellungen als jene in einem festen Arbeitsverhältnis. Diese Muster idealtypischer Verhaltensweisen subsumiert Cox unter dem Begriff der Ethiken der Produktion. Desweiteren weist er auf die Wichtigkeit hin, auf gewisse Unterscheidungen zu rekurrieren, die in den Sozialwissenschaften in Bezug auf die Intersubjektivität von sozialen Beziehungen der Produktion gemacht wurden. Besonders relevant in diesem Kontext erscheint mir die angeführte Unterscheidung zwischen von außen erzwungenen Verhaltensweisen sowie Verhaltensweisen, die aus freien Stücken gewissen sozialen Normen folgend ausgeführt werden — besonders nützlich ist diese Unterscheidung in der Klassifizierung von Systemen der Arbeitskontrolle zwischen Selbstmotivation und direktem Zwang. Arbeitssysteme, die auf Selbstmotivation ausgerichtet sind, können wiederum danach unterschieden werden, ob diese an materielle Vorteile geknüpft ist oder ob die Motivation in der Arbeit als solcher liegt (Cox 1987: 23).

„Ethics of production characterize the quality and intensity of producers’ participation in the production process.“(Cox 1987: 24)

Von der Produktionsethik hängt also ab, auf welche Art und Weise, also wie viel, wie intensiv und aus welcher Motivation, die direkten ProduzentInnen im Produktionsprozess partizipieren — danach können verschiedene Tendenzen identifiziert werden: So gehen etwa Subsistenzgemeinschaften von einem transzendentalen Arbeitsbegriff aus, im Sinne von Arbeit als einer organische Aktivität, die natürlich mit anderen sozialen Aktivitäten einhergeht. Andere Tendenzen gehen davon aus, dass Menschen zu Arbeit gezwungen werden müssen, in der Vergangenheit wurden diese Zwangspraktiken auf Sklaverei basierenden Gesellschaften ausgeübt, aber, so Cox, auch der moderne Marktzwang kann unter diesem Gesichtspunkt interpretiert werden. Eine Sonderform der Produktionsethik ist die von Cox als inspirationale Ethik benannte: In einer solchen versuche eine Gemeinschaft, ihren Mitgliedern Arbeit abzuverlangen, ohne dass eine direkte materielle Belohnung winkt. Ziel ist ein Kompromiss mit der Gemeinschaft, um für diese höhere Ziele zu erreichen. These ist, dass diese nie über einen längeren Zeitraum aufrechterhalten lassen kann, ohne institutionalisiert zu werden.

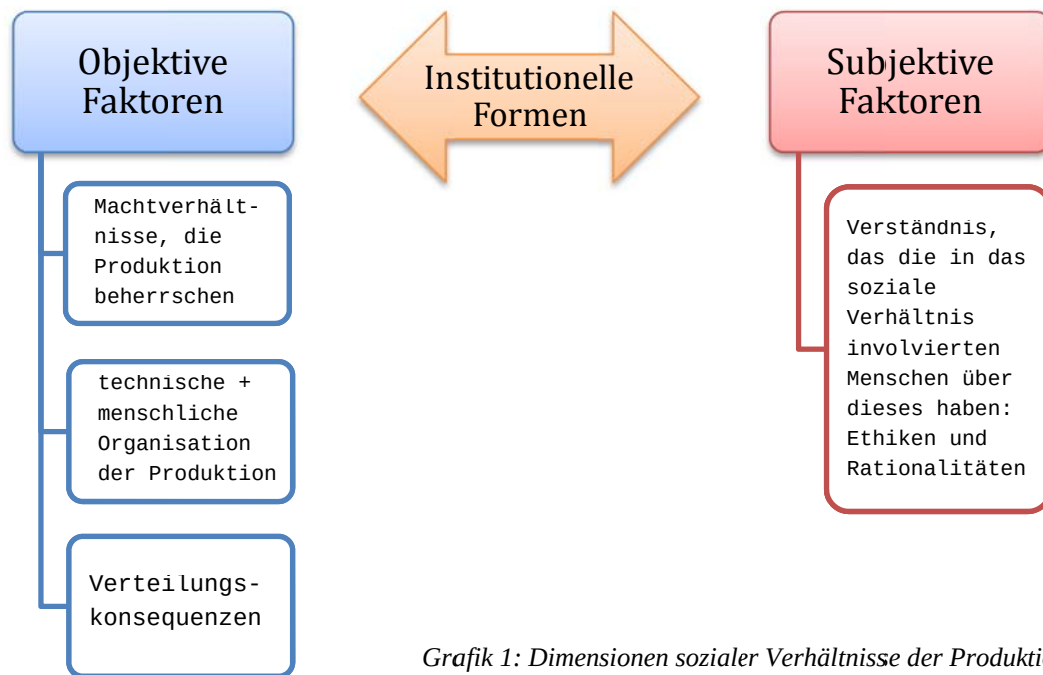
Der Vertrag kann als Form verstanden werden, Produktionsethik zu vermitteln. Die Tauschbeziehung ist partikular, Einzelheiten werden vom Individuum oder kollektiv verhandelt. Der bestehende Interessenskonflikt wird durch den Vertrag zeitweise aufgehoben. Eine Form der sozialen Beziehungen der Produktion bringt immer ein Netzwerk gesellschaftlicher Assoziationen und Selbstverständnisse mit sich, die implizit meist die in der sozialen Beziehung dominante Gruppe favorisieren. Cox führt das treffende Beispiel an, dass innerhalb einer Sozialpartnerschaft zwar sowohl ArbeiterInnen als auch UnternehmerInnen gewisse Obligationen zugeschrieben werden, der Bruch auf der einen Seite aber als Arbeitsstreik und Störung der Ordnung wahrgenommen wird, auf der anderen Seite hingegen nicht als Investitionsstreik, sondern als gutes Recht des/r UnternehmerIn.

Die gemeinsame Wahrnehmung, Interpretation und daraus folgende Orientierung auf Aktion hin bezeichnet Cox als Rationalität einer in eine Form der sozialen Verhältnisse der Produktion involvierten Gruppe. Während sich also die Produktionsethik gesamtgesellschaftliche Geltung hat und meist dominante Interessen favorisiert, meint Rationalität als Begriff nach Cox ein übergeordnetes Denkmuster einer bestimmten in ein soziales Produktionsverhältnis involvierten Gruppe, mit welchem dann im Einzelfall einzelne Praktiken korrespondieren. Gemeint sind mit Denkmustern Strukturen der Interpretation und allgemeine Regeln, unter denen Entscheidungen erst gefällt werden können. Diese Strukturen unterscheiden sich offensichtlich von einer sozialen Gruppe zur nächsten. Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Analyse ist es nicht, eine bestimmte Form der Rationalität gegen andere abzuwägen, sondern vielmehr, jede Rationalität in ihrer Verbundenheit mit dem sozialen Kontext aufzuzeigen.

Mit jeder Form der sozialen Verhältnisse der Produktion, bestimmt von objektiven und subjektiven Faktoren, korrespondiert ein Komplex institutioneller Formen. Obgleich unter Umständen eine Form sozialer Verhältnisse der Produktion leicht an der korrespondierenden Institution erkennbar ist, determiniert diese nicht das soziale Verhältnis, sondern Determinanten bleiben die oben angeführten objektiven und subjektiven Konditionen. Die ausschlaggebende Funktion der Institution ist eine legitimatorische. Um institutionelle Aspekte zu betrachten, sollten mehrere Dimensionen ins Auge gefasst werden: Zunächst das Ausmaß an — innerer und äußerer — Bürokratisierung von Entscheidungsprozessen. Innere Bürokratisierung meint jene, die aus der Produktionseinheit selbst entsteht, äußere jene, die beispielsweise von staatlicher Seite, auf die Produktionseinheit oktroyiert werden. Eine weitere zu beachtende Dimension ist die Möglichkeit, unabhängig innerhalb der institutionellen Form zu partizipieren, leicht daran abzulesen, ob Opposition möglich ist (Cox 1987: 26f.).

Korporatistische Institutionalisierung zielt darauf ab, die sozialen Beziehungen zwischen den dominanten und untergeordneten Gruppen mittels eines gewissen Regelwerks zu ordnen und zu perpetuieren. Vorgegeben wird stets, ein gewisses Allgemeininteresse sei den Partikularinteressen etwa von ArbeiterInnen oder

Management vorangestellt. So entwickeln sich auf Betriebs-, sektoraler oder nationaler Ebene Organisationen mit formaler Vertretung beider Interessensgruppen. Ziel ist immer die Herstellung einer gewissen Harmonie zwischen dominanter und untergeordneter Gruppe, die das stetige Neuverhandeln von Kräfteverhältnissen obsolet machen soll (Cox 1987: 27).



Grafik 1: Dimensionen sozialer Verhältnisse der Produktion¹⁵

2.3. Formen des sozialen Verhältnisses der Produktion: Ungeschützte ArbeiterInnen im urbanen und industriellen Kontext der kapitalistischen Peripherie

Die oben ausgeführten sehr allgemeinen Überlegungen zu den Aspekten, die soziale Verhältnisse der Produktion ausmachen, konkretisieren Robert Cox und Jeffrey Harrod in den Folgebänden, indem sie bestimmte Formen sozialer Beziehungen der Produktion identifizieren und charakterisieren. Die Formen, welche uns hier beschäftigen, sind jene der untergeordneten ProduzentInnen im urbanen und

¹⁵ Diese Grafik ist inspiriert in Robert Cox' schematischen Darstellung der Dimensionen eines sozialen Verhältnisses der Produktion (Cox 2008: 29).

industriellen Kontext der kapitalistischen Peripherie, untersucht von Jeffrey Harrod in „Power, Production and the Unprotected Worker“¹⁶. Er legt in seiner Analyse eine direkte Anwendung des von Cox theoretisch umrissenen Schemas dar, an der sich die vorliegende Arbeit im Folgenden orientiert. Um die Nützlichkeit des neuen theoretischen Ansatzes zu verbildlichen, legt Harrod nahe, dass die üblichen Begriffe, die für diesen Sektor der Bevölkerung im Gebrauch sind, für eine tiefgehende Analyse derer Dynamiken zu kurz greifen: Im Allgemeinen wird sich auf einen sozialen Sektor, beispielsweise auf eine bestimmte Einkommensklasse („die Armen“ etc.) auf homogenisierende Art und Weise bezogen und kaum zwischen partikularen Lebens- und Arbeitsbeziehungen unterschieden. Auch die analytische Schärfe des marxistisch geprägter Begriffe wie jener der Industriellen Reservearmee ist fraglich: Er deckt sich mit der Kategorie der „Armen“ in der Hinsicht, dass er sich auf jene Menschen bezieht, die nicht mehr in bäuerliche Verhältnisse eingegliedert sind und noch nicht unter jene stabiler Lohnarbeit. Allerdings ist dessen Anwendung im Kontext abhängiger kapitalistischer Entwicklung wenig aussagekräftig — entstand der Begriff doch unter dem Eindruck rapider industrieller Entwicklung in Großbritannien, nicht unbedingt vergleichbar mit den Ländern abhängiger kapitalistischer Entwicklung. Auf jeden Fall aber deckt er nicht den Erklärungsbedarf, den unterschiedlichste Verhältnisse der Produktion, denen diese Menschen unterworfen sind, hervorrufen, ebensowenig wie verwandte Bezeichnungen wie die der „urban marginals“, oder des „informellen Sektor“. Nach Harrod gehen diese Begriffe fehl, da sie die spezifischen Machtbeziehungen in denen sich ein bestimmtes Individuum befindet, gänzlich ignorieren und entweder auf die Regelmäßigkeit der Arbeit oder die materielle Situation zielen: Doch all diese Kategorien bergen eine große Diversität von möglichen sozialen Beziehungen der Produktion, von der Selbstanstellung im Dienstleistungssektor über den/die Produzentin von handwerklicher Waren bis hin zur temporären Anstellung in einem Unternehmen. Diese Varietät betonend, streicht Harrod die Wichtigkeit heraus, die Situation eines Individuums nach den Machtverhältnissen zu charakterisieren, in denen sich dieses und dessen Arbeit wiederfindet.

¹⁶ Neben dem urbanen Kontext werden in Harrods Werk auch bäuerliche Verhältnisse der Produktion behandelt, die uns hier aber nur am Rande interessieren.

Innerhalb der ungeschützten Arbeit im urbanen Kontext identifiziert er zwei grobe Zusammenhänge der Arbeit: Den primitiven Arbeitsmarkt, der sich durch keine stabilen Machtstrukturen auszeichnet und das Individuum der Willkür des/der momentanen KäuferIn der Arbeitskraft überlassen, sowie den unternehmerischen Arbeitsmarkt, in dem die Beziehungen innerhalb einer Produktionseinheit strukturiert und durch Lohnarbeit vermittelt sind (Harrod 1987: 117-129). Außerhalb dieses urbanen Zusammenhangs — weil auch in bäuerlich-dörflichen Strukturen zu verorten — diskutiert Harrod die Selbstanstellung als Form der sozialen Verhältnisse der Produktion. In einer Entgegenstellung dieser Formen wird klar, wie fundamental die Form der sozialen Produktionsbeziehungen Subjektbildung beeinflusst, während beispielsweise die Einkommenssituation in allen drei genannten Formen gleich sein kann. Die Form der Selbstanstellung impliziert immer ein direktes Abhängigkeitsverhältnis mit KonsumentInnen, Konkurrenz, Belieferung und staatlichen Institutionen der Regulation und Besteuerung. Die Möglichkeiten, in welche Richtung hin eine aktive Manipulation der eigenen Position stattfinden könnte, sind also vielfältig bis diffus, ebenso jene einer etwaigen kollektiven politischen Aktion — die im Übrigen zusätzlich erschwert wird durch die Tatsache der Konkurrenzsituation unter Selbstangestellten im selben Sektor (Harrod 1987: 247-286). Im Gegensatz dazu geht einE ArbeiterIn im primitiven oder unternehmerischen Arbeitsmarkt nur ein einziges soziales Verhältnis innerhalb der Produktion ein, nämlich mit dem/der KäuferIn der Arbeitskraft. Über diese Person bzw. deren Stellvertretung sind die anderen Beziehungen vermittelt, die Einflüsse von Konkurrenz, Bereitstellung von Primärgütern und staatlichen Reglementationen sind klarerweise vorhanden, doch beeinflussen nur indirekt die Arbeitssituation der ArbeiterInnen. Eine aktive Positionierung und Manipulation der eigenen Situation kann also nur im Rahmen dieses einen sozialen Verhältnisses geschehen, jenes zwischen dem/der TrägerIn der Arbeitskraft und deren KäuferIn. Dieses Beispiel ist stark vereinfacht und soll nur illustrieren, wie fundamental die Form der sozialen Beziehungen der Produktion die Möglichkeiten zur Subjektkonstitution beeinflusst.

Die Komponenten und Schattierungen der einzelnen Formen sozialer Verhältnisse der Produktion sind wesentlich vielfältiger als in oben angeführtem Beispiel. Harrod konkretisiert die von Cox formulierten allgemeinen und historischen Determinanten der sozialen Beziehungen der Produktion und untersucht jede Form sozialer

Produktionsverhältnisse nach folgenden Charakteristika: Nach deren Ursprüngen, deren nahestehenden Formen, den internen und den externen Machtbeziehungen, dem vorherrschenden Bewusstsein innerhalb der Form, und schließlich den Möglichkeiten zur Transformation der Form, die wiederum von außen oder von innen vorangetrieben werden kann. In der Erklärung, worin die Ursprünge einer Form sozialer Beziehungen lägen, wird auf zeitgenössische Aspekte fokussiert — sie bezieht sich auf die größere soziale Struktur, die eine bestimmte Form erst ermöglicht. Die Kategorie der nahestehenden Formen beziehen sich auf die Migration zwischen unterschiedlichen Formen der sozialen Beziehungen der Produktion: Hauptsächliche Migrationsströme finden zwischen bäuerlichen Formen der Produktion¹⁷ in Richtung des städtischen primitiven Arbeitsmarktes, also der Gelegenheitsarbeit statt — ein Phänomen, das, die Beziehungen der Produktion nicht beachtend, weitgehend als Land-Stadt-Migration bezeichnet wird. So können ähnliche Migrationsphänomene, also Wechsel der Formen der sozialen Produktionsbeziehungen, vom primitiven Arbeitsmarkt oder der Produktion innerhalb des Haushalts in den unternehmerischen Arbeitsmarkt stattfinden, und bei Entlassungen aus diesem umgekehrt. Diese Harrods ist, dass die frühere Position in einer bestimmten Form der sozialen Beziehungen das Bewusstsein innerhalb einer anderen wesentlich beeinflusst. Was nun im Kern eine solche Form determiniert, sind die internen Machtbeziehungen. Das heißt, in jeder Form können soziale Gruppen identifiziert werden, die mehr oder weniger Macht über die Produktion haben, untergeordnete und übergeordnete Gruppen. Diese Gruppen, zusammen mit der Art und Weise, wie Macht ausgeübt wird, machen die internen Machtbeziehungen des sozialen Verhältnisses aus. Dessen Beziehungen mit den übrigen Formen der sozialen Beziehungen der Produktion, also mit deren gesamter Hierarchie, bilden die externen Machtbeziehungen. Dazu gehört ein Werttransfer von einer Form sozialer Beziehungen in die andere, inklusive jener von den Formen innerhalb peripherer Produktionsbeziehungen in jene der Zentren. Ein weiterer Aspekt der externen Machtbeziehungen ist die Art und Weise, wie dominante Gruppen Formen sozialer Beziehungen diskursiv nutzen, um bestimmte Verhältnisse zu legitimieren oder zu verschleiern — Harrod nennt das Beispiel der Romantisierung kleinunternehmerischer Verhältnisse, ein weiteres wäre jene von bäuerlicher

¹⁷ Das können Subsistenzverhältnisse, Verhältnisse der Selbstanstellung oder die Beziehung zwischen BäuerIn/Grundherr sein.

Produktion. Zudem gehören auch politische Allianzen über die eigene Form sozialer Beziehungen hinaus in die Kategorie der externen Machtbeziehungen. Diese ersten vier Charakteristika stimmen lose mit all jenem überein, was oben mit Robert Cox als objektive Faktoren der sozialen Beziehungen der Produktion bezeichnet wurde (Harrod 1987: 28-32).

Kommen wir also zu den subjektiven Faktoren, zuallererst zu jenem des Bewusstseins: In Übereinstimmung mit Harrod muss klargestellt werden, dass eine bestimmte Bewusstseinsform nie direkt von der Form des sozialen Verhältnisses der Produktion abzuleiten ist, denn es kann nie vom kulturellen, religiösen oder geschlechtlichen Kontext abgesehen werden. Ebenso klar ist aber auch, dass ein Einfluss der sozialen Verhältnisse der Produktion, in die ein Individuum eingebettet ist, auf dessen Bewusstsein von Leben, Arbeit und Gesellschaft besteht. Harrod teilt dieses Bewusstsein in einen materiellen Aspekt und einen psychologischen ein. Der materielle Aspekt umfasst das Bewusstsein des eigenen Interesses innerhalb eines sozialen Verhältnisses der Produktion, das Bewusstsein der Machtbeziehungen, die das Verhältnis konstituieren, und der Handlungen, die innerhalb dessen gesetzt werden können. Dazu gehört selbstverständlich auch das Nicht-Bewusstsein über all dies bzw. die Strategien dominanter Gruppen, Machtverhältnisse so zu verschleiern oder zu legitimieren, dass das Bewusstsein der untergeordneter Gruppen manipuliert wird.

Von den Entscheidungen, die aus einem gewissen Bewusstsein heraus getroffen werden, hängt schließlich der letzte zu behandelnde Aspekt sozialer Beziehungen der Produktion ab, jener der Transformation. Per se sind Formen der sozialen Beziehungen ständig der Möglichkeit zum Wandel unterworfen, eine Möglichkeit, die sich aus den Handlungen unterschiedlicher Interessensgruppen ergibt, die zur Transformation der Machtverhältnisse zu eigenen Gunsten gesetzt werden. Unterschieden wird hier zwischen interner Transformation, die sich aus den Konfrontationen von Gruppen innerhalb einer Form der sozialen Verhältnisse der Produktion ergeben und externer Transformation, die von Interventionen außerhalb der eigentlichen Form provoziert werden — üblicherweise des Staates oder Gruppen aus anderen Formen sozialer Verhältnisse (Harrod 1987: 35-38).

Wie Harrod betont, klärt sich die volle Tragweite des Begriffs der „Form sozialer Beziehungen der Produktion“ erst im Zuge der Diskussion der spezifischen Charakteristika existierender Formen der sozialen Produktionsbeziehungen (Harrod 1987: 13). So wurde hier das theoretische Konzept nur grob umrissen, um im folgenden Kapitel im Rahmen der Diskussion der Maquila als Form der sozialen Beziehungen der Produktion seine volle Bedeutung zu entfalten: Mittels einer Charakterisierung der Maquila als ein soziales Verhältnis der Produktion anhand der oben diskutierten Kategorien sollen Schlüsse auf die Konstitution eines politischen Subjekts innerhalb dieses Verhältnisses gezogen werden.

3. Kapitel:

Die Maquila als eine Form sozialer Verhältnisse der Produktion

3.1. Entstehungsbedingungen der Maquila

3.1.1. Die Transnationalisierung des unternehmerischen Arbeitsmarktes

Die Maquila als soziales Verhältnis der Produktion ist ganz offensichtlich Teil des unternehmerischen Arbeitsmarktes: Dabei handelt es sich um ein Verhältnis, das in seiner internen Konfiguration charakterisiert ist durch den Verkauf der Arbeitskraft an ein Unternehmen — eine strukturierte produktive Organisation — über einen längeren Zeitraum; im Gegensatz zum primitiven Arbeitsmarkt, innerhalb dessen Arbeitskraft sporadisch und immer aufs Neue verschiedenen Individuen dargeboten wird. Zu den Ursprüngen des unternehmerischen Arbeitsmarktes hören wir Jeffrey Harrod:

„Enterprise labor market social relations of production made their appearance with the development of industrialization and the factory labor system; the origin of this form of social relations is, then, also the origin of what has become known as capitalism [...]. The essential lines of the model were that workers were displaced from rural areas and were therefore severed from the ownership or control over their means of making a living, which had been either land or the tools of artisans. They were left only with their ability to labor at any task available as their means of acquiring subsistence. Entrepreneurs or employers were those who combined such available labor with capital — which they owned or over which they had power — to produce goods within a factory system [...]. With little censure from the product market and any individual power of a worker destroyed by an engineered oversupply of labor, the employer had virtually absolute power within the enterprise.“ (Harrod 1987: 190-192)

Ein zentrales Element des unternehmerischen Arbeitsmarktes besteht also nach Harrod in der höchstmöglichen Kontrolle über die Arbeitskraft, institutionalisiert in dem individuellen Arbeitsvertrag zwischen Unternehmen und ArbeiterIn. Diese Kontrolle bezieht sich nicht nur auf Löhne, sondern auch und gerade auf die Intensität der Arbeit, d.h. den Rhythmus, die Häufigkeit von Pausen etc. Die Phase der absoluten Kontrolle über die Arbeitskraft, so Harrod weiter, war allerdings in den kapitalistischen Zentren eine relativ kurzlebige: Die Intervention von ArbeiterInnenorganisationen, hauptsächlich Gewerkschaften, ersetzte den individuellen Vertrag zwischen ArbeiterIn und Unternehmen durch einen kollektiven, der die Position der ArbeiterInnen relativ stärkte und die absolute Kontrolle des Unternehmens über die Arbeitskraft erodierte. Staatliche Interventionen sicherten

einerseits durch schützende Gesetzgebung die Dominanz der Unternehmen, andererseits schränkten sie deren Willkür etwa durch Arbeitsgesetzgebung ein¹⁸. Genau diese Transformation der absoluten Dominanz der unternehmerischen Seite in eine relative ist ausschlaggebend für die Existenz unternehmerischer Arbeitsmarktbeziehungen in der Peripherie, unter welche die Maquila zu subsumieren ist (Harrod 1987: 192-193).

Die Erosion der Dominanz des Kapitals über die Arbeit erforderte Strategien, die das in Frage gestellte Machtverhältnis wiederherstellten. Eine dieser Strategien ist der Einsatz sozial benachteiligter Arbeitskraft, d.h. der Einsatz von Individuen, die gegenüber der Mehrheitsgesellschaft stigmatisiert sind. Ein Beispiel hierfür wäre der massive Einsatz migrantischer Arbeitskraft in den Industrien der kapitalistischen Zentren (Harrod 1987: 202-206). Allerdings ist jener auf eine spezifische Situation innerhalb eines Nationalstaates beschränkt — für eine permanente Dominanz des Kapitals über die Arbeit galt es aber, dessen Grenzen zu überwinden: Zwar lässt sich die Präsenz von europäischen und U.S.-amerikanischen Unternehmen in den peripheren Industrien seit dem 19. Jh. beobachten, allerdings beschränkt sich diese vornehmlich auf die Extraktion und Verarbeitung von Rohstoffen. Eine systematische Tätigkeit transnationaler Konzerne im Bereich des „assembling“, also des industriellen Zusammensetzens von Komponenten, begann ab den 50er Jahren. Ermöglicht wurde dies durch einen Entwicklungsdiskurs, der für Länder der Peripherie den Weg der exportorientierten Industrialisierung propagierte. Der Produktionsprozess wurde nun nicht nur auf eine fabriksinterne Arbeitsteilung hin zerlegt, sondern auch in geographischer Hinsicht. Das bereits bekannte „Outsourcing“, die Auslagerung kostenintensiver Arbeitsprozesse, allerdings auf den Staat des „Mutterunternehmens“ begrenzt, erhielt seine Ergänzung im „Offshore Sourcing“, der Auslagerung von ebendiesen Prozessen in Staaten der Peripherie. Diese „Übersee“-Produktion, die hauptsächlich in der Weiterverarbeitung bzw. dem Zusammensetzen von importierten Komponenten und dem sofortigen Export der Endprodukte bestand, bedingte aber einige Voraussetzungen, die in deren Anfängen,

¹⁸ Die daraus resultierende Form sozialer Verhältnisse der Produktion auf Basis der Verhandlungen von Vertretungen der ArbeiterInnen und Unternehmen benennt Harrod als „bipartite form of social relations“; bei Involvierung des Staates als „tripartite form“; die darin involvierten ArbeiterInnen gelten als „established workers“, als etablierte ArbeiterInnen. Sie werden in dem Band „Power, Production, and the Established Worker“ in ausführlicher Art und Weise behandelt (Harrod 1987: 193).

also den 50er Jahren, nicht viele Länder der Peripherie bereitstellten: Niedrige Kosten der Arbeitskraft, unbeschränkter Zugang ausländischen Kapitals sowie politische Stabilität. Im Gegenteil forderten viele Staaten eine prozentuelle Beteiligung nationalen Kapitals in jedweder ökonomischen Aktivität, im Falle Mexikos belief sich diese zu diesem Zeitpunkt sogar auf über 50%. Die Antwort einiger Staaten der Peripherie, die sich auf dem Entwicklungspfad der exportorientierten Industrialisierung befanden, war die Schöpfung von Sonderwirtschaftszonen, also von wirtschaftlichen Enklaven zum ausschließlichen Zwecke des „Offshore-Sourcings“. Diese unterlagen anderen rechtlichen und vor allem steuerlichen Bedingungen als der Rest des Landes, standen also ausländischen Investitionen nicht mehr nur in Form von Joint Ventures, sondern von Direktinvestitionen offen. Hongkong und Singapur waren die ersten dieser Enklaven, ihnen folgten viele andere Staaten der Peripherie und sogar Europas. An der mexikanisch-texanischen Grenze wurde mit der „Mc Allen Foreign Trade Zone“ eine Sonderwirtschaftszone installiert (Sklair 1989: 4-9).

Das eigentliche Pendant zu den Sonderwirtschaftszonen etwa Südostasiens findet sich in Mexiko aber in einem 1965 installierten Programm zur Förderung der exportorientierten Industrialisierung der Grenzregion zu den USA. Nicht die Errichtung vereinzelter Enklaven zum Devisengewinn war angestrebt, sondern eine großflächige Industrialisierung des regionalen Kontexts der Grenze. Damit war das im Hinblick auf ausländische Investitionen als streng bekannte Regime beendet: Ziel des Industrialisierungsprogramms war es, ebendiese Investitionen, hauptsächlich jene aus den Vereinigten Staaten, so einfach wie möglich zu gestalten. Die Fabriken, in denen die arbeitsintensive Verarbeitung von Halbfertigprodukten ausländischer Konzerne stattfand, sind unter dem Namen Maquiladoras — kurz Maquilas — bekannt. Die Form sozialer Beziehungen der Produktion, die die Maquila darstellt, ist also unter dem Kontext dieser relativ jungen internationalen Arbeitsteilung zu sehen, der Stückelung des Produktionsprozesses auf globaler Ebene. In den 70er Jahren dehnte sich die Maquila-Strategie von der Grenze auf ganz Mexiko aus (Sklair 1989: 10).

3.1.2. Externe Machtverhältnisse: Staatliche Industrialisierungspolitiken

Bevor die Sprache auf die internen Machtverhältnisse fällt, die eine Form der sozialen Beziehungen der Produktion in ihrer Besonderheit ausmachen, soll kurz auf externe Machtbeziehungen eingegangen werden. Die Kategorie der externen

Machtbeziehungen bezieht sich auf Interventionen auf die Form sozialer Verhältnisse der Produktion, die nicht von direkt in das soziale Verhältnis involvierten Akteuren stammen. Im vorliegenden Fall bedeutet das, von Faktoren zu sprechen, die außerhalb der in die Maquila-Produktion involvierten sozialen Beziehungen dennoch auf die Maquila einwirken. Primär kann hier von staatlichem Handeln und dessen Einflüssen auf die Maquila gesprochen werden. Die bisherigen Erläuterungen zum Entstehungskontext der Maquila betonten die Abhängigkeit von den Zyklen eines globalisierten Kapitalismus. Hier soll diese Abhängigkeit keineswegs geleugnet werden, der vorliegende Abschnitt möchte aber einer Vision vorbeugen, die den mexikanischen Staat als eine Marionette internationaler Kapitaldynamiken sieht. Im Gegenteil: Die jeweiligen politischen Strategien der mexikanischen Regierung in Bezug auf die Maquila beeinflussen auf ganz wesentliche Art und Weise die Gestaltung dieses sozialen Verhältnisses. So kam der entscheidende Impuls für die Etablierung einer Reihe ausländischer Firmen an der mexikanischen Grenze von einigen Anfang der 70er Jahre von der Regierung verabschiedeten steuerlichen Dekreten, die die temporäre Einfuhr von Komponenten für die Manufaktur vereinfachten. Die Gesetzgebung kann also nicht umgekehrt, wie teilweise angenommen wurde, als ein bloßer Reflex auf internationalen Druck gesehen werden (Carrillo 1994: 47-49). Nichtsdestotrotz galt die Maquila im öffentlichen Diskurs als ein transitorisches Wirtschaftsmodell zur temporären Beschäftigung der — ständig im Steigen begriffenen — Bevölkerung der Grenzstädte. Erst im Jahr 1983 änderte sich die Position der Regierung diesbezüglich: Ab diesem Zeitpunkt konsolidierte sich eine Industrialisierung nach dem Modell der Maquila zu einem vorzeigbaren und permanenten Entwicklungsprojekt der mexikanischen Wirtschaftspolitik. Die politischen Mechanismen, die dieser Auffassung entsprachen, waren eine Vereinfachung des verwaltungstechnischen Aufwands zur Öffnung einer Maquila, die Dauer der Bearbeitung wurde von drei bis sechs Monaten auf zehn Werktage gekürzt. Diese Strategie machte das Maquila-System Mexikos zu einem der beweglichsten weltweit, selbst im Vergleich zu Südostasien und Osteuropa. Desweiteren wurde die Zusammenarbeit der für die Maquila zuständigen öffentlichen Institutionen vereinfacht, die Werbung im Ausland gefördert sowie ein Ausnahmeregime in Hinblick auf den Wechselkurs des Devisenverkaufs errichtet. Tatsächlich erfolgte auf die Impulse seitens der Regierung die Periode des rasantesten Wachstums der Maquila, was die Wirkung staatlichen Handelns auf die ökonomischen Dynamiken

unter Beweis stellt (Carrillo 1994: 54-56). Zu betonen ist allerdings, dass aus diesem Einfluss auf die Wachstumsdynamiken der Maquila seitens staatlichen Handelns keine Kontrolle auf unternehmensinterne Dynamiken geschlossen werden kann (Carrillo 1994: 66).

3.2. Interne Machtbeziehungen

3.2.1. Das gewerkschaftliche Panorama Mexikos und die Gewerkschaften der Maquila

Bei der Annahme, die Maquilas seien ein soziales Verhältnis, in dem sowohl Gewerkschaften als auch laborale Konflikte mit Abwesenheit glänzen, handelt es sich um ein Vorurteil. Im Gegenteil spielen Gewerkschaften seit der Gründung der ersten Maquilas eine nicht unbedeutende Rolle in deren Entwicklung, weshalb das vorliegende Kapitel unabdingbar zum Verständnis der Konsolidierung der Maquila als spezifisches soziales Verhältnis ist. Warum die Arbeitskraft der Maquila hier als nicht-etablierte Arbeitskraft kategorisiert wird und das soziale Verhältnis weder als zweiparteiisch noch als dreiparteiisch, wie bei einem starken gewerkschaftlichen Verhandlungspotential üblich, wird klar, wenn ein Blick auf den Kontext der Gewerkschaften in Mexiko im Allgemeinen geworfen wird: Nicht immer in der Geschichte Mexikos war die Arbeitskraft ungeschützt wie gegenwärtig. Im Gegenteil, seit der sozialdemokratischen Regierung Lazaro Cardenas' in den 30er Jahren waren die Gewerkschaften ein nicht wegzudenkendes und politisch starkes Element in der Einparteienherrschaft des PRI¹⁹. Wenn es sich auch um ein ganz und gar korporatistisches System handelte, in der die Vertretungen der ArbeiterInnen in die staatlichen Strukturen der Einheitspartei integriert waren, besaßen sie doch ein gewisses politisches Gewicht. Die Konzessionen für die ArbeiterInnenschaft waren nicht unbedeutend: Die Verfassung und das republikweit geltende *Ley Federal de Trabajo* (LFT), das Bundesarbeitsgesetz, garantierten Mindeststandards in Bezug auf Arbeitsbedingungen und politische Rechte, dazu gesellten sich Sozialleistungen seitens staatlicher Institutionen — alles in allem ein Kontext, der in der Literatur sogar als

¹⁹ Partido de la Revolución Institucionalizada = Partei der Institutionalisierten Revolution

wohlfahrtsstaatlicher bezeichnet wurde (Ortega/Solís 2005: 56ff.). Möglicherweise existierte in dieser Periode ein Segment der mexikanischen ArbeiterInnschaft, welches unter die Kategorie der etablierten ArbeiterInnen im Sinne Jeffrey Harrods fiel.²⁰

Die neoliberale Transformation Mexikos, deren Anfänge in der Legislaturperiode Miguel de la Madrids²¹ zu suchen sind, führte neben der Öffnung für ausländisches Investment auch zu einem Bruch mit den korporatistischen Strukturen des mexikanischen Staates. Für die Gewerkschaften hieß das, dass ihnen Schritt für Schritt jede Verhandlungsmacht — vor allem in Bezug auf die Festlegung des Preises der Arbeitskraft, also der Löhne, — entzogen wurde (Ortega/Solís 2005: 56). Ein Element der Schwächung der Gewerkschaften bestand in deren Dezentralisierung sowie in der Destabilisierung des Congreso de Trabajo (CT), des Arbeitskongresses, einer Dachorganisation der Gewerkschaften mit parlamentarischer Struktur. Innerhalb dieses Kongresses wurden die regierungskonformen Organisationen CROC, CROM und COR²² gefördert, um die Hegemonie des CTM²³, der die staatliche Restrukturierung ablehnte, zu brechen. Damit gewann der CT an Instabilität und verlor seine historische Funktion als Verhandlungsstruktur zwischen Gewerkschaftsbükratie, Kapital und Staat (Ortega/Solís 2005: 64ff.).

Die Präsidentschaft von Carlos Salinas de Gortari (1989-94) stellte in wirtschaftspolitischer Hinsicht ein Kontinuum dar: Es galt, den öffentlichen Sektor durch massenhafte Entlassungen auf ein Minimum zu reduzieren und die private Initiative durch das Drücken des Lohnniveaus zu fördern. Dies gelang unter anderem durch die Förderung der Selbstanstellung in der Mikroindustrie, dem Einfrieren der Mindestlöhne trotz starker Inflation und nicht zuletzt durch eine weitere Schwächung der Gewerkschaften. Besonders wert gelegt wurde auf eine diskursive Umdeutung der

²⁰ Zu einer ausführlichen Geschichte der Gewerkschaften in Mexiko siehe die Ausführungen von Max Ortega und Ana Alicia Solís de Alba: „Estado, crisis y reorganización social“ (vgl. Ortega/Solis 2005). Die vorliegende Arbeit spricht lediglich von der für das Verhältnis von Gewerkschaft und Maquila relevanten Episode der neoliberalen Transformation.

²¹ Das priistische Kabinett von Miguel de la Madrid regierte von 1983 bis 1988.

²² CROC = Confederación Revolucionaria de Obreros y Campesinos; CROM = Confederación Regional Obrera Mexicana; COR = Confederación Obrera Revolucionaria

²³ CTM = Confederación de Trabajadores Mexicanos; größte ArbeiterInnenorganisation Mexikos seit dem Gründungsjahr 1936

Rolle dieser: Salinas lehnte die Idee der Abschaffung der Gewerkschaften, wie sie von einem Segment der Unternehmerschaft propagiert wird, vehement ab und betont vielmehr deren strategische Rolle in einer ökonomischen Restrukturierung. Es müsse lediglich der alte Typ von Gewerkschaften durch einen *nuevo sindicalismo*, einen neuen Syndikalismus, ersetzt werden, die Starrheit und Korruption der alten, korporatistischen Gewerkschaftsbürokratien angreifend. Im Diskurs der Regierung heißt das, dass sich dieser neue Syndikalismus die Steigerung der Produktivität zur Hauptaufgabe machen solle. Daher müssten sowohl alle Instrumente zur Verhandlung des Preises der Arbeitskraft und vor allem der Streik als Druckmittel, diese durchzusetzen, verschwinden (Ortega/Solís 2005: 74-76.). Das Regierungsprogramm musste nicht lange auf seine Durchsetzung warten. Während der Regierungsperiode Salinas' wurden Streiks für inexistent erklärt, rechtlich gewählte Gewerkschaftsleitungen ignoriert und andere oktroyiert, und den Belegschaften mehrerer Betriebe verboten, sich in die von ihnen gewählte gewerkschaftliche Organisation zu integrieren. Geschwächt durch Jahre der Attacken seitens der Regierung, unterschrieben schließlich die Gewerkschaftsbürokratien den „Acuerdo Nacional para la Elevación de la Productividad y Calidad“²⁴, der in den primären Aufgaben einer Gewerkschaft die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, allen voran die Lohnsteigerung, der Erhöhung der Produktivität unterordnet. Damit war der korporatistische Pakt zerstört, der über Jahrzehnte die Beziehungen zwischen Staat und Gewerkschaftsbürokratien geregelt hatte und der Typ der neokorporatistischen Gewerkschaft, von Salinas zum Programm erhoben, in Realität verwandelte (Ortega/Solís 2005: 84f.).

Die folgenden Legislaturperioden führten die Politik der Dezentralisierung, der Schwächung des CT und die Unterdrückung jeglicher gewerkschaftlicher Demokratisierungsversuche fort. Neu waren die mit Präsident Ernesto Zedillo beginnenden Angriffe auf die Verfassung und das Ley Federal de Trabajo, in denen die Grundrechte der ArbeiterInnenschaft festgelegt waren. Die *de facto* Verletzungen dieser Rechte sollten nun in einer grundlegenden Änderung der Arbeitsgesetzgebung unter dem Stichwort der Deregulierung ihre juridische Entsprechung erhalten. Diese Gesetzesreform konnte aber verhindert werden, als einer der wenigen Erfolge einer

²⁴ Nacionales Abkommen für die Steigerung der Produktivität und Qualität; unterzeichnet im Jahr 1992.

durch die Schwächung der offiziellen Gewerkschaften erstarkenden unabhängigen Gewerkschaftsbewegung. Die Abwahl des PRI nach jahrzehntelanger Alleinherrschaft und die Übernahme der Regierung seitens des PAN²⁵ unter Vicente Fox ließen Hoffnungen auf eine politische Kursänderung zu. Hoffnungen, die getrübt wurden, als sich abzeichnete, dass der PAN in Bezug auf Sozial- und Kulturpolitik eine neokonservative Richtung einschlug, und sich in Bezug auf Wirtschaftspolitik und die Reformierung des Staatsapparates das neoliberale Projekt des PRI zu eigen machte. Für die ArbeiterInnenschaft bedeutete dies die Nicht-Anerkennung von Streiks, die Eliminierung des *Contrato Ley* („Gesetzesvertrag“), der auf der Ebene der industriellen Sektoren Richtlinien für die Kollektivverträge vorgab, die systematische Verletzung der Kollektivverträge und das Hinwegsetzen über die gängige Legislation. Um demokratische sowie starke, nationale Gewerkschaften zu untergraben, wurden Projekte des *sindicalismo blanco*²⁶ sowie die Bildung von *sindicatitos* („Gewerkschaftchen“) unterstützt sowie eine weitere Denzentralisierung vorangetrieben. Das Kabinett von Vicente Fox entwarf zudem ein Projekt zur Reform der Verfassung und des Ley Federal de Trabajo, ähnlich jenem des PRI, welches aber bisher noch nicht durchgesetzt werden konnte (Ortega/Solís 2005: 126-148). Erwähnenswert ist, dass sowohl der CT (mit Ausnahme der *mineros*, der Bergbaugewerkschaft) als Verkörperung des alten, korporatistischen Gewerkschaftssystems als auch die neuen, neokorporatistischen Gewerkschaften, vereint unter der UNT²⁷ das neoliberale Modernisierungsprojekt der Regierung unterstützten. Opposition existiert seitens eines unabhängigen, demokratischen Syndikalismus, verkörpert durch die Organisationen CIPM, CNTE, und FSM²⁸ sowie andere kleine gewerkschaftliche sowie populäre Organisationen. Die meisten der

²⁵ Partido de Acción Nacional = Partei der nationalen Aktion; stellt die gegenwärtige Regierung Mexikos unter Felipe Calderón

²⁶ Der *sindicalismo blanco*, der „weiße Syndikalismus“ bezieht sich auf die Praxis der Gewerkschaftsgründung von Unternehmerseite her. Diese Gewerkschaften sollen die Bildung echter, basisnaher Gewerkschaften verhindern, aber die Illusion einer Repräsentativität der ArbeiterInnen aufrechterhalten. Hierbei handelt es sich um kein neues Phänomen, der *sindicalismo blanco* existierte bereits unter den Vorgängeradministrationen (Ortega/Solís 2005: 152f.)

²⁷ Unión Nacional de Trabajadores = Nationale Arbeiterunion

²⁸ Comité Intersindical Primero de Mayo (CIPM) = übergewerkschaftliches Komitee des Ersten Mai; CNTE = Coordinadora Nacional de Trabajadores de la Educación = Nationale Koordination der ArbeiterInnen in der Bildung; Frente Sindical Mexicano (FSM) = Mexikanische Gewerkschaftsfront

Kämpfe blieben fragmentiert und auf lokaler Ebene beschränkt. Erschwert durch staatliche Repression und die Konformität der offiziellen Gewerkschaftsbürokratien, konnte die unabhängige Gewerkschaftsbewegung nur kleine Siege erzielen — es überwiegt weiterhin der Neokorporatismus, der die Interessen der ArbeiterInnen unter jene der Produktivität stellt.

Die Transformation der gewerkschaftlichen Landschaft auf nationaler Ebene lässt sich für die Ebene der Maquila weiterverfolgen: Eine Schwächung der korporatistischen Verhandlungsmacht der Gewerkschaften drückt sich durch den staatlich angestoßenen Wettbewerb der Gewerkschaftszentralen CROC, CTM und CROM sowie einiger unternehmerischer Gewerkschaften des *sindicalismo blanco* aus. Bei den Gewerkschaftszentralen, die annähernd Hegemonie gewinnen, wie in Tijuana beispielsweise die CROM oder in Ciudad Juárez die CTM, konnte Mitte der 80er Jahre ein Abweichen vom traditionellen Syndikalismus beobachtet werden: Sowohl die traditionelle als auch die neokorporatistische Gewerkschaftskultur ordnet sich den Interessen der Regierung unter, und beide messen ihre Stärke an der Zahl der Mitglieder oder unterschriebener Kollektivverträge. Der Unterschied zwischen Alt und Neu liegt darin, dass im alten Gewerkschaftstyp die Forderungen von Minimalrechten der ArbeiterInnen beibehalten werden, in dem neuen Typ von Gewerkschaften diese den Interessen der Unternehmen untergeordnet werden. Dieser Wandel stimmt überein mit der oben aufgeführten Transformation des Korporatismus zum Neokorporatismus, für die Gewerkschaft im sozialen Verhältnis der Maquila im Besonderen wurde für dieses Phänomen der Begriff eines *sindicalismo regresivo y funcional*, eines regressiven und funktionalen Syndikalismus, geprägt. Regressiv, so die These, verhielten sie sich in Bezug auf Errungenschaften der ArbeiterInnen, die sowohl im Sektor der Maquila als auch in anderen gewerkschaftlich organisierten Industrien bereits gewonnen wurden. Funktional bezieht sich auf die Tatsache, dass die Anzahl der Mitgliedschaften auf Kosten der Verhandlungskapazität der Gewerkschaften mit den Unternehmen ginge (Carrillo 1994: 97-100, 130-133).

Bemerkenswert und das Vorurteil der nicht existenten Gewerkschaften widerlegend, ist die Syndikalisierungsrate in den Maquilas seit den 70ern: Während in der Anfangsphase der Maquilas nur etwa, variierend nach Region, zwischen 5 und 15% der ArbeiterInnen gewerkschaftlich organisiert waren, stieg dieser Anteil Ende der 80er Jahre auf immerhin 30%. Diese Mitgliedschaft ist allerdings aufgrund der hohen

Rotation des Personals relativ instabil und sowohl die Partizipation der Gewerkschaften innerhalb der Unternehmen als auch die Partizipation der ArbeiterInnen innerhalb der Gewerkschaften gering. Einer der Gründe für die niedrige Partizipation ist das Phänomen der Nicht-Information, also dass die ArbeiterInnen nicht darüber informiert werden, zu einer Gewerkschaft zu gehören. Eine Studie in Tijuana hatte zum Ergebnis, dass rund 50% der interviewten ArbeiterInnen ihre Gewerkschaft und 60% deren Leitung nicht kannten sowie weitere 60% nicht wussten, dass ihr Arbeitsverhältnis durch einen Kollektivvertrag geregelt war. Eine wenig überraschende Folge für die ArbeiterInnen ist die Etablierung von sehr ungünstigen Kollektivverträgen, die teilweise im negativen Sinne von den im LFT festgelegten Mindeststandards abweichen (Carrillo 1994: 102-105).

Der Bundesstaat Tamaulipas, mit den Städten hoher Maquila-Konzentration Matamoros, Nuevo Laredo und Reynosa bildet eine Ausnahme in Bezug auf die Syndikalisierung. Die beiden Städte stellen hegemoniales gewerkschaftliches Terrain der CTM dar, die in diesen Lokalisationen eine bemerkenswert hohe Verhandlungsmacht aufrechterhalten konnte. Anfang der 80er Jahre unterstanden fast alle Arbeitsplätze in den Maquilas kollektivvertraglichen Regelungen, und die Syndikalisierungsrate bewegte sich zwischen 60 und 100 % der Fabriken. Diese Tatsache führte zu einer hohen Zahl von Streikaufrufen, hauptsächlich, um die Forderung nach höheren Löhnen zu unterstreichen. Dies zeigt zum einen ein fast mechanisches Handeln der CTM, zum anderen aber einen gewerkschaftlichen Kompromiss mit einer der fundamentalsten Forderungen der ArbeiterInnenschaft, jener nach höheren Löhnen. Die CTM in den Maquilas von Tamaulipas ist eher dem Gewerkschaftstyp des traditionellen Korporatismus zuzuordnen: Notorisch ist das paternalistische Handeln der CTM; Entscheidungen und Abkommen mit den Unternehmen werden vielfach über die Köpfe der ArbeiterInnen hinweg getroffen und teilweise ohne deren Wissen. Dieses paternalistische Handeln, das eine Partizipation der ArbeiterInnenschaft unterbindet, stellt sicher, dass die auch eine zentralisierte, starke Gewerkschaft keine Gefahr für die Unternehmen darstellt — entgegen einiger periodistischer Meinungen, die befürchteten, die Präsenz der CTM seit der Etablierung der Maquila in Tamaulipas würde über kurz oder lang die ausländische Investition verscheuchen. Im Gegenteil stellt die Maquila in Matamoros, Nuevo Laredo und Reynosa einen relativ stabilen Sektor dar, und die CTM tritt den unternehmerischen Interessen nur selten zu

nahe. Vielmehr übernimmt sie die Funktion einer Herstellung eines politisch ruhigen Klimas, auch als *paz laboral*²⁹, als Arbeitsfrieden, bekannt. Sie ist also ganz im Einklang mit der gewerkschaftlichen Tendenz in den Maquilas als eine regressive und funktionale Gewerkschaft zu bezeichnen, wenn sie auch nicht dem neokorporatistischen Typ, sondern eher dem traditionellen Korporatismus entspricht. Eine interessante Beobachtung in diesem Zusammenhang ist die höhere Demokratisierungstendenz von der Basis aus. In mehreren Fällen kam es zu, teilweise erfolgreichen Protesten gegen die fehlende demokratische Legitimität der CTM-Funktionäre (Carrillo 1994: 146-157). Es scheint, dass die flächendeckend herrschende CTM ein klareres Feindbild darstellt als die diversen gewerkschaftlichen Organisationen in anderen Bundesstaaten, die in punkto fehlender demokratischer Legitimität der CTM um nichts nachstehen: Daher, so kann angenommen werden, kommt das unwahrscheinlich größere Mobilisierungspotential der ArbeiterInnen gegenüber der Gewerkschaft. Eine andere These wäre, dass, wenn die gewerkschaftlichen Bemühungen, jegliche Konfliktivität mit dem Unternehmen zu unterbinden, allzu offensichtlich sind, die ArbeiterInnen ihr Unmutspotential auf die Gewerkschaft umlenken.

Zusammenfassend können zwei gewerkschaftliche Modelle in den Maquilas identifiziert werden — ein neokorporatistisches, das mit praktischer Abwesenheit glänzt sowohl ein dem traditionellen Korporatismus nahes, das einige Vorteile in Bezug auf Sozialleistungen für die ArbeiterInnenschaft herausschlägt. Wie ein anderer mit der internen Organisation in der Maquila beschäftigter Autor, Enrique de la Garza, feststellt, überlassen beide Modelle die Organisation des Produktionsprozesses der Geschäftsführung, ohne jegliche Einmischung seitens der Gewerkschaften. In diesem Punkt ist die Gewerkschaft in der Maquila in keinsten Weise mit dem alten korporatistischen Modell der nationalen Industrien zu vergleichen, wo die Gewerkschaft, obwohl geschwächt, immer noch auf einer

²⁹ Laut der Organisation für Arbeitsrechte „Pastoral Obrera“ in Ciudad Juárez bezieht sich der Begriff *paz laboral* (Arbeitsfriede) auf ein gewisses politisches Klima, das für die Kapitalinvestition günstig ist. Genauer meint der Begriff eine politisch-soziale Kräftekonstellation, welche die Regionalpolitik im Dialog mit dem ausländischen Kapital als einen anziehenden Faktor der Stadt, einen Standortvorteil also, verkauft: Mit dem Ziel, Cd. Juárez und andere Maquila-Regionen Mexikos als attraktiv für ausländische Investition darzustellen. Es handelt sich dabei um einen Euphemismus, der eigentlich die Abwesenheit von unabhängigen Gewerkschaften meint, gemeinsam mit einer politischen Entscheidungsfindung, die immer zugunsten des Unternehmens ausfällt (vgl. Carlos Banda 2008).

Mitsprache in Bezug auf Beförderungen, Aufgabenverteilung sowie die Einführung von neuen Formen von Technologie oder Arbeitssystemen insistierte (De la Garza 2005: 54-55).

Die Gewerkschaften sind keine konstituierenden Interessensgruppe innerhalb der Maquila als soziales Verhältnis, sie spielen aber für das Austragen der Konflikte und deren Regulation innerhalb dieses Verhältnisses eine bedeutende Rolle. Des Weiteren stellen sie eine nicht unbedeutende Vermittlungsfunktion dar als Institution, die staatliche Interessen in das soziale Verhältnis mit hineinträgt. Abschließend stellt sich die Frage, welche Bedeutung die Gewerkschaften für die Maquila als soziales Verhältnis und ganz besonders für die Konstitution der ArbeiterInnen als politische Subjekte innerhalb dessen haben. Aufgrund der regionalen Heterogenität unterschiedlicher politischer Stile der Gewerkschaften können schwierig allgemeine Aussagen getroffen werden. Kein Zweifel besteht über die Tatsache, dass die Gewerkschaften keineswegs ihre historisch zugedachte Funktion eines Instruments des Schutzes und der Durchsetzung der Interessen der ArbeiterInnen erfüllen. Wenn sie diese Aufgaben ausnahmsweise doch antreten, so geschieht das ohne die Partizipation der ArbeiterInnen und im Interesse der Herstellung eines nicht-konfliktiven Klimas. Der regressive und funktionale Stil der Gewerkschaften sowie deren autoritär-paternalistisches Auftreten gegenüber der ArbeiterInnenschaft haben dazu geführt, dass sich ein Teil des politischen Konfliktpotentials gegen die Gewerkschaften selbst richtet.³⁰ Zu einer aktiven Positionierung als politisches Subjekt innerhalb des sozialen Verhältnisses der Maquila gehört für die ArbeiterInnen also auch eine Positionierung gegenüber ihrer Gewerkschaft.

3.2.2. Sozioökonomisches Profil der ArbeiterInnen und die nahestehenden Formen sozialer Verhältnisse

Ein wichtiger Faktor, um die internen Machtverhältnisse der Maquila zu charakterisieren, ist das sozioökonomische Profil der darin involvierten Arbeitskraft. Die Arbeitskraft ist die untergeordnete Gruppe innerhalb des Verhältnisses, jene, über deren Arbeitszeit verfügt wird und die der unternehmerischen Kontrolle unterstehen.

³⁰ Innerhalb der Totalität der Arbeitskonflikte in der Maquila in den Jahren 1969-1986 war in 32,5% der Fälle die Gewerkschaft Quelle des Konflikts, also angezeigte Partei innerhalb des Konflikts (Carrillo 1994: 166f.).

Die Art und Weise, *wie* Kontrolle ausgeübt wird, hängt zu einem guten Teil von den Charakteristika jener ab, *über die* Kontrolle ausgeübt wird. Ich möchte mich diesen Charakteristika, also der Aufstellung eines sozioökonomischen Profils der ArbeiterInnen, über die nahestehenden Formen der sozialen Verhältnisse annähern. „Nahestehen“ bezieht sich hier nicht auf eine etwaige Form von „Verwandschaft“ im Sinne eines Ähnelns, sondern vielmehr auf ein zeitliches Nahestehen innerhalb der Lebensläufe der involukrierten Individuen. Die zentrale Frage ist also, aus welchen sozialen Verhältnissen die in der Maquila Arbeitenden rekrutiert werden, und in welche sozialen Verhältnisse sie entlassen werden bei ihrem Ausscheiden aus dem Arbeitsverhältnis in der Maquila. Sprich, woher kommen sie und wohin gehen sie — nicht in örtlicher Hinsicht, sondern in Hinsicht auf die Machtbeziehungen, die ihre produktive Tätigkeit umgeben. Beides, so die Prämisse des hier verwendeten theoretischen Ansatzes, ist nicht unbedeutend für die Positionierung innerhalb des Arbeitsverhältnisses.

Ein fiktives Beispiel soll das eben Ausgeführte illustrieren: Eine junge verheiratete Frau, vormals lediglich im Haushalt des Ehepaares tätig, tritt erstmals eine Lohnarbeitsstelle in einer Maquila an; nach einigen Jahren und Anstellungen in mehreren Maquilas verlässt sie aufgrund der Kinderbetreuung und Hausarbeit erschwerenden Arbeitszeiten den Arbeitsmarkt der Maquila und widmet sich der häuslichen Produktion von Sandwiches, die sie in Bussen des öffentlichen Nahverkehrs feilbietet. Wenn nun die einzelnen produktiven Tätigkeiten als Formen sozialer Verhältnisse gedacht werden, ist zu identifizieren, dass die junge Frau zunächst ausschließlich in der Haushalts-Produktion tätig war, eine Form, die Harrod als mit der Selbstanstellung verwandt sieht (Harrod 1987: 243-45). Dann nahm sie einen Platz im unternehmerischen Arbeitsmarkt der Maquila ein (es kann angenommen werden, dass das soziale Verhältnis der Produktion innerhalb des Haushalts nebenbei aufrechterhalten wurde), um diesen später aufzugeben zugunsten des Verhältnisses des primitiven Arbeitsmarktes, dessen notorischste Manifestation der Straßenverkauf darstellt. Das Beispiel zeigt die Vielfalt der Machtbeziehungen, auf die sich die Frau innerhalb einer gewissen Spanne der produktiven Tätigkeit ihres Lebens einlässt: Innerhalb des Haushalts, des Unternehmens, der Straße. Gleichzeitig macht es deutlich, dass sich diese Formen der Machtbeziehungen nicht gegenseitig ausschließen, sondern dass es durchaus möglich ist, in mehreren Formen dieser

Beziehungen zugleich zu stecken. Nun gilt es, Tendenzen der Mobilität zwischen diesen Formen zu identifizieren, um deren Einflüsse auf die Subjektkonstitution der ArbeiterInnen in der Maquila zu fassen.

Konkrete Daten zum Phänomen der Mobilität zwischen ökonomischen Formen im Sinne des theoretischen Ansatzes Harrods existieren in der Maquila-Literatur bisher nicht. Einige wenige Studien widmen sich dem Phänomen der intersektorialen Migration, dabei wird sich auf ökonomische Sektoren in einem klassischen Sinne bezogen und allgemein von den von der Maquila verschiedenen Sektoren gesprochen³¹, also nicht unterschieden, um welche Form der sozialen Beziehungen es sich handelt. Dennoch können einige nützliche Informationen aus diesen Studien übernommen werden. Eine Studie über Tijuana des Jahres 1991 zeigte in etwa, dass die Zahl der Maquila-ArbeiterInnen, die aus anderen ökonomischen Sektoren rekrutiert werden, sinkt. Für den Großteil der ArbeiterInnen in der Maquila — Tendenz steigend — stellt also diese Anstellung die erste bezahlte Arbeit in ihrem Lebenslauf dar, oder sie hatten schon vorher eine ähnlich Anstellung in einer anderen Maquila. Eine weitere Erkenntnis aus dieser Studie ist jene, dass Menschen, die die Arbeit in der Maquila zugunsten eines anderen ökonomischen Sektors verlassen, diese Entscheidung fast immer definitiv treffen (Canales 1995: 146f.). Daraus kann also geschlossen werden, dass nur ein Minimum der ArbeiterInnen der Maquila über Erfahrung aus einer anderen bezahlten Arbeit verfügt. Für die Formen der sozialen Beziehungen der Produktion, die der Arbeit in der Maquila nahe stehen, heißt das, dass Formen des unternehmerischen Arbeitsmarkts kleinerer und mittlerer Unternehmen im Lebenslauf der ArbeiterInnen nur in wenigen Fällen der Form des Maquila-Arbeitsmarktes vorangingen und höchstens als zukünftige Alternative präsent sind. Aufgrund der extrem geringen Schulbildung der meisten Maquila-ArbeiterInnen (vgl. z.B. Brajas/Sotomayor 1995: 189; Juárez 2004: 203; Castilla 2004: 266) sind aber die Möglichkeiten, die sich auf dem Terrain des unternehmerischen Arbeitsmarktes jenseits der Maquila bieten, begrenzt. Näher in Betracht für die der Maquila nahestehenden Formen sozialer Beziehungen kommen

³¹ Im herkömmlichen Sprachgebrauch werden ökonomische Sektoren vorwiegend nach der Art ihrer Produkte eingeteilt: Häufigstes Beispiel ist die allgegenwärtige Unterteilung der Produktion in einen primären (Landwirtschaft), einen sekundären (Industrie) und einen tertiären (Dienstleistungen) Sektor. Diese Einteilung sagt nichts über die der Produktion inhärenten sozialen Verhältnisse aus.

also der primitive Arbeitsmarkt, Produktion innerhalb des Haushalts, und bäuerliche Verhältnisse wie grundherrschaftliche oder jene der Subsistenzproduktion.

Bei der Betrachtung der in den Lebensläufen der ArbeiterInnen präsenten Formen sozialer Beziehungen der Produktion sollte, um sich mehr Klarheit zu verschaffen, eine regionale Trennung unternommen werden: Die Erfahrungen der ArbeiterInnen unterscheiden sich in den von einer hohen Konzentration an Maquilas geprägten urbanen Ballungsräumen wie Tijuana und Cd. Juárez im Gegensatz zu ländlichen Regionen mit einem hohen Anteil indigener Bevölkerung. Gerade in den letzten Jahrzehnten der Expansion der Maquila wurde die Produktion von den traditionellen Standorten der Grenzstädte in ländliche, nicht-industrialisierte Regionen verlegt, um auf den dort vorhandenen Arbeitskräfte-Pool zuzugreifen, der durch die fortschreitende Erosion der bäuerlichen Subsistenz auf die Möglichkeit der Lohnarbeit setzt.³² Es liegt nahe, dass gerade in jenen ländlichen Regionen die ArbeiterInnen, die in die Maquila inkorporiert werden, am wenigsten in Kontakt mit einer strukturierten Lohnarbeit gekommen sind — vielmehr kommen sie aus bäuerlicher Subsistenz und Selbstanstellung (etwa als selbstangestellte BäuerInnen oder BetreiberInnen kleiner Geschäfte), weiter üblich ist die dem primitiven Arbeitsmarkt zuzuordnende Tätigkeit der Haushaltshilfe. Durchaus können auch mehrere Formen sozialer Beziehungen der Produktion verknüpft werden, zum Beispiel, wenn außerhalb der Maquila-Arbeitszeiten Boden kultiviert wird, um einen zusätzlichen Ertrag zum Familienerhalt zu erzielen (z.B. Castilla 2004: 308). In den urbanen Zentren der Maquila, wie Tijuane, Cd. Juárez oder Matamoros hingegen sind diese Erfahrungen der ArbeiterInnen sehr fern, zumindest was die in jenen Städten geborene Bevölkerung betrifft. Hier ist es sehr wahrscheinlich, dass die erste Form sozialer Beziehungen der Produktion, mit der die ArbeiterInnen in Berührung kommen, die Maquila ist, einE durchschnittlicheR ArbeiterIn der Maquila also schon Erfahrung in mehreren Maquilas, jedoch in kaum einem anderen Produktionsverhältnis, gemacht hat. Wenn es sich allerdings um von Migration geprägte Lebenswelten handelt, kommen die Arbeitserfahrungen der MigrantInnen in

³² Eine örtliche Verlagerung weg von den Grenzstädten machte eine Änderung des rechtlichen Rahmens im Jahr 1972 möglich, die es den Maquilas erlaubte, sich in jedweder Region Mexikos anzusiedeln. Diese Möglichkeit wurde angenommen, zunächst mit einer Standortverlagerung in die relativ grenznahen Bundesstaaten Chihuahua, Nuevo León und Sonora, später wurde beispielsweise mit Jalisco, Puebla und Yucatán auch auf Staaten im Zentrum und ihm Süden des Landes zugegriffen (De la O 2001: 277f.).

den Grenzstädten jenen der ländlichen Regionen durchaus nahe: Subsistenz (Solís 2009: 164), gelegentliche Tätigkeit im primitiven Arbeitsmarkt und Selbstanstellung, beispielsweise die bäuerliche; sowie die durchwegs präsente Haushaltsproduktion.³³

Es sollen nun kurz die Formen sozialer Beziehungen der Produktion und deren Charakteristika unter die Lupe genommen werden, die die Subjektkonstitution der Maquila-ArbeiterInnen prägen können. Ein in landwirtschaftlicher Subsistenzproduktion tätiger Sektor der Bevölkerung wurde oft unter dem Begriff der „BäuerInnenschaft“ subsumiert, also unter derselben Kategorie wie etwa unter grundherrschaftlichen Strukturen Tätige oder die ArbeiterInnenschaft der Agrarindustrie. Für einen theoretischen Ansatz, der die sozialen Verhältnisse, unter denen Produktion stattfindet, als wichtiger erachtet als ökonomische Sektoren, macht die Kategorie der BäuerInnenschaft allerdings keinen Sinn (Harrod 1987: 45-53). Subsistenz kennzeichnet sich durch den Besitz oder die Kontrolle der produzierenden Familie über Land und Produktionsmittel und die Nicht-Existenz einer sozial dominanten Gruppe, die Mehrwert aus der Produktion extrahiert. Produziert wird vorwiegend für den eigenen Konsum, und nur in geringen Teilen für den Verkauf auf dem Markt. Dieses soziale Verhältnis der Produktion unterliegt gegenwärtig einer starken transformatorischen Tendenz in Richtung der Selbstanstellung in der Landwirtschaft (also einer marktorientierten Produktion mit eigenen Mitteln) bzw. in Richtung grundherrschaftlicher Verhältnisse der Landwirtschaft. In Hinblick auf subjektive Faktoren muss die starke Isolation in Betracht gezogen werden, es wird weder auf Märkten noch in sonstigen gesellschaftlichen Strukturen interagiert. Wenn es zur Zerstörung subsistenter Strukturen und zur Integration der ProduzentInnen in Lohnarbeitsverhältnisse kommt, so wurde argumentiert, sei das Bewusstsein der vormaligen Autonomie in der Produktion ein entscheidender Faktor in der Positionierung innerhalb der neuen sozialen Verhältnisse der Produktion (Harrod 1987: 72-75).

³³ Einen Querschnitt über Arbeitsidentitäten in Tijuana als exemplarisch für jene der urbanen Ballungsräume an der Grenze bietet in etwa Marlene Solís mit ihrer Studie „Trabajar y vivir en la frontera — Identidades laborales en las maquiladoras de Tijuana“ (vgl. Solís 2009). Die Erfahrungswelten von ArbeiterInnen in ländlichen Regionen, die erst relativ kürzlich von der Maquila penetriert wurden, werden exzellent dargestellt in der Studie „Allá...dónde viven los más pobres“ von Huberto Juárez zur Maquila in Tehuacán, Puebla (vgl. Juárez 2004) sowie jener von Beatriz Castilla „Mujeres mayas en la robótica y líderes de la comunidad“ zum sozialen Effekt der Maquila in einer indigenen Gemeinschaft in Yucatán (vgl. Castilla 2004).

Die Tätigkeit im primitiven Arbeitsmarkt ist häufig Vorgängerform der Anstellung in der Maquila — in der Literatur besonders hervorstechend und vor allem für Frauen relevant: Dienstleistungen im häuslichen Bereich. Es kommt sogar vor, dass diese Tätigkeit Auslöser für eine Migration an die Grenze darstellt, indem die betreute Familie in eine der Grenzstädte begleitet wird. Ebenfalls erwähnt wird der dem domestischen Service zugewiesene, im Vergleich zu einer strukturierten Lohnarbeitsstelle niedrige soziale Status — die Geringschätzung für das „Hausmädchen“ ist wohl für alle Tätigkeiten im primitiven Arbeitsmarkt verallgemeinerbar (Solís 2009: 159, 162; Castilla 2004: 450). Das hauptsächliche Unterscheidungskriterium des primitiven Arbeitsmarkt im Vergleich zu einer strukturierten Lohnarbeitsstelle stellt dessen Gelegentlichkeit dar: Es kann mit keinem stabilen und regulären Einkommen gerechnet werden, der/die ProduzentIn im primitiven Arbeitsmarkt verkauft seine Arbeitskraft oder produzierte Ware von Tag zu Tag aufs Neue an unterschiedliche KäuferInnen, es existiert kein Arbeitsvertrag und keine Garantie, die Arbeitskraft an einen gleichbleibenden Käufer verkaufen zu können. Typische Beispiele für Tätigkeiten im primitiven Arbeitsmarkt stellen Straßenverkauf, Gepäckstragen oder Schuhputzen dar, aber auch illegale oder gesamtgesellschaftlich nicht als „Arbeit“ anerkannte Tätigkeiten wie Betteln, Prostitution oder Diebstahl (Harrod 1987: 132-139). Davon ausgehend, dass ein sich über Jahre und Jahrzehnte aufgebautes Bewusstsein sich nicht mit einem Schlag mit der Position in der Produktion ändert, lässt das Schlüsse auf die Positionierung eines/r ArbeiterIn der Maquila mit Vergangenheit im primitiven Arbeitsmarkt zu: Berechtigterweise ist anzunehmen, dass die in einer vergangenen Produktionstätigkeit möglicherweise angeeigneten milleniaristischen und populistischen³⁴ Bewusstseinsformen in eine Lohnarbeitsstelle hinübergetragen werden. Neben dem Einfluss auf das Bewusstsein eines/einer aus dem primitiven Arbeitsmarkt kommende Maquila-Arbeiters/in, also einem Einfluss der Arbeits-Vergangenheit, stellt der primitive Arbeitsmarkt für jene bereits in fixe Lohnarbeitsstrukturen Integrierte auch

³⁴ Es kann argumentiert werden, dass die existentiellen Erfahrungen von Unsicherheit und Diskriminierungen der ProduzentInnen im primitiven Arbeitsmarkt einer fatalistischen Einstellung zuträglich sind: Die eigene Position wird als schicksalsbedingt erfasst und eigenes Handeln somit obsolet. Daraus resultieren Sympathien für milleniaristische oder populistische Bewegungen, die eine Erlöserfigur präsentieren, welche auf diffuse Art und Weise den Weg aus der Prekarität weisen soll (Harrod 1987: 155-166). Der Hinweis erscheint mir auch im Hinblick auf das reaktionäre Potential wichtig, das einem bestimmten Sektor der Bevölkerung der Peripherie zu eigen sein kann.

einen Einfluss in Hinblick auf die laborale Zukunft dar — im Sinne einer Warnung, nicht in den sozial missbilligten primitiven Arbeitsmarkt abzurutschen. Die psychologischen Mechanismen, die dabei im Spiel sind, bringt Jeffrey Harrod an folgender Stelle auf den Punkt:

„The primitive labor market is also an important psychological disciplining force affecting workers in other forms of social relations. The physical presence of the marginal population and the precarious conditions of life are constant reminders of the benefits of having escaped from among them. Urban marginals are a permanent negative reference group demonstrating, in stark reality, the possible penalties of losing employment. Their presence is a psychological coercion against potential organizers, political agitators, and protesters among employed workers, for to lose favor of an employer, become unemployed, and return to casual, own-account work can almost be measured in terms of numbers of years of life expectancy lost and certainly in terms of the degree of deterioration in the health of the children in the worker's family. The fear of such a drastic onward movement then disciplines labor and cements the status quo in other parts of the social formation“ (Harrod 1987: 151).

Die Form der Selbstanstellung ist eine weitere gängige Vorläuferform einer Anstellung in der Maquila. Gerade in ökonomisch schwächeren Bundesstaaten mit niedriger Industrialisierungsrate ist eine häufige Überlebensstrategie jene eines eigenen Geschäfts mit Beteiligung mehrerer Familienmitglieder, oder äquivalent das einer Farm unter dem Prinzip marktorientierter Produktion (Solís 2009: 158; Castilla 2004: 308). Vielfach bewegen sich diese Mikro-Betriebe am Rand der Existenz, es wird in die arbeitsversprechenden Grenzstädte migriert, teilweise siedeln sich aber auch, wie bereits erwähnt, die Betriebe in besagten Regionen an, und profitieren dort von der Knappheit an Möglichkeiten einer strukturierten Lohnarbeit. Zudem ist Selbstanstellung oft ein formuliertes Ziel von ArbeiterInnen in der Maquila, die mit ihrer Stellung in der Maquila nicht zufrieden sind und unter eigener Kontrolle produzieren möchten (Castilla 2004: 449). Selbstanstellung impliziert immer ein direktes Abhängigkeitsverhältnis mit KonsumentInnen, Konkurrenz, Belieferung und staatlichen Institutionen der Regulation und Besteuerung. Die Möglichkeiten, in welche Richtung hin eine aktive Manipulation der eigenen Position stattfinden könnte, sind also vielfältig bis diffus, ebenso jene einer etwaigen kollektiven politischen Aktion — die im Übrigen zusätzlich erschwert wird durch die Tatsache der Konkurrenzsituation unter Selbstangestellten im selben Sektor (Harrod 1987: 247-286). Wie die ehemalige Situation als SelbstangestellteR die Positionierung innerhalb einer Maquila-Anstellung beeinflussen könnte, bleibt zu untersuchen. Es kann allerdings die These aufgestellt werden, dass — ähnlich dem Fall der Subsidi-

tenz — die Erinnerung vergangener Autonomie eine Eingliederung in fixe Lohnarbeitsstrukturen erschwert.

Mit der Selbstanstellung in Hinblick auf die die Produktion umgebenden Machtverhältnisse verwandt, ist die Produktion innerhalb des Haushalts (Harrod 1987: 243-245), eine Form sozialer Verhältnisse der Produktion, die unabhängig der Region fast alle Erfahrungswelten zumindest der weiblichen Maquila-Arbeiterinnen prägt: Denn nach wie vor sind es die Frauen, die für die Produktion innerhalb des Haushalts als zuständig erachtet werden (z.B. Solís 2009: 156f.). Die Produktion innerhalb des Haushalts ist durch das Zusammenleben einer relativ kleinen Gruppe von Menschen innerhalb einer Produktionseinheit charakterisiert, innerhalb derer Dienstleistungen und manchmal Waren produziert werden: Diese Leistungen — denen gesellschaftlich ein niedriger Status zugewiesen wird — umfassen Kindererziehung, Zubereitung von Nahrung, Waschen und Reparatur von Kleidung, die Administration des Haushaltsbudget und vieles mehr. Bezüglich dieser Leistungen existiert eine Hierarchie, innerhalb derer die Person, die den Großteil der Produktion innerhalb des Haushalts verrichtet, dem Kopf des Haushalts untergeordnet ist. Nicht notwendigerweise ist die Arbeitsteilung innerhalb des Haushalts eine geschlechtliche, vorstellbar ist ebenso ein Haushalt, der nur aus Männern oder einer, der nur aus Frauen besteht — in der Praxis wird allerdings der Großteil jener Produktion von Frauen verrichtet.

Die Haushaltsproduktion in ihrer reinsten Form spiegelt sich in der Figur der „Vollzeit-Hausfrau“ und deren Gegenpart, dem maskulinen Lohnverdiener, wider. Allerdings befinden sich nur 2% der globalen Arbeitskraft innerhalb eines solch puren sozialen Verhältnisses der Haushaltsproduktion — die meisten Personen, die die Produktion innerhalb des Haushalts verrichten, sind darüber hinaus in anderen Formen der sozialen Verhältnisse der Produktion tätig (Harrod 1987: 292-294). Nicht selten handelt es sich dabei um Lohnarbeitsverhältnisse, und ein beträchtlicher Teil der Arbeiterinnen der Maquila stecken in solch einem simultanen Produktionsverhältnis. Situationen innerhalb des einen Verhältnisses können jeweils das Engagement innerhalb des anderen beeinträchtigen — beispielsweise können häufige Schwangerschaften die Lohnarbeit zeitweise oder ganz verunmöglichen (Solís 2009: 191); umgekehrt können die Arbeitszeiten innerhalb der Maquila die Kinderbetreuung oder andere Leistungen innerhalb des Haushalts erschweren. Welche

gegenseitigen Auswirkungen die sozialen Beziehungen der Haushaltsproduktion und der Lohnarbeit in der Maquila insgesamt repräsentieren, ist für die Subjektkonstitution der involvierten Personen nicht irrelevant und bleibt daher zu untersuchen. Klar ist, dass die Form der Haushaltsproduktion die einzige Form sozialer Beziehungen der Produktion darstellt, in der Rolle und Position der untergeordneten Produzentin mittels einer gesamtgesellschaftlich greifenden Ideologie festgeschrieben sind — diese muss daher in die Konsiderationen individueller Bewusstseinsformen der Frauen innerhalb dieses Produktionsverhältnisses mit einbezogen werden (Harrod 1987: 314). Susan Tiano's bereits erwähnte Studie untersucht die Effekte von Partnerschaft und Haushaltsproduktion auf die Positionierung weiblicher Arbeiterinnen innerhalb der Maquila — auf diese soll unter Punkt 3.4. näher eingegangen werden.

3.2.3. Strukturen der unternehmerischen Kontrolle — Taylorismus vs. Toyotismus?

In den letzten beiden Jahrzehnten wurde argumentiert, dass das Produktionsmodell Maquila in seiner Gesamtheit einer Transformation unterläge: Basierend auf tayloristischer Produktion und niedrigen Löhnen entwickle es sich in Richtung einer flexiblen Produktion unter dem Einsatz höchst elaborierter Technologie im Sinne des japanischen Produktionsmodell des Toyotismus. Mehrere AutorInnen entwarfen basierend auf dieser These ein Generationen-Modell, das von Maquilas erster und zweiter, teilweise auch dritter Generation, ausgeht und sich also stufenweise von tayloristischer Fließbandproduktion hin zu modernsten High-Tec Unternehmen bewegt. Unabhängig davon, wie viele Generationen sie annehmen, induzieren diese AutorInnen eine technologische bzw. produktive Dualität zwischen traditionellen und modernen Maquilas (vgl. Carrillo/Hualde 1996).

Dabei begehen betreffende AutorInnen allerdings mehrere nicht zu vertretende Vereinfachungen. Zunächst in der Homogenisierung der Produktionsmodelle, also in der Annahme, dass Taylorismus-Fordismus stets mit wenig automatisierter, arbeitsintensiver Produktion und einem autoritären System der Arbeitskontrolle einhergehe, sowie das toyotistische Modell flexibler Produktion und totaler Qualität stets ein Ensemble hoher Technologie, Partizipation der ArbeiterInnen, qualifizierter Arbeitskraft und guten Arbeitsbedingungen darstellten. Eine weitere Simplifizierung ist die Annahme eines Evolutionismus oder *upgradings* in dem Sinne, dass die

Maquila in Mexiko als tayloristische begann, sich gegenwärtig aufgrund der Krise des Taylorismus in Transformation befände und bei einem hochtechnologisierten Toyotismus enden müsse. Für eine adäquate Analyse der Produktionsmodelle und deren Arbeitssysteme, in der die Kontrolle des Unternehmens über die Arbeitskraft ruht, ist jedoch notwendig, von einem technologischen Determinismus abzusehen sowie sich von der Vision homogener Produktionsmodelle zu verabschieden. In der Praxis existieren hybride Produktionsmodelle, in der mitunter Robotisierung und unqualifizierte, schlecht bezahlte Arbeitskraft aufeinandertreffen können. Das heißt, dass die Restrukturierung der Produktion im Rahmen der Krise des Taylorismus eine Vielzahl von Wegen verfolgen kann (De la Garza 2005: 34-37; vgl. auch: Castilla 2004). Enrique de la Garza löst das Problem der Produktionsmodelle innerhalb der Maquila, indem er von mehreren zentralen Dimensionen soziotechnischer Konfiguration ausgeht: An diesem Punkt von Interesse sind die technische Dimension sowie jene der Organisation der Arbeitskraft. Zwischen den beiden Dimensionen bestehen keine notwendigen Determinismen.

Um Klarheit darüber zu erhalten, was es mit dem Bild der hochtechnologisierten Maquila auf sich hat, soll zunächst die rein technische Konfiguration innerhalb des Sektors betrachtet werden. Die Gesamtheit des Werts von in Betrieb stehender technischer Instrumente setzte sich im Jahr 2000 folgendermaßen zusammen: Die manuelle Ausrüstung machen 17,6% des Werts aus, Werkzeugmaschinen 36% sowie automatisierte Maschinen 36,8%. Es bleibt ein Anteil von nicht einmal 10% für höher entwickelte Technologien wie Werkzeugmaschinen mit numerischer Kontrolle (3%), Werkzeugmaschinen mit computerisierter numerischer Kontrolle (4,9%) und Robotern (1,6%). Davon zählen nur die letzten beiden zur eigentlichen Hochtechnologie. Klar ersichtlich ist aus diesen Zahlen das Vorherrschen des nicht automatisierten technischen Equipments — manuelle Ausrüstung und Werkzeugmaschinen stellen gemeinsam 53,6% der technischen Ausrüstung (De la Garza 2005: 49-52).³⁵

³⁵ Eine Einteilung von Instrumenten in Werkzeuge, Werkzeugmaschinen und Automaten und deren Beschreibung sowie eine Ausführungen zu den Implikationen bestimmter Technologie für das soziale Verhältnis der Produktion findet sich bei Karl Marx in den Kapiteln 12-13, des ersten Bandes des Kapitals: „Teilung der Arbeit und Manufaktur“ sowie „Maschinerie und große Industrie I-III“ (vgl. Marx 1968).

Eine weitere interessante Beobachtung ist jene, dass es hauptsächlich in Maquilas mittlerer Größe zum Einsatz von hoch entwickelter Technologie kommt, in kleinen Unternehmen ist diese praktisch nicht vorhanden, doch paradoxerweise auch in großen Unternehmen kaum präsent. Dieser Fakt legt nahe, dass nicht notwendigerweise die Größe des Unternehmens und die damit in Verbindung stehende finanzielle Verfügungsmacht über den Einsatz von Technologie entscheidet. Aus diesen Beobachtung können folgende Schlüsse auf die technische Konfiguration der Maquilas gezogen werden: Der überwiegende Prozentsatz der technischen Ausrüstung in der Maquila hat mit High-Tec wenig zu tun, vielmehr ist der Anteil dessen auf einen winzigen Prozentsatz der Installationen beschränkt. Gerade in den großen Betrieben, die, wie anzunehmen ist, einen Großteil des produzierten Mehrwerts stellen, kann vom Idealyp eines maschinisierten Produktionsprozesses ausgegangen werden, der mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Prozess des Zusammenfügens nach Fließbandmanier mit nicht-automatischen Werkzeugmaschinen kombiniert. Hinzu kommt die Tatsache, dass wenig in Forschung und Entwicklung investiert wird und der Großteil an Innovation praktisch über Transferenz aus den Mutterunternehmen erfolgt. Das Hinzufügen dieser Erkenntnisse zu jenen aus der technologischen Zusammensetzung räumt das Vorurteil der Tendenz in Richtung der hochmodernen Maquilas zumindest in Bezug auf technologischen Fortschritt schnell aus dem Weg (De la Garza 2005: 49-52).

Um im Hinterkopf zu behalten, was nach Robert Cox ein soziales Verhältnis der Produktion ausmacht, gilt es, sich dessen Überlegungen zur Rolle der Technologie in einem solchen in Erinnerung zu rufen. Technologie, so Cox, konditioniert den Arbeitsprozess in dem Sinne, dass sie das Verhältnis zwischen Befehlenden und jenen, die die Befehle ausführen, strukturiert. Der technologische Level koinzidiert immer auch mit einem gewissen System der Kontrolle über die Arbeitskraft:

„The transition from a workshop in which a variety of skilled craftsmen work together cooperatively, to an assembly line in which fragmented tasks are coordinated in a continuous process, to an automated factory, is a transition between three different structures of control over work. In a simple, popular view, technology has a natural history from neolithic through postindustrial times following its own internal logic of discovery and application. Society, in this view, adapts to technological progress. It is more realistic to see technology as being shaped by social forces at least as much as its shapes these forces. Technology is the means of solving the practical problems of societies, but what problems are to be solved and which kinds of solutions are acceptable are determined by those who hold social power. To control the production process is often a determining motive in the direction given to technological development. The beginning of factory production of textiles, bringing workers together under one big roof instead of delivering materials to them in their separate cottages, was

motivated by the employer's desire to enforce discipline, to better regulate production, and to avoid loss and pilfering of materials. Social control, not the invention of new and bigger machinery, began the movement to factories. Machinery appropriate to the scale of production followed. Similarly, the 'scientific management' of Taylorism responded to a specific desire of employers to gain control over the pacing of work, i.e., once again a motive of social control." (Cox 1987: 20f.)

Es ist also, einen linearen Fortschrittsglauben hinter sich lassend, davon auszugehen, dass der Einsatz von Technologie nicht nur der Logik der Produktivitätssteigerung folgt, sondern auch den Erfordernissen einer größtmöglichen Kontrolle über den Produktionsprozess und die darin involvierte Arbeitskraft. Weiters besteht, wenn auch kein Determinismus, ein enger Zusammenhang zwischen technologischen Systemen und jenen der Arbeitskontrolle, was uns zum nächsten Punkt, den Systemen der Arbeitsorganisation in der Maquila und deren Transformation, führt.

Kein Zweifel kann darüber bestehen, dass die traditionelle Form der Organisation der Arbeitskraft einer tayloristischen Konfiguration entspricht. Während De la Garza den Begriff der tayloristisch-fordistischen Konfiguration heranzieht, soll hier jener des autoritären Taylorismus bevorzugt werden: Der Term Fordismus steht nämlich mit dem gesamtgesellschaftlichen Level des Massenkonsums in den USA in Verbindung, der in Mexiko in keiner Weise erreicht wurde. Die Bezeichnung „autoritärer Taylorismus“ hingegen bezieht sich lediglich auf die dem Produktionsprozess inhärenten hierarchischen Strukturen (vgl. Reygadas 2002): Der autoritäre Taylorismus basiert auf einer klassischen, arbeitsintensiven Fließbandproduktion, mit einer strengen Arbeitsteilung, hierarchischen Strukturen der Supervision sowie eigenen Posten für Qualitätskontrolle des Produkts sowie für die Wartung der technischen Ausrüstung.

In Verbindung steht dieses System der Arbeitsorganisation mit unterschiedlichen psychologischen Mechanismen der Kontrolle der Arbeitskraft. Jeffrey Harrod erwähnt in seinen Ausführungen zur Kontrolle über die Arbeit innerhalb des unternehmerischen Arbeitsmarkts den Effekt, den eine *face-to-face* Beziehung des Chefs zu seinen ArbeiterInnen hat: Eine gewisse Loyalität und Verständnis für eventuell schwierige Arbeitsverhältnisse, in etwa unter dem Motto: „Wir sitzen alle im selben Boot“. (Harrod 1987: 197-199). Selbstverständlich existiert in der Maquila weder Nähe zum „Chef“ noch zum Management. Allerdings kann die These aufgestellt werden, dass in der Beziehung zwischen ArbeiterInnen und SupervisorInnen der *face-to-face* Effekt imitiert wird: Da sich das operative Personal darüber bewusst

ist, dass Mängel im Produktionsprozess oder ein eventuelles Nicht-Erfüllen der gewünschten Quantität oder Qualität zunächst Konsequenzen für den/die SupervisorIn mit sich bringen, kann eine gewisse Solidarität mit diesem Posten beobachtet werden. In Fallstudien ist vom In-Kauf-Nehmen von größerer Intensität des Arbeitstages die Rede, um die für die Produktionslinie verantwortliche Person nicht in Probleme zu bringen — die Entlassung von AufseherInnen, deren Produktionslinie den Standard nicht erfüllt, stellt nämlich keine Seltenheit dar (vgl. z.B. Wright 2006: 63, 116f.). Ein weiterer Loyalität hervorrufender Kontrollmechanismus ist jener des Paternalismus seitens des Unternehmens (Harrod 1987: 197-202): Des Öfteren lässt sich in Fallstudien ein unternehmerischer Diskurs der Besorgnis um die ArbeiterInnen in einer gern benützten „Vater-Tochter-Rhetorik“ ausmachen (vgl. Wright 2006: 23-30, 53-55). Die effektivste und vielleicht zynischste Art, die Kontrolle des Kapitals über die Arbeit zu garantieren, ist die Taktik der Rekrutierung sozial marginalisierter ArbeiterInnen: Da die betreffende Personengruppe schon von vornherein aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung marginalisiert ist, muss die Zuweisung der Hierarchie nicht erst innerhalb des Unternehmens erfolgen. Die bereits marginalisierte Person fügt sich quasi natürlich in ihre Position innerhalb des Produktionsprozesses ein (Harrod 1987: 204). Diese Strategie erhält gerade in Mexiko besondere Bedeutung, da nur ein ganz kleines Segment der ArbeiterInnenschaft auf eine jahrhundertlange Tradition der Disziplinierung innerhalb von Lohnarbeitsstrukturen, wie sie etwa in den fortgeschrittenen Industrienationen vorhanden ist, zurückblicken kann. Möglicherweise liegt hier einer der Gründe der überproportionalen Anstellung von Frauen, indigener Bevölkerung (vgl. Castilla 2004) sowie von Personen unter extremer Armut (vgl. Juárez Núñez 2004).

Im letzten Jahrzehnt zog die akademische Auseinandersetzung eine Transformation der Maquila in Richtung modernerer Prozesse der Arbeitsorganisation in Erwägung — ebenso wie in der Technologie. Auch hier ist das Schlagwort Toyotismus oder flexible Produktion. Es muss betont werden, dass das üblicherweise als Toyotismus bezeichnete System der Arbeitsorganisation mehrere Komponenten beinhaltet, die nicht zwingend zusammenhängen und also durchaus isoliert voneinander durchgeführt werden können. Das bedeutet für eine Charakterisierung des Produktionsmodells, dass nicht aus einem Wechsel eines Faktors der Arbeitsorganisation automatisch auf eine Transformation hin zu einem toyotistischen

Produktionsmodell zu schließen ist. Rufen wir uns zunächst in Erinnerung, dass die Essenz der toyotistischen Konzeption der Arbeitsorganisation im Ersatz der Kontrolle durch Überwachung durch die Kontrolle des/r ProduzentIn selbst besteht. Diese Selbstkontrolle äußert sich idealerweise in allen Instanzen des Produktionsprozesses: Qualitätskontrolle und Wartung führen die direkt in den Produktionsprozess involvierten ArbeiterInnen selbst durch, und die Überwachung der Produktionslinie verläuft nicht mehr auf Verantwortung der üblichen SupervisorInnen, sondern auf jener von grupalen Formen der Arbeitsorganisation, den sogenannten „Qualitätszirkeln“. Des Weiteren sieht das toyotistische Modell die Partizipation ebendieser grupalen Strukturen in das Unternehmen sowie den Arbeitsprozess betreffende Entscheidungen vor. Auch besteht keine strikte Arbeitsteilung im Sinne einer einzigen Spezialisierung mehr, sondern das Personal ist befähigt, mehrere Arbeitsschritte innerhalb des Produktionsprozesses durchzuführen. Oberste Ziele des Toyotismus ist eine gesteigerte Effizienz im Sinne der „schlanken“ Produktion, die Ausgaben für überflüssige Positionen innerhalb des Produktionsprozesses einspart und die Qualitätskontrolle dem Produktionsprozess internalisiert sowie eine Identifizierung der Arbeitskraft mit dem Unternehmen, angespornt durch weniger monotone Aufgaben, eine gewisse Autonomie innerhalb des Produktionsprozesses sowie eine Möglichkeit zur Partizipation in das Unternehmen betreffende Entscheidungen. Soweit zum Idealtyp des Toyotismus — im Folgenden wird betrachtet, inwieweit sich dieses Modell in den mexikanischen Maquilas tatsächlich durchsetzen konnte.³⁶

Im Jahr 2001 berichteten fast 100% der Maquilas einen Wechsel in der Organisation der Arbeit durchgeführt zu haben. Wenn auch die Mehrheit dieser relativ simple Änderungen wie die Einführung von Qualitätszirkeln darstellten, zeichnet sich dennoch die Transformation in der Arbeitsorganisation wesentlich deutlicher ab als jene in der Technologie. Komplexere Transformationen wurden seltener durchgeführt: So stellten 8,4% der Unternehmen im Jahr 2001 auf die *Just in Time* Produktion um, 15,6% führten eine statistische Kontrolle des Arbeitsprozesses ein und fast alle Unternehmen geben vor, eine Qualitätskontrolle durchzuführen (De la

³⁶ Weit davon entfernt, das toyotistische Modell optimistisch als ein partizipatives oder gar emanzipatorisches zu begrüßen, verweise ich auf die in Punkt 1.3.1. bereits angesprochene Kritik dessen. An dieser Stelle soll aber lediglich der Grad einer Implementierung besagten Modells Thema sein.

Garza 2005: 53-55). Die Überwachung des Arbeitsprozesses und die Wartung der technischen Installationen werden immer noch von spezialisiertem Personal durchgeführt und nicht von den ArbeiterInnen in der Produktion selbst, wie im Toyotismus vorgesehen. Lediglich in rund einem Viertel der Betriebe wird die Qualitätskontrolle von den direkten ProduzentInnen durchgeführt. Diese Daten weisen auf eine Dominanz des tayloristischen Modells hin — verstärkt durch die Beobachtung, dass in vielen Betrieben Time-Motion-Studies durchgeführt werden, auf denen die tayloristische Segmentierung des Arbeitsprozesses gerade beruht. Wo sich grupale Formen der Arbeitsorganisation durchsetzen, haben diese Gruppen geringe Möglichkeiten der Partizipation. Höchstens können von den ArbeiterInnen sporadisch Vorschläge in Bezug auf die Arbeitsmethode oder dessen Rhythmus eingebracht werden, nie aber wird partizipiert, wenn es um Entscheidungen der Produktion im Allgemeinen oder um Angelegenheiten der Anstellung oder Beförderung geht (De la Garza 2005: 80-86).

Kurz zusammengefasst ist vorherrschend in Bezug auf die soziotechnische Konfiguration der Maquilas also ein traditioneller Taylorismus, gefolgt von einem Toyotismus, den De la Garza als einen prekären charakterisiert — also vor allem in Bezug auf die fehlende Partizipation der ArbeiterInnen durchsetzt mit Elementen des tayloristischen Modells. Wo organisatorische Reformen stattfanden, wurden die simpelsten Elemente des Toyotismus übernommen. Wie auch immer die Form im konkreten Fall aussehen mag, basiert die mexikanische Maquila immer auf dem intensiven Einsatz von Arbeitskraft. Generell ist der Arbeitsprozess maschinisiert, aber selten automatisiert, und das wenig qualifizierte Personal überwiegt im Gegensatz zum technisch qualifizierten (De la Garza 2005: 68). Das heißt, die Maquila kann als moderner Sektor in Bezug auf deren Produktivität, Qualität, Wettbewerbs- und Exportfähigkeit bezeichnet werden, doch in ihren Fundamenten beruht sie auf den niedrigen Löhnen, der niedrigen Qualifikation und der mangelnden Stabilität ihrer Arbeitskraft (De la Garza 2005: 86).

3.3. Bewusstsein

3.3.1. Die Schöpfung von Konsens und Konkurrenz: Einflüsse der soziotechnischen Organisation auf die Subjektivität

Der Versuch, die Dialektik von Subjekt und Objekt im sozialen Verhältnis der Maquila zu fassen, führt uns zunächst zur Frage, welchen Einfluss die objektive Struktur der Produktion auf die Subjektivität der daran Beteiligten ausübt. Wie bereits erwähnt, kann Subjektivität, definiert als Aktivität, von ihrer inmateriellen und ihrer materiellen Komponente her betrachtet werden. Zunächst möchte ich mich der inmateriellen Seite der Aktivität widmen, der Interpretation eines Verhältnisses und Positionierung innerhalb dessen — kurz: dem Bewusstsein. Die meisten Studien, die sich den Einflüssen der Produktionsstruktur der Maquila auf das Bewusstsein der ArbeiterInnen widmen, nehmen die oben behandelte Transformation der Produktion zum Anlass, einen Vergleich zwischen Subjektivitäten unter einem bestimmten Stand der soziotechnischen Organisation zu ziehen. Es muss betont werden, dass es sich hierbei ausschließlich um punktuelle Fallstudien handelt: Sie widmen sich vorrangig Unternehmen, die Spezialfälle in der soziotechnischen Entwicklung der Maquilas darstellen und von den AutorInnen in ihrer avantgardistischen Position wahrgenommen werden. So behandelt beispielsweise Maria Eugenia de la O in „Innovación Tecnológica y Clase Obrera“ eine Maquila des Elektronikunternehmens „RCA“, vor und nach dessen Adquisition durch General Electrics und der damit einhergehenden Transformation von einem traditionell tayloristischen System zu einer mit toyotistischen Elementen durchsetzten flexiblen Produktion (vgl. De la O 1994). Beatriz Castilla folgt während ihrer Forschungstätigkeit über mehrere Jahre hinweg den EinwohnerInnen einer indigenen Gemeinschaft Yucatáns, die in der Produktion zahnmedizinischer Produkte der hochmodernen Maquila „Ormex“ tätig sind (vgl. Castilla 2004). Luis Reygadas schließlich zieht einen Vergleich zwischen den beiden Maquilas „Zenco“ und „Altec“ in Ciudad Juárez, dessen Interesse auf den Unterschieden und Kontinuitäten zwischen der autoritären Arbeitskultur des einen Betriebs und der von postmoderner Sozialtechnik durchgesetzten Flexibilisierung des anderen liegt. Es existiert also ein klarer Forschungsüberhang bezüglich moderner, flexibler Betriebe ungeachtet der Erkenntnis, dass anteilmäßig traditionell-tayloristische Produktionssysteme vorherrschen. Dennoch können aus den

Gegenüberstellungen in den Fallstudien von traditionellen und modernen Systemen der Kontrolle wichtige Erkenntnisse in Bezug auf deren Wirkung auf die Subjektbildung der ArbeiterInnen gewonnen werden.

Die Studie über die Maquila „RCA“ blickt zunächst auf die Art und Weise der Produktion in den späten 70er Jahren zurück. Die Fließbandproduktion unter tayloristischer Arbeitsteilung gab einen strikten Arbeitsrhythmus vor, ohne die Möglichkeit, sich frei auf dem Fabriksareal zu bewegen. Die Konzentration auf eine einzige spezifische Aufgabe ließ keinerlei Ablenkung zu und war durch strenge Überwachung sichergestellt. Die Aufteilung auf drei Schichten erlaubte eine kontinuierliche Produktion über 24 Stunden lang sechs Tage die Woche. Der Koordination der Schichten zufolge wurde also für alle ArbeiterInnen die Schicht entweder bei Nacht begonnen oder bei Nacht beendet. Der monotone, ermüdende Arbeitsrhythmus, Langeweile und Verbot der Kommunikation unter KollegInnen, sowie die mangelnde Anerkennung ihrer Anstrengung riefen bei den ArbeiterInnen verschiedene Abwehrmechanismen hervor: Der *ausentismo*, entschuldigte oder nicht entschuldigte Abwesenheit von der Arbeit und der *tortuguismo*³⁷, die willentliche Verringerung des Arbeitsrhythmus und damit einhergehende Verzögerung der Produktion. Diese unerwünschten Reaktionen der ArbeiterInnen brachten das Unternehmen dazu, das System der Arbeitskontrolle zu modifizieren; allerdings erschwerten die rigiden Vorgaben des tayloristischen Systems eine Manipulation des Produktionsprozesses an sich. Es musste also auf eine Modifikation der administrativ-managerialen Faktoren zurückgegriffen werden: Ergebnis war die Einführung von Motivationsprogrammen, Prämien für Pünktlichkeit, Anwesenheit und fehlerfreie Produktion, Unterhaltungssystemen wie Musik während der Arbeit sowie die Organisierung von Veranstaltungen außerhalb der Arbeitszeiten.³⁸ Die Penetration der Freizeit der ArbeiterInnen durch das Unternehmen soll die Identifikation und Loyalität mit diesem stärken (De la O 1994: 97-100). Hieran ist deutlich zu erkennen, dass der Paternalismus nicht ein der tayloristischen Produktion inhärentes Phänomen

³⁷ Von „Tortuga“ = „Schildkröte“

³⁸ Sowohl *ausentismo* als auch *tortuguismo* als Formen des Sich-Widersetzens gegen autoritäre Strukturen in der Produktion als auch die unternehmerischen Reaktionen, diesen vorzubeugen, sind bereits aus anderen empirischen Studien der Maquila bekannt; ebenso wie die Strategie der Freizeitgestaltung, um die unternehmerische Ethik in das Alltagsleben der ArbeiterInnen hineinzutragen (vgl. Iglesias 1985; Arenal 1986 u.a.).

ist, sondern dass es sich um eine Strategie handelt, die demotivierenden und letztlich die Produktion hemmenden Auswirkungen des Autoritarismus in der Produktionslinie mit kleinen „Belohnungen“ rund um die Produktion abzufedern. Systeme von Kontrolle und deren Manipulation sind also nicht zuletzt die Ergebnisse von Aktion seitens der ArbeiterInnen und die Reaktion darauf seitens des Kapitals.

Bis hierher bewegte sich die vorliegende Analyse noch auf dem Terrain des Taylorismus, mit geringen Modifikationen außerhalb des eigentlichen Produktionsprozesses. Eine tatsächliche Flexibilisierung des Produktionsprozesses ging im Fall „RCA“ erst mit der technologischen Flexibilisierung einher.³⁹ Für den Arbeitsinhalt bedeutete das mehr Autonomie und Erfordernis von Eigeninitiative — im Gegensatz zum tayloristischen Modell, bei dem der Arbeitsinhalt im Wesentlichen in der Repetition einer spezifischen Aufgabe bestand. Den ArbeiterInnen werden also andere Anstrengungen abverlangt als unter tayloristischer Fließbandproduktion: Von der Fähigkeit, eine spezifische Aufgabe möglichst präzise und schnell durchzuführen, bewegten sich die Anforderungen hin zum Überschauen einer Totalität von Prozessen; die ArbeiterInnen sind gefordert, ein vorher nie gefragtes Abstraktionsvermögen an den Tag zu legen und müssen mehrere Arbeitsschritte sowie deren Zusammenhänge beherrschen. Diese neue Aufgabenverteilung sowie die in der toyotistischen Ideologie enthaltenen neuen Anforderungen an die Qualität des Produkts macht eine Überschauung der Arbeitsprozesse im herkömmlichen Sinne durch eine Autorität schwierig. Neue Handlungsmuster müssen also bei der Belegschaft evoziert werden, mit dem Ziel, mehr Disziplin zu erreichen, doch das ohne autoritäre Überwachung. Zwang muss also ersetzt werden durch einen Konsens seitens der ArbeiterInnen, ein Übereinstimmen darin, die Produktion bestmöglichst durchzuführen. Das wird zum einen durch das Ersetzen der Hierarchien durch grupale Formen in der Produktion erreicht: Die Erfüllung der Produktionsstandards wird kollektiv erreicht, die Qualitätszirkel sind als Team für jene verantwortlich. Wer nicht gut genug kooperiert, zeigt mangelnde Solidarität gegenüber dem Team, so der unternehmerische Diskurs. Derselbe Diskurs fordert nicht mehr

³⁹ Die Autorin ist der Meinung, dass eine technologische Flexibilisierung eine Flexibilisierung in der Organisation der Arbeitskraft notwendig mache; bisher vertrat vorliegende Arbeit die These, dass vielmehr Umstellungen in der Organisation technologische Anpassung notwendig machen. Eine gegenseitige Beeinflussung von Technologie und sozialer Organisation soll aber keineswegs ausgeschlossen werden. In jedem Falle ist aber eine Kausalbeziehung zwischen technologischer und sozialer Reorganisation gegeben.

Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Chef oder dem Unternehmen ein, sondern gegenüber den KundInnen (De la O 1994: 110f.). Das kapitalistische Ausbeutungsverhältnis rückt so durch diskursive Strategien in den Hintergrund bzw. wird naturalisiert. Demgegenüber werden zwischenmenschliche Imperative wie die Solidarität mit den KollegInnen oder die Zufriedenstellung der KundInnen im Austauschverhältnis angerufen — allgemeine Grundsätze, die der Ethik der ArbeiterInnen entsprechen und leicht konsensfähig sind.

Eine weitere Strategie der Herstellung von Kooperationsbereitschaft bei den ArbeiterInnen entspricht dem, was Maria de la O als „violencia simbolica“, als symbolische Gewalt, bezeichnet und betrifft die Detektion von Fehlern in der Produktion: So gut wie das gesamte vormalige Aufsichtspersonal von „RCA“ wurde in sogenannte *natural work teams* zusammengefasst⁴⁰ — deren Aufgabe besteht in der Einberufung einer Versammlung bei Auftreten eines Fehlers oder einer Verzögerung im Produktionsprozess, um die Behebung und Ursachen mit der unmittelbar dafür verantwortlichen Person zu besprechen. Unterstützt wird diese Vorgehensweise durch computerisierte statistische Fehlerkontrolle: Genauer Zeitpunkt, Position und verantwortliche Person eines Fehlers können detektiert werden (De la O 1994: 112). Der Schritt des Zurechtweisens oder Rügens fällt weg und an seine Stelle tritt das Exponieren der mangelnden Leistung. Hervorgerufen wird wohl in den meisten Fällen Scham und ein Ansporn, die Leistung den KollegInnen anzupassen. Die wenig populäre Rolle der Supervision ist durch einen Computer ersetzt, dem weder mangelnde Fairness noch mangelnde Objektivität unterstellt werden kann: Die einzige Instanz, die das Sich-Aussetzen-Müssens unter Kritik verhindern kann, ist der/die ArbeiterIn selbst durch entsprechende Leistung in der Produktion.

Das Unternehmen stimuliert also den Ehrgeiz im Wettbewerb durch leistungsgebundene Prämien, die zusätzlich die lange vorenthaltene Anerkennung für das Geleistete repräsentieren. Gleichzeitig muss der schwierige Spagat zwischen individualistischem Wettkampf und dem hoch gepriesenen Teamgeist geschafft werden, mittels eines Diskurses, der das Scheitern oder den Erfolg des/der Einzelnen für das Aller verantwortlich macht. Ein Beispiel: Die für einen Fehler in der

⁴⁰ Hier auch die Wahl des Vokabulars beachten: Der Gebrauch des Begriffs „*natural*“ bestärkt die These, dass im unternehmerischen Diskurs eine Naturalisierung kapitalistischer Produktionsverhältnisse angestrebt wird.

Produktionslinie verantwortliche Person ist gleichzeitig dafür verantwortlich, dass die gesamte Linie jetzt nicht mehr an die Produktionsprämie kommt. Der Druck aufs Individuum hat sich potenziert. Gleichzeitig verschwindet die Möglichkeit eines Übereinkommens aller, die Produktion zu sabotieren, ins Unerreichbare. Aus diesen Strategien ist ersichtlich, wie seitens des Unternehmens Manipulation der Subjektivität erfolgt. Der Interpretationsrahmen der eigenen Situation für die ArbeiterInnen verschiebt sich: Das Unternehmen als Instanz, welches für die Arbeitsbedingungen verantwortlich ist, rückt in den Hintergrund und verschwindet aus der Wahrnehmung. Stimuliert wird die Wahrnehmung der eigenen Fähigkeit, durch Leistung unangenehmer Situationen zu entgehen. Nach Meinung der Autorin de la O findet bei den ArbeiterInnen eine vollkommene Interiorisierung dieses unternehmerischen Diskurses statt — im Sinne eines Konsenses mit dem Unternehmen und der Konkurrenz unter den ArbeiterInnen (De la O 1994: 114).

Wie unterschiedlich alte und neue Arbeitssysteme auf die darin involvierten Individuen wirken, verdeutlicht erst ein Vergleich zweier unter verschiedenen administrativen Prämissen funktionierender Betriebe, wie ihn in etwa Luis Reygadas in „Ensamblando Culturas“ darlegt: Er stellt den Betrieb „Zenco“, der Fernseher zusammensetzt und deren Produktion „totaler Qualität“ mit unter traditionell-hierarchischen Bedingungen stattfindet, der Maquila „Altec“⁴¹, Herstellerin von Autoteilen und Verfechterin der Kollaboration zwischen ArbeiterInnen und Unternehmen, gegenüber. Als erstes springt in der Fallstudie zu „Zenco“ in Ciudad Juárez die Segregation zwischen operativem und administrativem Personal ins Auge. Reygadas zieht eine Parallele zwischen der gesamtgesellschaftlichen Marginalisierung der ökonomisch schwächeren Sektoren der Bevölkerung, die im bedeutungsgeladenen Raum der Stadt sichtbar wird — beispielsweise in der geographischen Verortung und dem infrastrukturellen Zustand der Wohnbezirke der ArbeiterInnen im Gegensatz zu den hochmodernen Industrieparks. Die Versuche, innerhalb des Unternehmens eine Integration zwischen ArbeiterInnen einerseits und TechnikerInnen, AufseherInnen und dem *personal de confianza*, dem Personal des

⁴¹ Ironischerweise, so soll am Rande bemerkt werden, ist „Altec“, ein Betrieb, der die Prinzipien fordistisch-tayloristischer Fließbandproduktion und Arbeitsteilung in Frage stellt, ein Tochterkonzern von Ford, hatte doch gerade dieser Konzern die Prinzipien tayloristischer Separation der Arbeitsaufgaben erstmals praktisch angewandt und mit dem Fordismus zu einem gesellschaftlichen Prinzip erhoben.

Vertrauens, herzustellen, sind halbherzig und zeigten wenig Erfolg. Selten finden Sitzungen statt, an denen sowohl operatives als auch administratives Personal teilnehmen, und wenn doch, dann überwiegen Zurechtweisungen über positive Stimulierungen. Die hierarchische Trennung manifestiert sich in der räumlichen Teilung des unternehmerischen Geländes, wo die Büroräume des administrativen Personals so angelegt sind, dass die Tätigkeiten des Produktionsprozesses überschaut werden können und es keine interhierarchischen Treffpunkte gibt. Die gleiche Segregation gilt für die unternehmerischen Festivitäten — die Gewerkschaft organisiert die Feier für das operative Personal, die Feier des Unternehmens ist dem Kern der Belegschaft vorbehalten. Wenn das Unternehmen ausnahmsweise eine Feier für das gesamte Personal organisiert, so wird diese als kärglich und kühl wahrgenommen. Die Reihe der desintegrativen Symbole kann endlos fortgeführt werden — Arbeitskleidung, separierte Küche, und sogar das Trinkwasser der Arbeitskräfte sprechen von deren Position innerhalb der unternehmerischen Hierarchie (Reygadas 2002: 244-247).

Zur symbolischen Segregation zwischen operativem Personal und administrativem tritt die materielle Ebene hinzu: Die Löhne der ArbeiterInnen sind weitaus niedriger, und die Kluft zwischen den Löhnen für eine operative Position und jenen für eine administrative oder technische steigt stetig. Das identitäre „Wir“ formulieren die ArbeiterInnen von „Zenco“ also als ganz klar vom Unternehmen und dessen Personal des Vertrauens abgegrenzt. Seitens des Betriebs ist das auch gar nicht anders gewollt: „Zenco“ bewegt sich fernab von der in Mode gekommenen unternehmerischen Rhetorik des „Wir sind eine Familie“, die materielle Position der ArbeiterInnen koinzidiert mit deren symbolischer Platzzuweisung seitens des Unternehmens. Reygadas charakterisiert die Beziehung der ArbeiterInnen zum Unternehmen als eine instrumentelle, ohne Identifikation mit letzterem hält sie nur die materielle Notwendigkeit zum Lohnverdienst dort. Interessanterweise sind die Löhne bei „Zenco“ vergleichsweise hoch — ein Grund, warum die ArbeiterInnen trotz des wenig attraktiven Arbeitsklimas „Zenco“ dennoch die Treue halten (Reygadas 2002: 256). In Summe stößt das organisatorische System geprägt von deutlich sichtbaren Hierarchien auf viel Widerwillen seitens der ArbeiterInnen, die Beschwerden sind häufig und kaum ein gutes Wort fällt in Bezug auf den Arbeitsplatz — gerade auch im Vergleich zu anderen Maquilas, aus denen die Erzählungen von einem harmonischen

Arbeitsklima und aufwändigen Festen auch den ArbeiterInnen von „Zenco“ zu Ohren kommen. Was die ArbeiterInnen also am meisten stört, ist weniger die Entlohnung als vielmehr die symbolische Zuweisung ihres Platzes auf der untersten Stufe der Hierarchie. In der Positionierung der ArbeiterInnen als ein „Wir“ gegen die „Anderen“ des Unternehmens liegen zugleich zögerliche Versuche einer Solidarisierung unter den ArbeiterInnen vor. Die Kooperation und gegenseitige Hilfestellung in der Produktionslinie ist selbstverständlich, unerfahrenen ArbeiterInnen verrichten KollegInnen Teile der Arbeit, wenn dem Rhythmus der Produktion schwer nachgekommen wird, helfen kleine Sabotageakte wie das Anhalten oder Verlangsamen des Fließbands. Sanktionen des Kollektivs gegen das Individuum kommen in einem solchen System der Arbeitsorganisation nicht vor, ist doch die gemeinsame antagonistische Position gegenüber dem Unternehmen von allen spürbar. Außerhalb des Fabriksraums entsteht in Ciudad Juárez das Sediment einer widerständigen Praxis von ArbeiterInnen, in die die Erfahrungen mehrerer Generationen von Maquila-ArbeiterInnen miteinfließen — so gesehen etwa in den Bemühungen um die Demokratisierung der Gewerkschaft von „Zenco“ (Reygadas 2002: 262f.).

Ganz im Gegensatz zu „Zenco“ sieht die Maquila „Altec“ eine antagonistische Identitätsbildung zwischen ArbeiterInnen auf der einen Seite und dem hierarchisch höhergestellten Personal auf der anderen Seite als unerwünscht an. Dementsprechend beabsichtigen verschiedene unternehmensinterne Politiken, einem solchen Phänomen vorzubeugen. Der unternehmerische Diskurs proklamiert die Zusammenarbeit aller und das Ende antagonistischer Klasseninteressen — die Wettbewerbsfähigkeit und ständige Verbesserung des Unternehmens sei im Interesse der ArbeiterInnen, denn diese seien ein Teil des Unternehmens. Verschiedene integrative Rituale untermauern diesen Diskurs, indem sie herzlich-familiäre Beziehungen unter dem Personal herstellen und die Klassenunterschiede unter diesem in den Hintergrund rücken sollen (Reygadas 2002: 265). Dementsprechend stellt das Unternehmen dem gesamten Personal, ungeachtet dessen hierarchischer Position, die gleiche Arbeitsuniform und das gleiche Essen zur Verfügung, gegessen wird in denselben Räumlichkeiten und auch hier gilt: die Liste ähnlicher Rituale wäre noch lange fortzuführen. Rituale wie diese heben die symbolische Fragmentierung unter den ArbeiterInnen auf und

eliminieren scheinbar die Unterschiede zwischen den Klassen. Allerdings stellt Reygadas fest, dass:

„Die Hierarchien, durch die Rituale negiert, bestehen fort aufgrund des Andauerns materieller und kultureller Ungleichheiten sowie aufgrund der differenzierenden Dynamik der Arbeitssysteme innerhalb der Fabrik. Der Diskurs der Harmonie zwischen den Klassen hat eine begrenzte Wirkung auf dem Terrain der Arbeit, da er nicht mit der Verteilung der von Altec erzielten Gewinne kohärent ist. (...) Es werden Schauplätze inszeniert und eine Serie von Handlungen gesetzt, die die Unterschiede auszulöschen und eine gemeinsame Identität zu schöpfen versuchen. Sie konstituieren ein beschränktes rituelles Dispositiv, das, für einen Augenblick, die Grenzen zwischen sozialen Gruppen auslöscht. Doch jeder Ritus spielt sich in einem Zusammenhang ab, der seine Wirkmächtigkeit konditioniert. Wenn er diesen Kontext zu modifizieren weiß, könnte man von einem ausgeweiteten rituellen Dispositiv mit mehr oder weniger tiefgreifenden Wirkungen auf die Beziehungen zwischen den Gruppen sprechen. Im Falle von Altec sind die permanenten Effekte gering, die Klassenunterschiede bestehen im fabriksinternen und -externen Kontext fort.“ (Reygadas 2002: 267; eigene Übersetzung).

Reygadas spielt darauf an, dass, wenn es nicht auch zu einer materiellen Umverteilung im Sinne höherer Löhne oder anderer Leistungen für die ArbeiterInnen kommt, der Diskurs von *einem* gemeinsamen Interesse für Unternehmen wie ArbeiterInnen nicht besonders überzeugend wirkt. Vielmehr nehmen die ArbeiterInnen den Fortbestand der Hierarchien durchaus wahr. Gut illustriert dieses Phänomen folgende Anekdote: Im Zuge des Wettbewerbs „*Tus ideas cuentan*“ („Deine Ideen zählen“) bat Altec das gesamte Personal, Vorschläge in Bezug auf die Verbesserung des Unternehmens einzubringen. Mittels eines Punktesystems für die nützlichsten Ideen fand eine Verlosung von verschiedenen Preisen statt. Zunächst stieß das Projekt auf positive Resonanz unter der ArbeiterInnenschaft, die enthusiastisch ihre Ideen sammelte — von Ideen zur Verbesserung des Arbeitsklimas bis hin zu Vorschlägen zur Effektivierung des Produktionsprozesses. Als aber deutlich wurde, dass das Unternehmen lediglich Ideen zur Kostenreduktion als nützlich erachtete, stieß das auf Widerwillen seitens der Belegschaft. Des Weiteren fiel negativ auf, dass hauptsächlich TechnikerInnen und das Personal des Vertrauens Preise im Wettbewerb gewonnen hatten, was wohl an deren weitaus besseren Ausbildung als auch an einem anderen Naheverhältnis mit dem Unternehmen lag. Im Endeffekt löste der Wettbewerb, ursprünglich als motivierendes und identitätsstiftendes Ritual geplant, jedenfalls viel Unmut seitens der ArbeiterInnenschaft aus. Ein Beispiel dafür, so Reygadas, wie sich ein Instrument der Kulturtechnik gegen das Unternehmen kehren kann (Reygadas 2002: 269-273).

Was hingegen darauf hindeutet, dass die unternehmerische Taktik sehr wohl Wurzeln schlägt, ist die Assimilierung des unternehmerischen Diskurses totaler Qualität. Einer selbst, so ist von den ArbeiterInnen mit gewissem Stolz zu hören, wolle als KundIn auch ein qualitativ hochwertiges Produkt, daher sei es Ehrensache, nach dementsprechenden Standards zu produzieren. Teilweise verwenden ArbeiterInnen ein verwandtes Argument, um ihre Rechte innerhalb des Unternehmens einzufordern, wenn etwa auch Qualität in den zwischenmenschlichen Beziehungen gefordert wird und nicht nur in der Produktion. Der Kompromiss der ArbeiterInnen mit dem Imperativ totaler Qualität sei aber bei weitem nicht so stark wie bei dem sogenannten Personal des Vertrauens. Möglicherweise handelt es sich auch nur um eine oberflächliche Übernahme der Rhetorik, denn der Jargon totaler Qualität hat die Firma, so Reygadas, regelrecht „überschwemmt“ (Reygadas 2002: 274). Im Endeffekt kann wohl weder von einer gänzlichen Assimilation der unternehmerischen Ideologie noch von einer gänzlich emanzipatorischen Aneignung dieser zur Durchsetzung eigener Interessen gesprochen werden. Reygadas spricht von einer:

„neuen Generation von ArbeiterInnen, die Schritt für Schritt den zeitgenössischen Schauplatz der Fabrik zu verstehen lernt und innovative Waffen entwickelt, um ihre Interessen zu vertreten, ohne die Entlassung oder die Schließung ihrer Arbeitszentren zu riskieren. Es kommt zu einer Akkumulation von Wissen der ArbeiterInnen über die neuen Systeme der Arbeitsorganisation. Letztere können nicht als die schlichte Entfaltung der unternehmerischen Initiative gesehen werden, sondern als eine Arena, in der verschiedene Akteure den Konflikt um ihre Interessen austragen“ (Reygadas 2002: 288; eigene Übersetzung).

Das Fallbeispiel der Maquila „OrMex“ rundet das Bild ab, denn es zeigt, wie ein Unternehmen einen tiefergehenden Konsens seitens der ArbeiterInnen herbeiführen kann. „OrMex“, eine Maquila für zahnmedizinische Produkte, rekrutiert die meisten ArbeiterInnen, hauptsächlich Frauen, aus einer indigenen Gemeinschaft namens Itzincab in Yucatán, wo sie ihren Produktionsstandort hat. Hier handelt es sich um eine der vom technischen Standpunkt her modernsten Maquilas in Mexiko, seit einigen Jahren sind Teile des Produktionsprozesses robotisiert. Viele Details in der Organisation der Produktion erinnern an Altec: Viel Wert wird auf einen harmonischen und herzlichen Umgang unter dem Personal gelegt, alle duzen sich, die ArbeiterInnen sollen sich als Mitglieder in der „Familie OrMex“ fühlen (Castilla 2004: 144). Zweimal im Jahr organisiert „OrMex“ ein luxuriöses Fest für das gesamte Personal, mit Essen, Trinken und Preisverleihungen für höchste Produktivität und gutes Benehmen. Dabei ermöglicht „OrMex“ ein barrierefreies Zusammensein des

gesamten Personals ungeachtet hierarchischer Unterschiede (Castilla 2002: 150-153). Während diese Rituale ein Gefühl von Gleichheit unter dem Personal evozieren sollen, betont paradoxerweise bei einem Wechsel in eine andere, hierarchisch höherstehende Kategorie die Zuteilung von neuen Uniformen die neue Position für das Unternehmen. Das hat einerseits den Sinn, den Wert der ArbeiterInnen in ihrer jeweiligen Kategorie für das Unternehmen zu unterstreichen, hebt aber andererseits rituell den Effekt der angeblich verschwindenden Klassenunterschiede wieder auf. An solchen Details auf der symbolischen Ebene zeigt sich klar, wie unterschiedlich ein System der Arbeitsorganisation, ich nenne es hier der Einfachheit halber Toyotismus, von Unternehmen zu Unternehmen interpretiert werden kann (Castilla 2002: 149). In Bezug auf die materielle Organisation des Produktionsprozess entschied sich „Ormex“ für ein anthropozentrisches⁴² System der Automatisierung, ganz konsolidiert mit der Inkorporierung von Robotern im Jahr 2000 — das heißt, dass sich „Ormex“ in seiner Arbeitsorganisation am toyotistischen Ideal orientiert. Tatsächlich kann beobachtet werden, dass Aufgaben eigenverantwortlich durchgeführt werden, in etwa werden die Roboter nicht nur durch die Arbeiterinnen (hier tatsächlich nur Frauen) überwacht, sondern diese geben die Parameter in die Computer ein, nach denen die zu verarbeitenden Teile zugeschnitten wird. Dies erfordert die Kenntnisse der technischen Zeichnungen, deren Interpretation und die Fähigkeit, autonom die Entscheidung zu treffen in Bezug auf die Modifikation, die an dem zu produzierenden Stück ausgeübt wird. Dies zeigt klar eine gesteigerte Autonomie in der Produktion im Gegensatz zum Fließband, mehr Abwechslung und durchaus fordernde Aufgaben. Dennoch stellt die Firma nicht qualifiziertere Arbeitskräfte im Sinne von schulischer Ausbildung ein, die ArbeiterInnen in der robotisierten Sektion, im Normalfall rekrutiert aus anderen Sektionen, erhalten lediglich fabriksinternes Training. Desweiteren darf die Bemerkung nicht fehlen, dass das Personal in den anderen Sektionen, in etwa jener der Verpackung, über wesentlich geringere Autonomie verfügt und wesentlich anspruchslosere Aufgaben ausführt (Castilla 2002: 288-295).

⁴² Ein anthropozentrisches System der Automatisierung meint ein Nutzen der Technologie zur Dezentralisierung der Arbeitsbeziehungen im Sinne von höherer Autonomie innerhalb der Arbeit sowie höherer Eigenverantwortung und Qualifikation der Arbeitskraft. Ein technozentrisches Nutzen der Technologie würde im Gegensatz dazu bedeuten, dass das koordinierende Potential dieser zu einer verstärkten und minutiöseren Kontrolle verwendet wird, in etwa im Sinne der Time-Motion Studien des Taylorismus (Castilla 2002: 286).

Der springende Punkt, weswegen also sich das Personal von „Ormex“ wesentlich komprometierter mit dem Unternehmen fühlt als zum Beispiel jenes von „Altec“, liegt also möglicherweise anderswo. In einem Interview mit der Koordinatorin der SupervisorInnen von „Ormex“ sind die Gründe zu hören, weswegen die ArbeiterInnen sich nicht eine andere Arbeitsstelle in einem ähnlichen Betrieb suchen: Zweifelsohne spielt das Ambiente eine große Rolle, die ArbeiterInnen kennen sich untereinander, unterhalten sich gut auf den vom Unternehmen organisierten Veranstaltungen und die SupervisorInnen behandeln das ihnen unterstellte Personal mit Respekt. Das alles hat zur Folge, dass sich die ArbeiterInnen in ihrer Position und Relevanz für das Unternehmen anerkannt fühlen. Diese Anerkennung erfährt eine erhebliche Verstärkung auf der materiellen Ebene — die Löhne sind wesentlich höher als in anderen Maquilas der Region. Darin liegt der Unterschied zwischen „Ormex“ und dessen erfolgreicher Umsetzung eines integrativen Arbeitssystems im Gegensatz zu „Altec“ beispielsweise, wo die symbolische Ebene der Anerkennung nicht mit einer materiellen Umverteilung koinzidiert⁴³. Die überdurchschnittliche Komprometierung der ArbeiterInnen mit dem Unternehmen ermöglicht es „Ormex“, diesen auch überdurchschnittliche Tätigkeiten abzuverlangen. Eine dieser Leistungen ist beispielsweise das Erfüllen von Schichten an von den ArbeiterInnen unerwünschten Tagen oder zu unerwünschten Zeiten, etwa am Sonntag. Nie aber wird das Erbringen dieser unerwünschten Leistungen durch Zwang erreicht, vielmehr durch motivierende Worte und die Erinnerung daran, dass das gesamte Personal ein Team und das Wohlergehen der Firma im Interesse aller sei, manchmal besteht die Notwendigkeit eines überzeugenden Gesprächs mit den einzelnen ArbeiterInnen. Normalerweise willigen alle ein (Castilla 2002: 334-336).

An zentraler Stelle taucht in der Studie von Beatriz Castilla immer wieder die Faszination, die von den Maschinen ausgeht, auf: Die ArbeiterInnen empfinden eine gewisse Bewunderung für die neue Technologie und Vertrauen in diese. Die ArbeiterInnen, die die Maschinen bedienen, verrichteten diese Arbeit mit größerer Befriedigung und sie fühlen sich stolz, diese Technologie zu beherrschen, Kontrolle über sie auszuüben. Manchen ArbeiterInnen flößen sie Furcht und Respekt ein —

⁴³ Wieder handelt es sich hier um keine affirmative Bemerkung — offensichtlich ist in einer indigenen Gemeinschaft in Yucatán, wo wenige Personen in strukturierte Lohnarbeitsverhältnisse involviert sind, ein angemessener Lohn immer noch kein großer Kostenpunkt für einen transnationalen Konzern wie „Ormex“.

diese verbleiben auf eigene Bitte in den weniger technologisierten Sektionen der Fabrik. Fakt, der wiederum das Selbstbewusstsein jener affirmiert, die den Schritt sehr wohl gewagt haben — vor allem der Frauen, denn dies sind nur sehr wenige. Castilla sieht darin ein Auftauchen eines neuen sozialen Subjekts, das sich in Hinblick auf dessen Rolle für die Gemeinschaft aufgewertet fühlt (Castilla 2002: 129-133). Hier darf an den sozialen Kontext erinnert werden, in welchem die High-Tec Maquila „Ormex“ situiert ist: Eine indigene Gemeinschaft namens Itzincab⁴⁴, die über wenig ökonomische Möglichkeiten verfügt, geprägt von Problemen wie Alkoholismus und Landflucht. Vermutlich bedeutet hier schon eine bloße Arbeitsstelle in der Maquila eine Aufwertung des öffentlichen Ansehens — wer dann auch noch einen Posten innehat, der mit hoher Technologie in Verbindung steht, kann sich eines Plus in punkto Prestige sicher sein.

In ihrer Fallstudie fokussiert Castilla auf mehrere Frauen, die das aus ihrer Arbeitsstelle gewonnene Selbstbewusstsein mit einem erhöhten Engagement für die Gemeinschaft umsetzen: Eine der Frauen, Manuela Caamal, denunzierte, nachdem der Hurrican Katrina große Zerstörung in Itzincab angerichtet hatte, die Vernachlässigung ihrer Gemeinschaft durch die Regierung in den lokalen Medien. Eine erfolgreiche Denunziation, so Castilla, denn daraufhin sei die Asphaltierung eines Großteils der Straßen erfolgt. Der Erfolg beflügelte Manuela, sich weiterhin für ihre Gemeinschaft zu engagieren und das Problem, das sie am meisten bedrückte, zu bekämpfen — der Alkoholismus unter den Männern sowie die damit in Verbindung stehenden Todesfälle durch den Verkauf minderwertigen Alkohols oder durch Krankheit. Allerdings wusste sie in wenig progressiver Manier diesen Problemen lediglich den katholischen Katechismus entgegenzusetzen. Zweites Beispiel zur Konstitution eines neuen sozialen Subjekts ist Angelina Pavón, die nach ihrer Tätigkeit in der Maquila „Ormex“ eine kleinbäuerliche Kooperative gründet, die hauptsächlich Ehefrauen und Witwen von Alkoholikern zu einem Einkommen verhelfen soll. Des Weiteren zeichnet sie sich durch Involvierung in die Lokalpolitik, durch die Gründung einer Gruppe Anonymer Alkoholiker und die Etablierung eines Kulturzentrums in der Gemeinde aus (Castilla 2002: 477-512).

⁴⁴ Die kulturelle Identität der indigenen Bevölkerung von Itzincab konstruiert sich rund um die Berufung auf die prähispanische Maya-Zivilisation, Castilla bezeichnet in ihrer Fallstudie die betreffenden Personen als „Mayas“.

Zweifelsohne ist das Engagement dieser Frauen herausragend und auch die Argumentation, dass erst die Arbeitsstelle in der Maquila den Frauen das dafür notwendige Selbstwertgefühl gab, besitzt seine Gültigkeit. Beatriz Castillas These der Konstruktion eines neuen sozialen Subjektes im Zusammenhang mit der Arbeit in der Maquila ist also für den Fall von Itzincab zuzustimmen. Bemerkenswert ist allerdings, dass sich das Engagement der Arbeiterinnen aus der Maquila auf die Gemeinschaft außerhalb der Maquila zu richten scheint. Hier liegt wohl der Unterschied in der Konstitution eines sozialen und eines politischen Subjekts. Ein soziales Subjekt positioniert sich, wie die Frauen von Itzincab, aktiv in Bezug auf die gesellschaftlichen Bedingungen, die es im Allgemeinen umgeben. Die Konstitution als soziales Subjekt kann durchaus ein altruistisches Engagement umfassen, dass aus einem Interesse der Verbesserung der eigenen Position geschieht. Ein politisches Subjekt, wie es die vorliegende Arbeit definiert, positioniert sich aktiv aus einem eigenen Interesse heraus in Bezug auf die eigene Position oder die der sozialen Gruppe, zu der es sich zugehörig fühlt. Unser Erkenntnisinteresse bezieht sich also vielmehr auf die Positionierung der Frauen in Hinblick auf ihre Anstellung in der Maquila. Diese ist, so scheint es, durch ein hohes Maß an Konformität gekennzeichnet. Wo das Individuum nicht konform geht — wie Angelina, die die Selbstständigkeit der Arbeit für andere vorzog — besteht die einzige Handlungsmöglichkeit in einem Verlassen der nicht zufriedenstellenden Position, also der Kündigung der Arbeitsstelle. Resultat ist, dass, wo sich ein Subjekt als ein sich aktiv positionierendes bildet, sich dieses nicht als politisches, sondern als soziales konstituiert, sich also das Engagement vom sozialen Verhältnis der Maquila in Richtung des sozialen Verhältnisses der diese umgebende Gemeinschaft verlagert.

3.3.2. Versuch einer Kategorisierung von Bewusstseinsformen — am Beispiel des Zusammenhangs von Geschlecht und Bewusstsein

Nicht nur Bedingungen innerhalb des Betriebs, sondern auch externe Faktoren formen das Bewusstsein der ArbeiterInnen. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem sozioökonomischen Profil der ArbeiterInnen war bereits in Ansätzen die Rede davon, wie nahestehende Formen sozialer Verhältnisse auf die Subjektkonstitution einwirken können. Auf eine dieser Formen soll hier beispielhaft eingegangen werden: Susan

Tiano, bereits aus dem ersten Kapitel bekannt, unternimmt in ihrer schematischen Einteilung verschiedener Bewusstseinsformen unter anderem den Versuch einer Identifizierung, inwieweit die Beschaffenheit des sozialen Verhältnisses des Haushalts auf das Bewusstsein der Arbeiterin in Bezug auf die Maquila wirkt. Der Rückgriff auf das Thema Geschlecht geschieht nicht nur, weil ich mit Leslie Sklair feststelle, dass eine Auseinandersetzung mit der Maquila immer auch eine Auseinandersetzung mit arbeitenden Frauen ist⁴⁵. Vielmehr soll hier die Pionierrolle von Susan Tianos Studie hervorgehoben werden, da sie erstmals die Bewusstseinsformen der Arbeiterinnen in Hinblick auf deren *politischen* Gehalt untersucht: Politisch im Sinne von auf ihre direkten Interessen innerhalb des Arbeitsverhältnisses bezogen.

Tiano entwirft ein Schema der Kategorisierung auf Basis von zwei Parametern. Der erste ist die von Tiano so benannte „Systemaffinität“, was soviel bedeutet wie die Einstellung der Frauen zu dem ihre Umgebung prägenden System — in erster Linie Kapitalverhältnis und das patriarchale Geschlechterverhältnis, die ihren Arbeitsplatz determinieren, aber auch andere Strukturen, die die Lebenswelten der betreffenden Frau prägen. Frauen mit einer positiven Einstellung diesen Strukturen gegenüber werden Frauen mit einer negativen gegenübergestellt. Der zweite Parameter, als *personal empowerment* benannt, bezieht sich auf die Bereitschaft der Frauen, auf die sie umgebenden Bedingungen transformatorisch einzuwirken. Fatalistische Schicksalsergebenheit bzw. fehlendes Vertrauen in die eigene Fähigkeit zur Transformation repräsentieren das eine Ende der Skala, Frauen, die sich als effektive Akteurinnen in Bezug auf die Gestaltung ihrer Lebensbedingungen sehen, das andere. Aus der Kombination dieser Parameter ergeben sich dann vier Kategorien, nach denen das Bewusstsein arbeitender Frauen gefasst werden kann: *Acquiescence*, *Accommodation*, *Alienation* und *Resistance*.

Acquiescence, was soviel bedeutet wie Duldung oder Einwilligung, bezieht sich auf eine Kategorie von Frauen, die am ehesten dem Stereotyp der unterwürfigen, willigen Arbeiterin entsprechen. Frauen, die unter dieses Schema einzuordnen sind, haben das patriarchale Bild der inferioren Frau, die sich auf ihre Reproduktionsfunktion zu

⁴⁵ „Whatever else, a book about the maquila industry in Mexico is, inevitably, a book about women working in factories.“ (Sklair 1989: xiii)

konzentrieren habe, interiorisiert und sehen die Differenz zwischen Mann und Frau als eine unveränderbar gegebene an, ebenso wie die Art ihrer Anstellung, und kritisieren diese nicht, geschweige denn versuchen sie, diese zu verändern (Tiano 1994: 200f.). Die von Tiano als *Accommodation* benannte Kategorie ist am ehesten mit „Anpassung“ zu übersetzen. Obwohl das Verhalten der „angepassten“ Frau oberflächlich mit dem der „duldsamen“ übereinstimmt, gibt es hier Unterschiede im Bereich der Einstellung zu den Geschlechterrollen. Sie hat das Bild der fügsamen Frau nicht als ihr eigenes Ideal interiorisiert. Doch sie mag zwar gleiche Rechte von Frauen und Männern vertreten und ihrer Rolle als Lohnarbeiterin einen hohen Stellenwert im Gegensatz zu ihren häuslichen Pflichten zugestehen, doch ist sie dieser Stellung dermaßen verpflichtet und vertraut auf die Gerechtigkeit der vom Management getroffenen Maßnahmen, dass sie ihre Einstellung nicht in offen geäußerte Kritik münden lässt. Mit *Alienation* oder „Entfremdung“ bezeichnet Tiano eine Kategorie von Frauen, die zwar subjektiv sowohl die gegebene Geschlechterordnung ablehnen als auch die Konditionen, unter denen ihr Arbeitsverhältnis strukturiert wird. Allerdings lassen Zweifel und ein Gefühl von Machtlosigkeit sie zögern, Kritik an diesen Bedingungen offen zu äußern oder Versuche zu unternehmen, diese zu verändern (Tiano 1994: 201 f.). Das Bewusstsein der „widerständigen“ Frau, also der Kategorie *Resistance* zugeordneten, unterscheidet sich klar von den vorangehenden Kategorien. Sie sieht sowohl die geschlechtsspezifischen als auch die an die Lohnarbeit geknüpften Ausbeutungsverhältnisse als ungerecht und unterdrückerisch an und ist zudem der Ansicht, dass kollektive Anstrengungen seitens der Betroffenen zu einer Besserung der Verhältnisse führen können. Diese Einstellung bringt genug Risikobereitschaft mit sich, um kollektive Aktionen zu unterstützen oder selbst zu organisieren.

Zum Ende dieser Ausführungen stellt Tiano klar, dass es sich bei diesen Bewusstseinskategorien um keine absoluten handle, sondern lediglich um eine Möglichkeit, sich den multiplen Einstellungen und Ideen der Arbeiterinnen anzunähern. Demnach können sich bei derselben Person zwei der Kategorien simultan überlappen oder abwechselnd je nach persönlichen Umständen auszumachen sein. Tianos Blick auf das empirische Datenmaterial ist neben den erarbeiteten Kategorien geschärft durch in vorangehenden Studien inspirierten Hypothesen, in teilweise Übereinstimmung mit der Integrations- oder Ausbeutungsthese. So konnten

beispielsweise Korrelationen von einem geschärften Bewusstsein mit höherer Bezahlung und höherer Bildung beobachtet werden, hingegen trug Ehe oder Partnerschaft zu einem konventionelleren Rollenbild der Frau bei. Eine interessante Beobachtung macht Tiano in Bezug auf die Solidarität unter Frauen, die im Lohnarbeitsverhältnis stünden mit jenen, die hauptsächlich häuslicher Tätigkeit nachgingen — diese sei, so die Ergebnisse aus Befragungen — relativ gering. Nicht außer Haus arbeitende Frauen würden von jenen, die einer bezahlten Tätigkeit nachgingen, als faul angesehen oder zumindest als ökonomisch dermaßen abgesichert, dass sie weniger Probleme hätten und ihre Kaufentscheidungen freier treffen könnten (Tiano 1994: 208f.). Demgegenüber verläuft die Solidarität mit arbeitenden Männern, also klassenbedingte Solidarität, nach anderen Dynamiken als die geschlechterbedingte: Wenn keine Solidarität geäußert wurde, so wurde doch deren Mangel nicht konkurrenzbedingt begründet sondern vielmehr mystifiziert oder keine Begründung gegeben. Wo geschlechterübergreifende Solidarität gezeigt wurde, äußerten die Frauen Verständnis für die familienerhaltende Funktion, die dem arbeitenden Mann zukam, weil sie diese mit der ihren identifizierten (Tiano 1994: 209). Bei all diesen Beobachtungen muss im Hinterkopf behalten werden, dass die Determinanten Einkommen, Bildung etc. nur wenig linear das Bewusstsein der arbeitenden Frauen bestimmen. Tiano betont, dass all diese Korrelationen nur ein sehr limitiertes Licht auf die heterogene Dynamik werfen würden, die die Gesamtheit des Bewusstseins der arbeitenden Frauen ausmachten (Tiano 1994: 210).

In dem empirischen Sample aus Maquilaarbeiterinnen im Textil- und Elektroniksektor sowie Arbeiterinnen im Servicebereich, das Tiano für ihre Studie erstellt, lassen sich alle vier im Vorhinein erstellte Bewusstseinstypen identifizieren. Zwar ist der vorherrschende Bewusstseinsmodus unter den Maquila-Arbeiterinnen jener der „Acquiescence“, doch überwiegen in ihrer Gesamtheit die anderen drei Typen, die einen gewissen Grad an Inkonformität ausdrücken. Das Stereotyp der fügsamen Frau ist also wenig zutreffend, um die subjektiven Einstellungen arbeitender Frauen zu beschreiben. Interessant ist, dass das scheinbar duldsame Verhalten oftmals ein durchaus kritisches Bewusstsein verbirgt, welches aber aus Mangel an Autonomie nicht zutage treten kann. Dass relativ wenig offene Militanz im Maquila-Sektor anzutreffen ist, sei laut Tiano also nicht einem mangelnden kritischen Bewusstsein geschuldet, sondern einem an der ökonomischen Notwendigkeit orientierten Kalkül.

Im Dienstleistungssektor überwiegt die Anpassung, die „Accommodation“, vermutlich aufgrund der relativ höheren Autonomie in dieser Sparte. Möglicherweise liegt hier eine umgekehrte Kausalität vor: Frauen, die diesem Schema entsprechen, entscheiden sich möglicherweise eher für einen Beruf im Service-Sektor, da dieser mehr Freiheit für unabhängige Entscheidungen lässt. Ebenso könnte aber die Tätigkeit im Dienstleistungsbereich ein am *Accommodation*-Idealtypus orientiertes Bewusstsein begünstigen. Doch trotz allem kann festgehalten werden, dass eine Maquila-Anstellung eher mit einem der *Acquiescence* zugeordneten Bewusstsein korreliert, sei es nun, weil Maquilas eher „duldsame“ Arbeiterinnen anstellten oder die Anstellung selbst die Eigenschaft der „Duldsamkeit“ in den Arbeiterinnen forcieren. Die „Duldsamkeit“ solle aber, so Tiano, nicht als eine universelle Bedingung der Maquila-Anstellung gesehen werden:

„Reformulating the docility thesis to emphasize the relative impact of assembly jobs compared to women’s employment alternatives, rather than framing it so as to make docility a universal condition of maquila employment, increases its value for explaining the influence of maquila work on women’s consciousness.“ (Tiano 1994: 212)

Die Korrelationen, die sich zwischen Duldsamkeit und der Involvierung in einen durch ein männliches Mitglied geführten Haushalt feststellen ließen, lassen direkte Schlüsse darauf zu, dass das direkte Unterworfen-Sein unter ein patriarchales Verhältnis die Aufrechterhaltung traditioneller Rollenbilder wahrscheinlicher mache. Jene Frauen, die alleinstehend mehrere abhängige Familienmitglieder zu versorgen hatten, waren am ehesten dem *Accommodation*-Typus zuzuordnen: Die wahrgenommene Machtlosigkeit resultierend aus der Kombination von mehrfachen Verantwortlichkeit mit ökonomischer Vulnerabilität führte zu einer Passivität in Referenz auf die kritische Bezugnahme auf den Arbeitsplatz. Die Bewusstseinskategorie der Entfremdung war hauptsächlich unter jungen, alleinstehenden Frauen anzutreffen — möglicherweise kann das aus der Desillusionierung erklärt werden, die die Frauen angesichts der ärmlichen Karrierechancen in ihrer Anstellung erfahren haben. Allerdings mangelte es ihnen an Lebenserfahrung oder ähnlichen persönlichen Ressourcen, um eine Veränderung der sie umgebenden Konditionen aktiv anzugehen. Die widerständigsten Frauen waren entweder in stabilen Paarbeziehungen oder alleinstehend und kinderlos. Die alleinige Verantwortung für mehrere abhängige Personen senkt also die Bereitschaft, ein Risiko, das ein sich offenes Widersetzen gegen die Arbeitsbedingungen mit sich

bringt, einzugehen. Die Bewusstseinsprofile werden zudem von Tiano mithilfe von Daten zur Familienstruktur sowie zu Arbeitserfahrungen abgerundet (Tiano 1994: 212-220).

3.3.3. Ausnahmen, die die Regel bestätigen: Aufstiegschancen und Individualisierung des Politischen

Unabhängig von Konformität oder Nicht-Konformität der ArbeiterInnen mit ihrer Arbeitsstelle ragten bisher objektiv prekäre und schlecht bezahlte Arbeitsverhältnisse heraus. Prekarität meint hier die Unsicherheit darüber, ob der Arbeitsplatz auf lange Sicht hin behalten werden kann. Das Bewusstsein der ArbeiterInnen sowohl über die eigene Prekarität als auch über die mangelnde finanzielle Anerkennung der Arbeit variiert: Wie beschrieben, unterscheidet sich das Bewusstsein von Region zu Region und vor allem von einem System der Arbeitskontrolle zum anderen. Allerdings stellt die Maquila nicht nur Arbeitsplätze am Fließband bereit: Ebenso benötigt sie Aufsichtspersonal, TechnikerInnen, Personal in der Qualitätskontrolle, ManagerInnen für personelle Ressourcen etc. Wie zu erklären sein wird, hat die bloße Existenz dieser dem Fließband übergeordneten Posten einen Einfluss auf die Wahrnehmung der untersten Positionen.

In vielen Fällen werden gerade in die SupervisorInnenpositionen Personen mit Arbeitserfahrung in der Maquila, etwa als operative Kräfte am Fließband, befördert. Die Erfahrung am Fließband und die persönliche Bekanntschaft mit den meisten operativen ArbeiterInnen erleichtert den sofortigen Überblick über den Arbeitsprozess. Auch technische Positionen sind für das operative Personal nicht unerreichbar, sofern eine zusätzliche Ausbildung abgelegt wird. Die Notwendigkeit zum materiellen Erhalt, welcher die Erledigung der täglichen Schicht und manchmal Überstunden erfordert, rückt allerdings die Möglichkeit, tatsächlich eine solche Ausbildung zu absolvieren, in weite Ferne (Solís 2009: 167). Hinzu kommt, dass viele Unternehmen Frauen von einer internen Strategie des *skilling up* prinzipiell ausschließen (Wright 2006: 125).

Ein weiteres Charakteristikum der Beförderungspolitiken vieler transnationaler Konzerne der Positionen in solche, die das nationale Personal ausübt, und solche, die dem ausländischen Personal, meist aus dem Herkunftsland des Mutterkonzerns, vorbehalten sind. Melissa Wrights Erfahrungen während ihrer Feldforschung in Ciudad Juárez illustrieren das:

„Like many multinational maquiladoras, Tres Reyes had a traditional split between „American“ and „Mexican“ jobs. Traditionally, the American jobs were those in management and engineering located above the Mexican production positions, such as supervisors, technicians, and operators. At Tres Reyes, as in most of the other maquilas I studied, all of the Mexican positions were subordinate to American ones. The American jobs fall under U.S. labor codes, pay U.S. taxes, and conform to a pay scale that is commonly one third (or more) higher than the wages for the same position when it is designated as a Mexican job.“ (Wright 2006: 130)

Für MexikanerInnen liegen also lediglich direkt mit der Produktion in Verbindung stehende Positionen in Reichweite der Aspiration auf eine Beförderung. Die Schwelle zu Ingenieursposten oder Positionen im Management ist erheblich höher gesetzt, wenn auch Ausnahmen davon zeugen, dass sie von MexikanerInnen überwunden werden können. Selbstverständlich muss erinnert werden, dass aufgrund des unverhältnismäßig höheren Bedarfs an operativen Posten auch die Beförderung in die Kategorie der besseren *mexican jobs* eine Ausnahme von der Regel darstellt. Die besten Personifizierungen dafür sind Melissa Wrights Karrierefrauen, die bereits im ersten Kapitel Thema waren: Gloria, die nach dreizehn Jahren als operative Kraft und Assistentin der Supervision in die Position der Supervisorin befördert wurden und später um einen Managementsposten konkurrierte (Wright 2006: 123-150) ist ein Beispiel, Rosalía, deren Karriere ebenfalls als operative Kraft begann und sie bis in die Personaldirektion führte (Wright 2006: 105-109), ein anderes. Beide Beispiele zeigen, dass weder die anfängliche Position in der Maquila noch die anfängliche schulische Ausbildung ein Hindernis für den Aufstieg darstellen und die Position innerhalb des Betriebs endgültig determinieren. Doch der unternehmerische Blick auf die mexikanische Frau als ersetzbare Arbeitskraft konfrontiert auch die Erfolgreichen unter ihnen mit der Tatsache, dass ihr Erfolg und ihr Frau-Sein ein Paradox darstellen (Wright 2006: 126).

So steht die Tür zu einem unternehmensinternen Aufstieg zwar scheinbar für alle offen, tatsächlich aber hindern gläserne Decken die durchschnittlichen

Arbeiter und vor allem Arbeiterinnen, eine solche Möglichkeit wahrzunehmen. Was bleibt, ist der neidvolle Blick auf jene, die einen solchen Aufstieg geschafft haben und die Bewusstheit einer Chance, es selbst — genügend Anstrengung vorausgesetzt — schaffen zu können. Stellt die Notion eines sozialen Abstiegs, eines Abrutschens in nicht strukturierte Arbeitsverhältnisse, ein negativ disziplinierendes Element für die ArbeiterInnen dar, so bedeutet die Möglichkeit eines sozialen Aufstiegs dessen Pendant: Diesmal diszipliniert nicht die Angst, sondern die Ambition. Es handelt sich um eine Chance, wie klein sie auch immer sein mag, den verallgemeinerten Bedingungen der Prekarität und Nicht-Anerkennung der eigenen Arbeit als konkretes Individuum zu entgehen. Und sei die Chance auch gering, so ist sie in den Köpfen der ArbeiterInnen doch greifbarer als die Möglichkeit, das Allgemeine zu verändern — zumal die Alltagserfahrung mehr Beispiele für Beförderungen von KollegInnen bereithält als für Transformationen der allgemeinen Bedingungen. Um dieser Möglichkeit ein Stück näher zu kommen, muss innerhalb des Allgemeinen besonders gut funktioniert werden: Die Wahrscheinlichkeit, kollektive Anstrengungen der Manipulation des Produktionsprozesses zur Erleichterung der Arbeit zu unterstützen, schwindet für das ambitionierte Individuum; vielmehr sind Denunziation und ähnlichen Mechanismen, die Kontrolle verallgemeinern, Tür und Tor geöffnet. Die Ausnahme bestätigt so die Regel nicht nur dem Sprichwort nach: Die bloße Existenz der Ausnahme gibt dem Individuum den Ausweg von der Regel vor: Einen individuellen Ausweg, der die Regel nicht anrührt. So schreibt die Ausnahme einer Beförderung die Regel, also die allgemein prekären Konditionen der operativen Tätigkeit in der Maquila, fest. Was politisch sein könnte im Sinne einer Förderung der Transformation der Bedingungen im Interesse vieler, wird in individuelle Anstrengungen des Entkommens aus diesen Bedingungen zersprengt.

3.4. Konflikte, Tendenzen zur Organisation und Transformation des sozialen Verhältnisses

Es war bereits zu sehen, dass es sich bei der Annahme, die ArbeiterInnen der Maquila seien ein völlig passives Segment der ArbeiterInnenschaft, um ein Vorurteil handelt. Allerdings stellte sich auch feststellen lassen, dass verschiedene Faktoren — sowohl strategische seitens des Unternehmens als auch den Lebensumständen der ArbeiterInnen inhärent — die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins erschweren und dessen Umsetzung in subversive Aktionen zu verhindern wissen. Darin, so kann angenommen werden, besteht eines der konstituierenden Merkmale der Maquila als soziales Verhältnis. An diesem Punkt soll noch einmal auf Jeffrey Harrods Auseinandersetzungen zur Transformation eines sozialen Verhältnisses zurückgekommen werden. Eine Transformation der sozialen Beziehungen des unternehmerischen Arbeitsmarkts, so Harrod, fände entweder auf Ebene des Unternehmens oder auf Ebene der gesamtgesellschaftlichen sozialen Formation statt (Harrod 1987: 226f.). Letztere sind im Moment im regionalen Kontext der Maquila kaum absehbar und könnten höchstens durch eine Regression des Staates zu korporatistischen Strukturen eintreten, kaum aber durch interne Dynamiken innerhalb des sozialen Verhältnisses der Maquila. Die internen Dynamiken des unternehmerischen Arbeitsmarkts, die mitunter zu Konflikten und Organisation mit dem Ziel der Transformation dieser führen können, charakterisiert Harrod folgendermaßen:

„[...] people are gathered together in one physical place; made to produce collectively, usually under conditions in which their tasks are specialized and interdependent; and are subjected to an authority structure in which there is a clear and regularly enforced distinction between those with power and those without. Under such conditions there apparently develops a sense of solidarity or social cohesion among those without power, the manifestations of which are the attempts to contain or restrain the power exercised over them.“ (Harrod 1987: 227)

Die Bedingungen treffen ganz klar auch für das soziale Verhältnis der Maquila zu, wenn auch deren Resultat weniger optimistisch beurteilt werden muss. Die Offensichtlichkeit der Solidaritätsbildung und sozialen Kohäsion aufgrund der vorangehenden Überlegungen ist anzuzweifeln: Solidarität und die kollektive Anstrengung, die über die sozial untergeordnete Gruppe ausgeübte Macht einzuschränken, findet sich unter den hybriden Bewusstseinsformen der ArbeiterInnen nur an marginalisierter Stelle — ob das nun Effekt unternehmerischer

psychologischer und organisationaler Taktiken ist oder schlicht auf den der sozialen Formation inhärenten Rationalitäten basiert, variiert von Fall zu Fall.

Genaueres Augenmerk soll nun aber auf jene Fälle gelenkt werden, wo sich in der Maquila ungeachtet der ungünstigen Bedingungen dennoch der Unmut in Tendenzen der Organisation manifestiert. Organisationen innerhalb eines Unternehmens, die also auf die Transformation der direkt vorgegebenen Arbeitsbedingungen abzielen, können informelle, ad hoc oder formelle Organisationen sein⁴⁶. Eine informelle Organisation kann in dem Sinne als Organisation gelten, als Strukturen von Führung und Autorität ungeachtet einer äußeren Form existieren. Harrod definiert sie als Kooperation der ArbeiterInnen über einen gewissen Zeitraum mit dem Ziel, die Intensität und den Druck der Arbeit zu verringern. Diese Kooperation kann sich von der vorsätzlichen Verringerung des Arbeitstempos über die aktive oder passive Sabotage der Produktion bis zur Vergrößerung der materiellen Vorteile durch organisierten Diebstahl ziehen (Harrod 1987: 228). Die Maquila ist Schauplatz zahlreicher solcher informeller Organisationsversuche: Die kollektive Verringerung des Arbeitstempos erhielt mit dem Begriff des *tortuguismo* sogar ihren mexikanischen Spitznamen, und vom Anhalten oder Verlangsamen des Fließbands sowie dem vorsätzlichen Außer-Kraft-Setzen von Maschinen wurde bereits berichtet. Sabotage und Diebstahl hingegen erwähnt die Literatur nicht. In den Ausführungen über soziotechnische Systeme der Kontrolle scheint durch, dass Modifikationen im Kontrollsystem im Ganzen Folgen dieser Verhaltensweisen darstellen oder deren Prävention dienen sollen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet könnte also auch Protest durch informelle Organisation als ein transformatorischer definiert werden. Die Strukturen des sozialen Verhältnisses Maquila sind nicht starr, sie sind veränderbar, durch Aktionen und Reaktionen, die die daran Beteiligten setzen. Lediglich bewegen sie sich nicht mechanistisch, in dem Sinne dass eine bestimmte Aktion planmäßig die gewünschte Transformation hervorruft. Eine Sabotage des Kontrollsystems muss also nicht unbedingt dessen Schwächung, sondern kann auch dessen Adaptation oder Verfeinerung hervorrufen.

⁴⁶ Die vorliegende Analyse folgt den von Jeffrey Harrod vorgegebenen Kategorien, obwohl dessen Beurteilung des politischen Potentials der jeweiligen Kategorien nicht unbedingt geteilt wird: Informellen und ad hoc Organisationen spricht Harrod jegliches transformatorisches Potential ab und sieht dieses hauptsächlich in formellen Organisationen in Kollaboration mit externen Kräften (Harrod 1987: 228-233).

Ad hoc Organisierungen entstehen spontan, als eine Reaktion einer für die ArbeiterInnen nicht mehr akzeptablen Manifestation der unternehmerischen Dominanz: Der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt, kann eine Anordnung zu einer Intensivierung des Arbeitsrhythmus, eine Kürzung der Pausen, die ungerechtfertigte Entlassung einer geschätzten Person und Ähnliches sein. Die Reaktionen reichen von Streiks und Protesten bis hin zur Schädigung des Eigentums des Betriebes (Harrod 1987: 228f.). So geschehen im Februar 2010 in der taiwanesischen Maquila „Foxconn“ in Ciudad Juárez, wo ein Aussetzen des nächtlichen Transports und ein Zwang zu einer zweiten Schicht das Fass zum Überlaufen brachte: Eine Gruppe von 50 der rund 1000 ArbeiterInnen von Foxconn verschaffte ihrem Unmut mittels eines spontanen Ausbruchs von Gewalt Luft, der sich gegen die Installationen der Maquila wandte und in einem Brand in der Sporthalle selbiger kulminierte (*El Diario*: „*Motín en maquila destapa ‘explotación’*“; 20/02/2010). In der Geschichte der Maquila in Mexiko war es zuvor nie zu einem derartigen spontanen Ausbruch von Protest gekommen. Die Einzigartigkeit dieses Falles lässt eine Spekulation darüber zu, inwieweit die angespannte soziale Situation in Ciudad Juárez, das Fehlen gesellschaftlicher Kohäsion und das konfliktive Ambiente der Stadt ihren Beitrag zu der Heftigkeit der Unmutsäußerung leisteten (*El Diario*: „*De los reportes nunca antes visto*“; 20/02/2010). Ob solche *ad hoc* Proteste transformatorischen Charakter haben, ist ähnlich zu beurteilen wie das Potential informeller Organisationen — die beteiligten Arbeiter und selbst jene, die nicht beteiligt waren, bekamen lediglich die Entlassung zu spüren. Doch dass Vorfälle wie jener bei „Foxconn“ weder das soziale Gefüge Ciudad Juárez’ noch die Unternehmen und deren interne Organisation unberührt lassen, ist allerdings anzunehmen.

Formelle Organisationen, so Harrod, können spontan aus den ersten beiden Organisationstypen entstehen. Meist ist deren Etablierung mit einer dem Betrieb externen politischen Kraft verknüpft, in etwa einer Partei oder einer nationalen Gewerkschaft. Zur Organisation unter den ArbeiterInnen innerhalb eines Betriebs tritt eine zusätzliche Kraft hinzu, wenn sich Solidarität unter sozial benachteiligten ArbeiterInnen aus einer gemeinsamen Diskriminierungserfahrung nährt. Ein Beispiel seien Frauenbewegungen, die seit den 60er Jahren der Organisation von weiblichen Arbeiterinnen zu einer breiten gesellschaftlichen Unterstützung verholfen hätten

(Harrod 1987: 229f.). Für die Maquila kann in diesem Lichte der Faktor Geschlecht nicht nur als ein Faktor gesehen werden, der Ausbeutung erleichtert, sondern auch als einer, der widerständiges Potential ermöglicht. So konnte beobachtet werden, dass die Involvierung von Frauen in Arbeitskonflikten graduell Anstieg, um in den 80er Jahren bereits die Mehrheit der Partizipation innerhalb dieser zu stellen (Carrillo 1994: 174).⁴⁷

Historisch und gegenwärtig, so Harrod, stellt die Syndikalisierung der ArbeiterInnenschaft eines Betriebes basierend auf dem Handeln einer externen Organisation, meist einer etablierten Gewerkschaft, das effektivste Mittel zur Transformation der sozialen Beziehungen der Produktion dar (Harrod 1987: 231). Eine solche Transformation funktioniert aber kaum als rein von außen oktroyierte, sondern bedarf der Mitwirkung der an den sozialen Beziehungen der Produktion Beteiligten:

„In general the organizing efforts of the established union must coincide and use the dynamics of the enterprise labor market social relations, that is, coincide with the attitudes and consciousness of the workers or the weakness of employers. (...) Union organizers must deal with the mixed reactions that enterprise labor market workers display concerning worker organizations. On the one hand they have usually cooperated with fellow workers in ad hoc or informal organizations, but on the other hand, they may have developed a loyalty to the enterprise (...)“ (Harrod 1987: 231)

Generell muss angemerkt werden, dass der Entschluss zur Syndikalisierung nicht selten seitens des Unternehmens schon bei dessen Gründung getroffen wird. Als eine Art Prävention wird eine Gewerkschaft unter dem Dachverbund der gewünschten Gewerkschaftszentrale eingesetzt und deren Möglichkeiten und Grenzen ihr schon von Anfang an zugewiesen. Dabei schließt oft das Unternehmen die Gewerkschaft von den meisten unternehmerischen Vorgängen und Entscheidungen aus (Reygadas 2002: 260). Wenn keine Gewerkschaft vorhanden ist und bei den ArbeiterInnen der Wunsch nach einer offiziellen gewerkschaftlichen Vertretung wächst, so wenden sich diese häufig an die großen Gewerkschaftszentralen, mit deren Unterstützung es dann hin und wieder gelingt, eine Gewerkschaft innerhalb des Unternehmens zu gründen,

⁴⁷ Auch viele Nicht-Regierungs-Organisationen, die sich für Arbeitsrechte in den Maquilas stark machen, rekurrieren auf den Faktor Geschlecht in ihren Aufrufen zu Solidarisierung und Mobilisierung. So weist beispielsweise die international agierende Organisation „Red de Solidaridad de la Maquila“ mehrmals in ihrer Eigenbeschreibung darauf hin, dass sie, neben einer Organisation für Arbeitsrechte, auch eine Organisation für Frauenrechte sei (nachzulesen auf <http://es.maquilasolidarity.org/RSM>).

auch wenn dies von jenem nicht vorgesehen war. Mit Jeffrey Harrod ist allerdings Folgendes einzuwerfen:

„Unionization from the outside is not usually an attack against the presence of enterprise labor market social relations within the hierarchy of forms of social relations in the social formation.“ (Harrod 1987: 231)

Analog kann konkluiert werden, dass eine Konsolidierung von Gewerkschaften unter dem Regime der großen etablierten Gewerkschaftsbünde die sozialen Beziehungen innerhalb der Maquila nicht erschüttert und ebensowenig die Bedeutung der Form Maquila für die gesamtgesellschaftliche Formation in Frage stellt. Vielmehr stabilisieren starke Gewerkschaften das soziale Verhältnis: Die vergleichende Studie Jorge Carrillos etwa hatte zum Ergebnis, dass gewerkschaftliche Stärke die Zahl der Arbeitskonflikte senkt und zu mehr Stabilität führt: So prägen die Städte Matamoros und Nuevo Laredo unter Hegemonie des Gewerkschaftsbundes CTM sowie Tijuana unter jener der Zentrale CROM weniger Konflikte, im Gegensatz dazu rufen die Uneinigkeiten zwischen den gewerkschaftlichen Gremien in Ciudad Juárez ein Klima von Instabilität hervor (Carrillo 1994: 162). Bemerkenswerterweise geht diese Instabilität mit größerer Autonomie seitens der ArbeiterInnen einher: Weitaus die meisten Konflikte, nämlich über 60%, trugen in Carrillos Studie die ArbeiterInnen ohne jegliche gewerkschaftliche Partizipation aus (Carrillo 1994: 163). Eine weitere interessante Beobachtung besteht darin, dass die stärkere Präsenz offizieller Gewerkschaften mit häufigerer Partizipation seitens der Regierungsstellen⁴⁸ einhergeht — wohl vor allem, weil eine größere gewerkschaftliche Kontrolle die Mobilisierung und Interventionsmöglichkeit der Regierung erleichtert (Carrillo 1994: 164). Diese gewerkschaftliche Praxis der Kooperation mit Regierung und Unternehmen führte zu dem bereits unter 3.1. erwähnten Phänomen, dass in rund einem Drittel der Arbeitskonflikte die Forderungen sich gegen die Gewerkschaften selbst richten: Die ArbeiterInnen machen dem Wunsch nach einer Demokratisierung der gewerkschaftlichen Repräsentanten im Besonderen und Strukturen im Allgemeinen auf verschiedensten Wegen Luft.

In den Konflikten mit den Unternehmen, denen auf organisierte Weise begegnet wird, geht es im Allgemeinen um die Prekarität, der die ArbeiterInnen ausgesetzt sind,

⁴⁸ Intervention seitens staatlicher Stellen in betriebliche Konflikte geschehen über die Juntas de Conciliación y Arbitraje (ein Organ zur Mediation von Arbeitskonflikten), politische Funktionäre und in einigen Fällen polizeiliche Eingriffe.

sowie die mangelnde Anerkennung für ihre Arbeit. Konkret handelt es sich also um Lohnforderungen oder die Verhinderung von Entlassungen oder der Schließung eines Unternehmens. Oft tritt zu diesen Forderungen, die die Verteidigung der Lebensgrundlage bedeuten, der Konflikt mit der Gewerkschaft hinzu. Als exemplarisch hierfür kann der im Jahr 1982 beginnende Arbeitskonflikt in der uns bereits bekannten Maquila „RCA“ in Ciudad Juárez genannt werden: Die erste große Auseinandersetzung war der Entlassung von 2000 Arbeitern und Arbeiterinnen sowie einer Lohnkürzung von 50% geschuldet, Entscheidungen, denen die der CTM unterstehende Gewerkschaft des Unternehmens ohne Widerrede zustimmte. Die ArbeiterInnen drohten daraufhin mit Streik, und richteten ihre Forderungen interessanterweise gegen die Gewerkschaft: Die Absetzung des zuständigen Gewerkschaftsführers, eine neue Gewerkschaftsdirektive, die Revision des Kollektivvertrags sowie der Verwendung der gewerkschaftlichen Ressourcen und Mitgliedsbeiträge. Damit war ein über Jahre andauernder Konflikt initiiert, der in einer Vielzahl an Repressalien seitens des Unternehmens gegen die ArbeiterInnen sowie gegen dessen neu gebildete Gewerkschaft zur Folge hatte, dessen neue Direktive „RCA“ nicht anerkannte. Diese Epoche begleiteten Streiks, Angriffe von Mitgliedern der CTM auf ArbeiterInnen von „RCA“ bis hin zu Straßensperren. Schließlich wurde die Neuwahl der Gewerkschaftsführung sowie gewisse Entschädigungszahlungen seitens „RCA“ festgesetzt. Eine neue Klimax erreichte der Konflikt Ende 1986, als der jähe Sturz der Reallöhne die ArbeiterInnen zu der Forderung einer 100%igen Lohnerhöhung zwang: Wieder war der Konflikt gegen zwei Fronten auszutragen, gegen die Firma sowie gegen die Gewerkschaft, die sich mit einer 15% Lohnerhöhung in Form von Gutscheinen zufrieden gab. Die Situation verschärfte sich mit der Übernahme von „RCA“ durch den Konzern General Electric, der nach und nach individuelle Entlassungen durchführte, deren Gesamtzahl innerhalb weniger Monate 1500 betrug. Andere operative ArbeiterInnen wurden zu ihrem ursprünglichen Posten fremden Arbeiten, wie dem Säubern oder der Wartung, herangezogen, was viele ArbeiterInnen zur Renunziation drängte — damit hatte sich das Unternehmen die einer Entlassung korrespondierenden Entschädigungszahlung gespart. Diese Ereignisse hatten die ArbeiterInnen von „RCA“ ohne jegliche gewerkschaftliche Unterstützung zu begegnen (De la O 1994: 124-126). Ob dieser Konflikt nach Harrod in die Kategorie der formellen oder der informellen Organisationsformen fällt, ist schwer zu beurteilen. Die vorherrschende Opposition

zur Gewerkschaftsdirektive, also zur offiziellen formalen Vertretung, deutet auf eine informelle Organisationsform hin. In den Momenten aber, in denen die Ersetzung der Direktive durch neu gewählte Repräsentanten erreicht wird, formalisiert sich der Protest, allerdings nie über lange Perioden hinweg. Einige Beobachtungen, die prototypisch für viele Arbeitskonflikte in den Maquilas sind, sollten aber in jedem Falle festgehalten werden: Die ArbeiterInnen haben den Konflikt an zwei Fronten auszutragen, der unternehmerischen sowie der gewerkschaftlichen. Die Forderungen betreffen höhere Arbeitsplatzsicherheit und höhere — vor allem finanzielle — Anerkennung der Arbeit, wobei meistens mehrere Forderungen aufeinandertreffen.

Aus den vorliegenden Studien kann konkluiert werden, dass unter der ArbeiterInnenschaft an erster Stelle eine hohe Inkonformität mit den prekären Arbeitsbedingungen besteht und an zweiter Stelle mit den autoritären, wenig repräsentativen gewerkschaftlichen Politiken. Diese Inkonformität mit beiden findet in sowohl individuell als auch kollektiv vorgebrachten Forderungen ihren Niederschlag und die Taktiken der Formulierungen dieser Forderungen haben sich seit den 80er Jahren diversifiziert und teilweise radikalisiert: Es wird die Unterstützung von Gruppen gesucht, die außerhalb der Form sozialer Beziehungen der Maquila stehen, und unter den aggressivsten Protestformen finden sich die Besetzung öffentlicher Ämter und Hungerstreiks (Carrillo 1994: 166-168; 174-177). Die fehlende demokratische Legitimation der offiziellen Gewerkschaften sowie deren weitgehendes Absehen von der Unterstützung der ArbeiterInnen führten zu Bemühungen seitens der ArbeiterInnen der Maquilas, Gewerkschaften unabhängig von den großen Gewerkschaftszentralen der CTM, CROC oder CROM zu bilden. Die Berichte über diese Bemühungen, die bereits in den Fallstudien der frühen 80er Jahre auftauchen, sind allerdings meist negativ konnotiert. Wenn auch über einen geringen Zeitraum Erfolge erzielt werden konnten, waren die Arbeiterinnen (in den beiden besehenen Fällen nur Frauen) schließlich mit der Entlassung und der Schließung des Unternehmens konfrontiert, ohne angemessene Kompensationszahlungen zu erhalten (Arenal 1986: 118-130; Iglesias 1985: 129-146).

Die innerhalb des sozialen Verhältnisses der Maquila ausgetragenen Konflikte bewegen sich allerdings nicht ausschließlich im Rahmen kollektiver Organisation, sondern werden auf individuellem Wege vorgebracht. Die ArbeiterInnen in Mexiko haben die Möglichkeit, Anliegen in Bezug auf einen Konflikt mit einem Unternehmen

vor den Juntas Locales de Conciliación y Arbitraje (JLCyA)⁴⁹ vorzubringen. Die Häufigkeit dieser *demandas individuales*, der formal vorgebrachten individuellen Forderungen, variieren von Stadt zu Stadt und von Jahr zu Jahr, tendenziell konzentrieren diese sich in Ciudad Juárez, was wiederum mit Häufigkeit von Arbeitskonflikten im Allgemeinen aufgrund der gewerkschaftlichen Instabilität der Stadt koinzidiert. In Matamoros hingegen ist die Möglichkeit der *demanda individual* aufgrund der hohen gewerkschaftlichen Kontrolle *de facto* abgeschafft. Der vorwiegende Grund der *demanda individual* ist die ungerechtfertigte Entlassung, nur in Ausnahmefällen geht es um Verletzungen des Kollektivvertrags oder Ähnliches. Der Arbeiter oder die Arbeiterin bringt also sein/ihr Anliegen im Normalfall erst *nach* dem Austritt aus dem Unternehmen vor der JLCyA vor. Dies weist auf zweierlei hin: Zunächst steht die Rechtmäßigkeit einer Entlassung außerhalb der Mitsprache jeglicher Gewerkschaft, ein Fakt, der sogar teilweise in den Kollektivverträgen festgehalten wird. Des Weiteren ist die Tatsache, dass während eines bestehenden Arbeitsverhältnisses nicht auf die JLCyA rekurriert wird, eine Hinweis auf das repressive Ambiente innerhalb der Maquilas: Eine Beschwerde kann ohne Umstände zu schwerwiegenden Konsequenzen bis hin zur Entlassung führen. Neben diesen außerhalb der JLCyA liegenden Hindernissen ist die Funktionsweise dieser an sich zu kritisieren: Korrespondierend mit dem fast einzigen Beschwerdegund der ungerechtfertigten Entlassung ist das fast einzige Resultat im Falle eines positiven Bescheids für die ArbeiterInnen eine Entschädigungszahlung. Ein fundamentalerer Eingriff in die unternehmerische Sphäre findet nicht statt. Die oft jahrelange Dauer der Dienstwege führt zudem zu einer Einschüchterung, auf diese Instanz zum Erstreiten des individuellen Rechts zurückzugreifen. So kann Jorge Carrillo zugestimmt werden, wenn er die JCyA als Kontrollmechanismen bezeichnet (Carrillo 1994: 105-108, 133f., 149f.).

⁴⁹ Die Junta de Conciliación y Arbitraje, in etwa zu übersetzen als Schieds- und Schlichtungsausschuss, ist ein staatliches Organ, das zur autonomen juristischen Entscheidung über Arbeitskonflikte befähigt ist und sowohl auf bundesstaatlicher (JLCyA) als auch auf Ebene des Bundes (JCyA) die Bestimmungen des LFT, des Bundesarbeitsgesetzes, umsetzen soll. Seine Funktion, so das Ministerium für Arbeit und soziale Vorsorge, sei es, Harmonie und sozialen Frieden in die Arbeitsbeziehungen hineinzutragen, auf Basis eines dreiparteiischen Systems: Repräsentanten von Staat, Kapital und Arbeit entscheiden zu gleichen Teilen über die vorgebrachten Konflikte (Secretaría de Trabajo y Previsión Social, o.J.)

Wenn auch im Allgemeinen festzustellen ist, dass die Konformität der ArbeiterInnen mit dem sozialen Verhältnis der Maquila keineswegs eine absolute ist, so gilt es doch, mit Enrique de la Garza zu fragen, welche Faktoren trotz einer stetigen Verschlechterung der Arbeitsbedingungen zur kollektiven Passivität der Mehrheit führt (De la Garza 2006: 254). Derselbe Autor geht davon aus, dass es in Mexiko ab den 80ern zu einer produktiven Restrukturierung vor allem der großen Unternehmen kam, die vor allem jenes Segment der ArbeiterInnenschaft berührte, die den Kern der ArbeiterInnenbewegung, aber auch des gewerkschaftlichen Korporatismus, darstellte. Dieses Segment genoß Stabilität des Arbeitsplatzes und eine Vielzahl an Sozialleistungen, von denen allerdings gegenwärtig wenig bleibt. Die Restrukturierung bedeutete, sich der Effizienz zu verschreiben und nicht den Arbeitsbedingungen, die korporatistischen Gewerkschaften beugten die Knie vor dem Imperativ der Produktivität. Die ArbeiterInnen beschränkten ihre Kampfbereitschaft darauf, ihren Arbeitsplatz beizubehalten, den Verlust sozialer Vorteile konnten sie allerdings nicht verhindern. Wo die Restrukturierung allerdings ihre volle Schlagkraft entfaltete, waren neue Unternehmen, zu denen die Maquilas zu zählen sind. Es handelte sich um neue Unternehmen mit neuen ArbeiterInnen, denen die goldene Ära des vertraglichen und gewerkschaftlichen Schutzes im Arbeitsverhältnis völlig fremd ist und die daran gewöhnt sind, Konflikte auf individuelle Art und Weise zu lösen — im Extremfall durch das Verlassen des Arbeitsverhältnisses, nachzuverfolgen an der hohen freiwilligen Rotation in der Maquila (De la Garza 2006: 256-259).

Das soziale Verhältnis Maquila, prototypisch für die produktive Restrukturierung, konstituiert sich also auf der Seite der Arbeit aus einer dementsprechend restrukturierten ArbeiterInnenklasse. Restrukturiert vor allem darauf bezogen, dass sie keine Wahrnehmung darüber besitzt, in Bezug auf ihre Arbeitsbedingungen etwas „verloren“ zu haben. Das bedeutet aber nicht, dass nicht von der Konstitution eines politischen Subjekts in der Maquila gesprochen werden kann. Die Positionierung der neuen ArbeiterInnenklasse im Hinblick auf unbefriedigende Arbeitsbedingungen verläuft in vielerlei Hinsicht abseits der traditionellen Wege einer organisierten ArbeiterInnenbewegung, auf individuellen Bahnen oder neuen Formen des spontanen kollektiven Protests. Aus den vorangehenden Abhandlungen konnten mehrere Erkenntnisse in Bezug auf die Positionierung der ArbeiterInnen hinsichtlich ihrer

Situation im sozialen Verhältnis der Maquila getroffen werden: Das folgende Kapitel fasst diese Resultate thesenhaft zusammen.

3.5. Erste Erkenntnisse hinsichtlich der Konstitution eines politischen Subjekts in der Maquila

Die Konstitution der ArbeiterInnen der Maquila als politische Subjekte spielt sich auf dem Terrain der Auseinandersetzung um die Kontrolle über die Arbeitskraft ab. Die Wiederherstellung der Kontrolle über die Arbeitskraft angesichts der Errungenschaften der ArbeiterInnenklasse gegenüber der Unternehmen muss als konstitutiver Faktor in der Propagierung des Offshore-Sourcing und der „Maquiladorisierung“ Mexikos gesehen werden und Anstrengungen diesbezüglich fließen demnach allgegenwärtig in unternehmerische Politiken sowie in die soziotechnischen Systeme der Maquilas mit ein. Ebenso allgegenwärtig ist eine bewusste Positionierung der diesen Kontrollsystemen unterworfenen ArbeiterInnen hinsichtlich ihrer Interessen zu beobachten, die sich durchaus in individuellen oder kollektiven Versuchen, die absolute unternehmerische Kontrolle über den Produktionsprozess aufzuweichen, äußern kann. In dieser Positionierung, die sich von kritischem Bewusstsein bis zu transformatorischem Handeln erstreckt, ist die Konstitution eines politischen Subjekts zu erblicken. Die im vorliegenden Kapitel 3 unternommene Auseinandersetzung mit der Maquila als Form eines sozialen Verhältnisses der Produktion ermöglichte eine Reihe von Einblicken in Bezug auf die Subjektkonstitution, aus denen ich nun die relevantesten Thesen herauszukristallisieren versuche:

a) Erfahrung aus Formen sozialer Verhältnisse der Produktion:

Referenzpunkte zur Positionierung und Beurteilung der eigenen Situation stammen für die ArbeiterInnen entweder aus der Anstellung in der Maquila selbst oder aus dem unternehmerischen Arbeitsmarkt fremden Formen der sozialen Verhältnisse der Produktion. Erfahrungen aus anderen strukturierten Lohnarbeitsverhältnissen sind äußerst selten, ein Fakt, der auch auf gewerkschaftliche oder andere organisatorische Erfahrung auszuweiten ist. Es erstaunt daher nicht, dass sich die

Subjektkonstitution der ArbeiterInnen nicht auf den Wegen einer traditionellen ArbeiterInnenbewegung abspielt. Vielmehr können individualistische Antworten im Zusammenhang mit ehemaliger hoher Autonomie aus Subsistenz oder Selbstanstellung verstanden und Fatalismen in Zusammenhang mit den aus der Gelegenheitsanstellung hinübergetragenen Milleniarismen und Populismen gesetzt werden. Des Weiteren ist eine klare Trennung vorzunehmen in der Analyse eines urbanen Sektors mit einem bereits breiten Erfahrungshorizont in der Maquila und einem neu in diese Form der sozialen Verhältnisse eingegliedertem Segment der Bevölkerung.

b) Angst und Ambition zur Disziplinierung: Ein drohender Abstieg in vorangegangene Formen sozialer Verhältnisse der Produktion stellt einen disziplinierenden Faktor nach unten dar, die Möglichkeit eines Aufstiegs innerhalb des sozialen Verhältnisses der Maquila einen disziplinierenden Faktor nach oben. Subsistenzproduktion und Gelegenheitsarbeit bringen ein hohes Maß an ökonomischer Unsicherheit und mangelnder sozialer Leistungen mit sich. Angesichts dieser Schwierigkeiten bevorzugen ArbeiterInnen oftmals die Anpassung an die nicht zufriedenstellenden Konditionen, die aber immerhin ein Mindestmaß an Stabilität implizieren. Wer sich unangepasst und kritisch zeigt, verbaut sich überdies die Chance eines sozialen Aufstiegs innerhalb der Maquila. So unwahrscheinlich dieser auch sein mag, zeichnet er die Möglichkeit eines besseren Lebens an den Erfahrungshorizont der ArbeiterInnen und mahnt so zu Disziplin.

c) Die technische und soziale Organisation der Arbeit als Konditionierung: Die soziotechnische Organisation erscheint als die unmittelbar für die Situation der ArbeiterInnen verantwortliche Struktur und konditioniert das soziale Verhältnis, unter dem Subjektbildung stattfinden kann. Das technologische Niveau gibt den Rhythmus und die Intensität der Arbeit vor, die soziale Organisation bestimmt das hierarchische Verhältnis, unter dem die ProduzentInnen zusammengefasst sind. Somit stellt die soziotechnische Organisation für die ArbeiterInnen das Objekt dar, dem gegenüber sie sich zu positionieren

haben — in der Sabotage des Arbeitsrhythmus, in Beschädigungen der Fabriksinstallationen etc. wird sie, angesichts der Ohnmacht, das soziale Verhältnis als solches zu transformieren, sogar zum Objekt der Transformation.

d) Soziotechnische Organisationsformen als Objekt des Wandels:

Unbeabsichtigt von den Aktionen der ArbeiterInnen stellen die Formen soziotechnischer Organisation ein Objekt der Transformation dar, nämlich insofern, als dass die Modifikationen dieser Organisationsformen als Reaktionen auf abwehrende Verhaltensmuster der ArbeiterInnen wahrgenommen werden können. Somit zielen Umstrukturierungen im soziotechnischen System der Arbeitskontrolle oft direkt darauf ab, die Subjektivitäten der ArbeiterInnen in einer das Unternehmen favorisierenden Art und Weise zu beeinflussen. Das Einflechten toyotistischer Mechanismen in die traditionell tayloristische Funktionsweise der Maquila stellt das repräsentativste Beispiel hierfür dar: Überwachung soll durch Selbst-Kontrolle ersetzt werden, indem Hierarchien von der Bildfläche verschwinden und Werte wie Eigenverantwortlichkeit evoziert werden. Diskursive Rekurse auf alltägliche Rationalitäten der ArbeiterInnen erzeugen Loyalität mit dem Unternehmen und Konkurrenz unter den ArbeiterInnen.

e) Der prekäre Toyotismus: Der Übergang zum Toyotismus bleibt auf halber Strecke, denn für eine vollständige Integration der ArbeiterInnenschaft wäre eine entsprechende Etablierung dieser auch auf materiellem Niveau notwendig. Dies würde allerdings die Maquila in ihren Grundfesten — dem intensiven Einsatz billiger Arbeitskraft — erschüttern. Die im letzten Jahrzehnt vorangetriebene Umlagerung der Produktionsstandorte in ländliche Regionen erklärt sich möglicherweise aus dieser Unfähigkeit der Integration der städtischen Maquila-ArbeiterInnen in ein toyotistisches System: Für einen ländlichen Sektor, dem strukturierte Lohnarbeitsverhältnisse neu sind, erweist sich möglicherweise die Schwelle der Akzeptanz unternehmerischer Politiken

mit dem Zweck, Akzeptanz und Loyalität bei den ArbeiterInnen zu kreieren, als niedriger.

- f) Konstitution eines sozialen Subjekts statt eines politischen:** Wo es den Unternehmen gelungen ist, ein hohes Maß an Loyalität bei den ArbeiterInnen hervorzurufen, kann eine Verschiebung der Subjektkonstitution von einem politischen zu einem sozialen Subjekt beobachtet werden. Da in dem Bewusstsein der ArbeiterInnen das Unternehmen einen sehr hohen Stellenwert einnimmt, ist das soziale Verhältnis der Produktion, in welches sie eingebunden sind, quasi unantastbar. Soziale Missstände bleiben aber bestehen und werden weiterhin wahrgenommen. Diese Kombination führt dazu, dass ArbeiterInnen Kritik und Engagement von dem sozialen Verhältnis der Produktion auf das übrige soziale Umfeld umlagern. Ausdruck dessen sind humanitäres und politisches Engagement vor allem im regionalen Umfeld, etwa der eigenen indigenen Gemeinschaft oder dem *barrio*, das bewohnt wird.
- g) Gewerkschaften:** Die Gewerkschaften der Maquila sind kein Instrument der Äußerung politischer Interessen, sondern vielmehr eine weitere Instanz, gegenüber der die eigenen Interessen artikuliert und verteidigt werden müssen. Ungeachtet ob es sich um einen traditionell-korporatistischen Gewerkschaftsstil handelt oder um den modernen neokorporatistischen, verabschiedet sich der regressive und funktionale Syndikalismus der Maquilas von der Verteidigung der ehemaligen Rechte der ArbeiterInnen und schöpft seine Legitimation aus der Quantität der Mitglieder statt aus seiner Verhandlungsmacht. Er mausert sich dadurch zu einer Institution, der, anstatt die Interessen der ArbeiterInnen zu vertreten, die Kontrolle des Unternehmens gegenüber dieser vermittelt.
- h) Zum Verhältnis von Passivität und Konformität:** Passivität im Handeln lässt nicht unbedingt auf Konformität mit dem sozialen Verhältnis der Produktion rückschließen. Ein großer Teil der ArbeiterInnen stehen ihrer Position kritisch gegenüber, auch wenn dieses auf den ersten Blick nicht

ersichtlich ist und sie ihre Funktion in der Produktion widerspruchsfrei erfüllen. Dass kritisches Bewusstsein nicht immer zum Ausdruck kommt, hat mannigfaltige Gründe: Das Abwiegen des Risikos einer solchen Äußerung im Verhältnis zur Notwendigkeit des Einkommens zum Selbst- oder Familienerhalt ist wohl der häufigste, gefolgt von den mangelnden Kanälen und Aussichtsmöglichkeiten für eine solche Unmutsäußerung.

i) Inkonformität und deren Ausdruck: Trotz der erschwerenden Umstände äußert sich der Unmut der ArbeiterInnen im Hinblick auf das soziale Verhältnis der Produktion, in welches sie involviert sind in vielgestaltigen Manifestationen individuellen und kollektiven Protests. Als individueller Protest können sowohl die formalen Einwände innerhalb des juristischen Rahmens angesehen werden, als auch das freiwillige Ausscheiden aus dem Unternehmen. Dieses ist ersichtlich aus der hohen Rate der freiwilligen Rotation in der Maquila: Wenn der Druck der Unternehmerseite auf das Individuum ansteigt, ist eine häufige Reaktion, die Maquila zu wechseln, oder wo diese Möglichkeit nicht vorhanden ist, die Involviertung in das soziale Verhältnis Maquila zu beenden. Als kollektiver Protest gelten die mannigfaltigen Organisationsversuche von spontanen Aktionen bis hin zu formellen Organisationen, die sich stets auf dem Terrain des Kampfes um die Kontrolle des Produktionsprozesses bewegen.

Die in diesem Kapitel destillierten Erkenntnisse können als Resultate der vorliegenden Arbeit gelten. Hier soll jedoch an deren programmatischen Charakter erinnert werden, an deren Absicht, einen methodologischen Vorschlag für weitergehende empirische Forschung zu leisten. In diesem Sinne können die vorangestellten Aussagen zum einen als Resultate einer Anwendung eines theoretischen Ansatzes auf vorliegendes Datenmaterial gelten, zum anderen aber auch als Annahmen, deren Verifikation Aufgabe weiterführender empirischer Forschung sein soll.

Resumé:

In Richtung eines Forschungsprogramms zur Konstitution eines politischen Subjekts innerhalb der Maquila als soziales Verhältnis

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war die Feststellung, dass die soziale Realität der Maquila bisher nie unter dem Gesichtspunkt der Dialektik von Handlung und Struktur untersucht wurde, was Voraussetzung für eine adäquate Analyse der Konstitution eines politischen Subjekts innerhalb dieser wäre. Um diese Feststellung zu untermauern, galt es zunächst, sich kritisch mit jener Literatur, die sich mit Subjektivitäten innerhalb der Maquila beschäftigt, auseinanderzusetzen. Genau unter die Lupe genommen wurden die geschlechterzentrierten Studien, die die Kondition und Instrumentalisierung der weiblichen Arbeiterinnen innerhalb der Maquila betrachten sowie jenen Diskurs dekonstruieren, der das soziale Verhältnis Maquila umgibt und die Funktionalisierung der Frau in der Produktion legitimiert. Des Weiteren unterzog die Arbeit jener Forschung über die Maquila, die sich der Thematik unter dem Aspekt der Kultur nähert, einer kritischen Revision. Ergebnis war, dass all diese Literatur ihre Berechtigung und Notwendigkeit hat, sie aber nicht fähig ist, das Subjekt der Maquila-ArbeiterInnen in seiner Totalität wahrzunehmen: Die Postmoderne vergisst in ihrer Zentriertheit auf das Individuum darauf, dass es sich bei jenem um ein historisches handelt, um ein Individuum, welches eingebettet in historisch gewachsene und veränderbare Strukturen und Beziehungen ist. Wo postmodernes Denken Veränderlichkeit in Betracht zieht, zielt es auf Veränderung des Individuums, nicht aber auf jene des strukturierten Ganzen, welches es umgibt und formt. Die postmoderne Literatur zum Subjekt nimmt jenes also nur unter einem sehr partiellen Aspekt wahr, nicht aber in dessen Totalität.

Der Historische Materialismus erlaubt hingegen ein Verständnis des Subjekts als eingebettet in ein strukturiertes, historisches und veränderbares Ganzes von einem Standpunkt aus, der auf den wesentlichen Aspekt der Subjektivität fokussiert: Die Aktivität. Die Aktivität, ob materielle oder immaterielle, bedeutet immer auch Bezugnahme auf ein Objekt, sie bedeutet Positionierung und, wenn es sich um materielle Aktivität handelt, Transformation. Der Begriff des Subjekts ist somit am

Schnittpunkt von Struktur und Handlung zu verorten, und das politische Subjekt am Schnittpunkt von Gesellschaft und deren Kritik und Transformation. Das Subjekt in der transnationalen Produktion im Besonderen ist in Bezug zu setzen mit den globalen Produktionsbeziehungen als die Struktur, in das es eingebunden ist. Die spezifische Adaptation der erkenntnistheoretischen Prämissen des Historischen Materialismus für die Analyse globaler Produktionsbeziehungen ist der Transnationale Historische Materialismus, aus dem die vorliegende Arbeit das Analyzewerkzeug entlehnte.

Der *Social Relations of Production Approach* erlaubte es, sich der Problematik der Maquila in Mexiko unter diesem Verständnis von Subjektivität anzunähern. Wenn die Maquila als soziales Verhältnis betrachtet wird, rückt die Dialektik von Subjekt und Objekt in den Vordergrund und damit die Frage, wie eine gegebene Struktur die Konstitution eines politischen Subjektes konditioniert und wiederum die Subjekte eine gegebene Struktur beeinflussen. Von dieser Warte aus besah die vorliegende Arbeit die Machtverhältnisse, die die Maquila als soziales Verhältnis der Produktion, sowohl von außerhalb, vorwiegend jedoch intern determinieren. Sie bot eine Annäherung an die Problematik, wie diese Form sozialer Verhältnisse Subjektivitäten schafft, aber auch, wie andere Formen, mit denen die in das soziale Verhältnis involvierten Subjekte in Verbindung stehen, deren Subjektivität konditionieren. In Anlehnung daran wurde die Wirkung von einer Transformation des sozialen Verhältnisses auf die Subjektkonstitution der ArbeiterInnen untersucht, vor allem unter dem Gesichtspunkt einer bewussten Manipulation dessen seitens der dominanten Gruppe innerhalb des sozialen Verhältnisses. Anschließend widmet sich ein Abschnitt der Artikulation der Interessen des politischen Subjekts der ArbeiterInnen in den Fällen, wo die Subjektivitäten der ArbeiterInnen und der Unternehmen wahrnehmbar aufeinanderprallen, den Fällen also, wo die entgegengesetzten Subjektivitäten der subalternen und der dominanten Gruppe sichtbar werden und Raum zur Neuverhandlung des sozialen Verhältnisses aufmachen. Die Analyse der Maquila als soziales Verhältnis ließ jene Erkenntnisse zu, die im vorangehenden Kapitel zusammengefasst wurden. Sie stellen eine Annäherung an die Konstitution eines politischen Subjekts innerhalb der Maquila dar.

Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf vorhandene Erfahrung von Forscherinnen und Forschern in Bezug auf die Maquila, auf zur Verfügung gestelltes Datenmaterial, auf welches in Form von Sekundärliteratur zugegriffen wurde. Insofern ist diese Arbeit

im weitesten Sinne als eine empirische zu bezeichnen. Dennoch liegt ihr, obgleich von eigenen Erfahrungen inspiriert, keine systematische empirische Forschung zugrunde. Vielmehr handelt es sich um den Versuch, die Thematik der Maquila unter den Prämissen einer bestimmten Theorie zu problematisieren. Wenn wir das Verhältnis von Theorie und Empirie in Betracht ziehen, gilt es gerade in der kritischen Sozialforschung darum, Theorie und Empirie rückzukoppeln und umgekehrt. Die Arbeit könnte also, wie zu Beginn angemerkt, als Vorschlag eines Forschungsprogramms aufgefasst werden, das die Konstitution eines politischen Subjekts innerhalb der Maquila als soziales Verhältnis zum Thema hat. Wie argumentiert wurde, ist es für ein adäquates Verständnis des politischen Subjekts notwendig, die Dialektik von Struktur und Handlung in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen. Theoretisch machen das die Ansätze des Transnationalen Historischen Materialismus, wie jener Jeffrey Harrods, möglich. Ein empirisches Forschungsprogramm zur Konstitution des politischen Subjekts in der Maquila wäre also unter der Theorie des THM zu formulieren und die Methoden des Erkenntnisgewinns in Übereinstimmung mit diesem zu entwickeln. Die in dieser Arbeit formulierten Erkenntnisse könnten als erste Thesen dienen, die es von Fall zu Fall weiterzuentwickeln und zu konkretisieren gilt in Übereinstimmung mit Zeit, Raum und dem soziotechnischen Stand der Produktion.

Verzeichnis der Abkürzungen

CIPM	Comité Intersindical Primero de Mayo	Übergewerkschaftliches Comité des 1. Mai
CNTE	Coordinadora Nacional de Trabajadores de la Educación	Nationale Koordination der ArbeiterInnen in der Bildung
COR	Confederación Obrera Revolucionaria	Revolutionäre ArbeiterInnenkonföderation
CROC	Confederación Revolucionaria de Obreros y Campesinos	Revolutionäre Konföderation der ArbeiterInnen und BäuerInnen
CROM	Confederación Regional Obrera Mexicana	Regionale ArbeiterInnenkonföderation
CT	Congreso de Trabajo	Arbeitskongress
CTM	Confederación de Trabajadores de México	Konföderation der ArbeiterInnen Mexikos
FSM	Frente Sindical Mexicano	Mexikanische Gewerkschaftsfront
IME	Industria Maquiladora de Exportación	Exportierende Maquiladora-Industrie
IPÖ		Internationale Politische Ökonomie
LFT	Ley Federal de Trabajo	Bundesarbeitsgesetz
PAN	Partido de Acción Nacional	Partei der Nationalen Aktion
PRI	Partido Revolucionario Institucional	Institutionelle Revolutionäre Partei
THM		Transnationaler Historischer Materialismus
UNT	Unión Nacional de Trabajadores	Nationale ArbeiterInnenunion

Bibliografie

- Arenal, Sandra (1986): *Sangre Joven — Las Maquiladoras por dentro*. México D.F.: Editorial Nuestro Tiempo
- Borg, Erik (2001): *Projekt Globalisierung — Soziale Kräfte im Kampf um Hegemonie*. Hannover: Offizin
- Canales Cerón, Alejandro (1995): Condición de género y determinantes sociodemográficos de la rotación de personal en la industria maquiladora de exportación. In: González, Soledad; Ruiz, Olivia; Velazco, Laura; Woo, Ofelia (Hg.): *Mujeres, Migración y Maquila en la frontera norte*. México D.F.: El Colegio de México
- Carlos Banda, Víctor Hugo (2008): *Persönliches Interview als Repräsentant des Centro Pastoral Obrera*. Geführt von der Verfasserin in Ciudad Juárez, September 2008
- Carrillo, Jorge (1994): *Dos décadas de sindicalismo en la industria maquiladora de exportación — Examen en las ciudades de Tijuana, Juárez y Matamoros*. México D.F.: Grupo Editorial Miguel Angel Porrúa
- Carrillo, Jorge; Hualde, Alfredo (1996): *Maquiladoras de tercera generación. El caso de Delphi-General Motors*. México D.F. 1996. *Espacios*. Vol. 17(3)
- Castilla Ramos, Beatriz (2004): *Mujeres mayas en la robótica y líderes de la comunidad — Tejiendo la modernidad*. Mérida: Universidad Autónoma de Yucatán
- Cox, Robert W. (1983): Gramsci, Hegemony and International Relations : An Essay in Method. *Millennium - Journal of International Studies*. Vol. 12/2: S. 162-175
- Cox, Robert W. (1987): *Production, Power, and World Order — Social Forces in the Making of History*. New York: Columbia University Press

- De la Garza Toledo, Enrique (2005): Modelos de producción en la maquila de exportación — La crisis del toyotismo precario. México D.F.: Plaza y Valdéz
- De la O, María Eugenia (1994): Innovación tecnológica y clase obrera — Estudio de caso de la industria maquiladora electrónica R.C.A., Ciudad Juárez, Chihuahua. México D.F.: Grupo Editorial Miguel Angel Porrúa
- De la O, María Eugenia (2002): Las maquiladoras en Jalisco: El nuevo Silicon Valley? In: De la O, María Eugenia; Quintero, Cirila (Hg.): Globalización, trabajo y maquilas: Las nuevas y viejas fronteras en México. México D.F.: Plaza y Valdéz
- Echeverría, Bolívar: El materialismo de Marx. Historia y Sociedad, Num. 6, México 1975
- Elbe, Ingo (o.J.): Zwischen Marx, Marxismus und Marxismen — Lesarten der Marxschen Theorie. http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/elbe_lesarten.pdf (Zugriff: 15. 8. 2011)
- Fuentes Flores, César M. (2001): Los cambios en la estructura intraurbana de Ciudad Juárez, Chihuahua, de monocéntrica a multicéntrica. Frontera Norte 13/25,. S. 95-118
- Gill, Stephen (2008): Power and Resistance in the New World Order. Hampshire: Palgrave McMillan
- Guadarrama Olivera, Rocío (1998): El debate sobre las culturas laborales: Viejos dilemas y nuevos desafíos. In: Guadarrama Olivera, Rocío (Hg.): Cultura y trabajo en México — Estereotipos, prácticas y representaciones. México D.F.: Universidad Autónoma Metropolitana Iztapalapa
- Harrod, Jeffrey (1987): Power Production, and the Unprotected Worker. New York: Columbia University Press
- Harrod, Jeffrey (2006): The Global Poor and Global Politics: Neomaterialism and the Sources of Political Action. In: Davies, Matt; Ryner, Magnus (Hg.): Poverty and the Production of World Politics — Unprotected Workers in the Global Political Economy. Hampshire: Palgrave Macmillan

- Iglesias Prieto, Norma (1985): La flor más bella de la maquiladora — Historias de vida de la mujer obrera en Tijuana, Baja California Norte. México D.F.: SEP/Centro de Estudios Fronterizos del Norte de México
- Juárez Núñez, Huberto (2004): „Allá...dónde viven los más pobres.“ Cadenas Globales — Regimes Productoras — La Industria Maquialdora del Vestido. México D.F.: Universidad Obrera de México
- Marx, Karl [1851-1852] (1972): Der achtzehnte Brumaire des Louis Napoleon. In Karl Marx — Friedrich Engels — Werke, Band 8, S. 115-207. Berlin/DDR, Dietz Verlag. Online unter: http://ml-werke.de/marxengels/me08_115.htm (Zugriff 15. 9. 2011)
- Marx, Karl [1867] (1968): Das Kapital, 1. Band, Kapitel 12 und 13. In: Karl Marx — Friedrich Engels — Werke, Band 23, "Das Kapital", Bd. I, Vierter Abschnitt, S. 356-530. Berlin/DDR, Dietz Verlag. Online unter:
http://ml-werke.de/marxengels/me23_356.htm
http://ml-werke.de/marxengels/me23_391.htm
http://ml-werke.de/marxengels/me23_441.htm
http://ml-werke.de/marxengels/me23_483.htm
(Zugriff: 3. 9. 2011)
- Martinez Toyos, Wilebaldo L. (2009): Programa Nacional Fronterizo (El caso de Ciudad Juárez). Online unter:
<http://docentes.uacj.mx/rquinter/cronicas/pronaf.htm> (Zugriff 26/11/2010)
- Micker Palafox, Martha Cecilia (2009): Aprendizaje Laboral situado en la industria maquiladora de arneses automotrices en Juárez. Ciudad Juárez: Universidad Autónoma de Ciudad Juárez (Dissertation)
- Middlebrook, Kevin J.; Zepeda, Eduardo (2006): Ensamble y Manufactura en la industria maquiladora: Corriendo para permanecer en el mismo lugar? In: Middlebrook, Kevin J.; Zepeda, Eduardo (Hg.): La industria maquiladora de exportación: Ensamble, manufactura y desarrollo económico. México D.F.: Universidad Autónoma Metropolitana Azcapotzalco

- Ortega, Max; Solís de Alba, Ana Alicia (2005): Estado, crisis y reorganización sindical. México D.F.: Editorial Itaca
- Osorio, Jaime (2009): Explotación redoblada y actualidad de la revolución — Refundación societal, rearticulación popular y nuevo autoritarismo. México D.F.
- Overbeek, Henk (2000): Transnational Historical Materialism — Theories of transnational class formation and world order. In: Palan, Ronen: Global Political Economy — Contemporary Theories. London: Routledge; S. 168-183
- Pühretmayer, Hans (2005): Über das Politische des Wissenschaftlichen — Interventionen des Critical Realism in verschiedene Ökonomietheorien. Wien: Zeitschrift Kurswechsel Nr. 4
- Radkau, Verena (1984): „La Fama“ y la Vida — Una fábrica y sus obreras. México D.F.: Cuadernos de la Casa Chata
- Reygadas Robles Gil, Luis (1998): Estereotipos rotos. El debate sobre la cultura laboral mexicana. In: Guadarrama Olivera, Rocío (Hg.): Cultura y trabajo en México — Estereotipos, prácticas y representaciones. México D.F.: Universidad Autónoma Metropolitana Iztapalapa
- Reygadas Robles Gil, Luis (2002): Ensamblando Culturas — Diversidad y conflicto en la globalización de la industria. Barcelona: Editorial Gedisa
- Sánchez, Roberto (2006): La dimensión social y ambiental de la maquiladora en México. En: Middlebrook, Kevin J.; Zepeda, Eduardo (Hg.): La industria maquiladora de exportación: Ensamble, manufactura y desarrollo económico. México D.F.: Universidad Autónoma Metropolitana Azcapotzalco
- Sánchez Vázquez, Adolfo (2003): La filosofía de la praxis. México D.F.: Siglo xxi editores
- Secretaría de Trabajo y Previsión Social [o.J.]: Junta Federal de Conciliación y Arbitraje — Introducción.
http://www.stps.gob.mx/bp/secciones/junta_federal/secciones/introduccion.html
(Zugriff 20/09/2011)

- Sklair, Leslie (1998): *Assembling for Development: The Maquila Industry in Mexico and the United States*. Winchester: Unwin Hyman
- Solís, Marlene (2009): *Trabajar y vivir en la frontera — Identidades laborales en las maquiladoras de Tijuana*. Tijuana: El Colegio de la Frontera del Norte
- Sotelo Valencia, Adrián (2004): *Desindustrialización y crisis del neoliberalismo: Maquiladoras y telecomunicaciones*. México D.F.: Plaza y Valdés
- Tiano, Susan (1994): *Patriarchy on the line — Labor, Gender, and Ideology in the Mexican Maquila Industry*. Philadelphia: Temple University Press
- Trumann, Andrea (2002): *Feministische Theorie — Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus*. Stuttgart: Schmetterling Verlag
- Veraza, Jorge (o.J.): *El desarrollo paradójico del sujeto histórico en los siglos xx y xxi: clase y multitud*. In: POLIS 2005, vol. I, num. 2, 205-229
- Wannöffel, Manfred (1998): *Interrogantes sobre la cultura laboral de la competitividad internacional*. In: Guadarrama Olivera, Rocío (Hg.): *Cultura y trabajo en México - Estereotipos, prácticas y representaciones*. México D.F.: Universidad Autónoma Metropolitana Iztapalapa
- Wright, Melissa W. (2006): *Disposable Women and Other Myths of Global Capitalism*. New York/London: Routledge

Tageszeitungen:

- Rodríguez, Sandra; Carrasco, Horacio (2010): *Motín en maquila destapa ,explotación'*. El Diario de Ciudad Juárez; 20. 2. 2010
- Ohne Autor (2010): *De los reportes nunca antes visto*. El Diario de Ciudad Juárez; 20. 2. 2010

Anhang

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit problematisiert das Produktionsmodell der mexikanischen Maquila unter dem Gesichtspunkt der Konstitution eines politischen Subjekts innerhalb dieser. Sie unterzieht die vorhandene Literatur, die sich mit Subjektivierungsprozessen innerhalb der Maquila beschäftigt, einer kritischen Revision und plädiert für eine Auseinandersetzung mit dem Subjekt unter dem Gesichtspunkt der Dialektik von Struktur und Handlung. Dazu dient der von Jeffrey Harrod entwickelte theoretische Ansatz der sozialen Beziehungen der Produktion, einzuordnen in die neogramscianische Schule der Internationalen Politischen Ökonomie, mithilfe dessen Sekundärliteratur zu vorhandenen empirischen Studien analysiert und interpretiert wird. Ziel ist es dabei, die internen Machtverhältnissen der Maquila-Produktion zu charakterisieren und deren Wirkung auf die Subjektbildung der ArbeiterInnen festzustellen. Der Fokus liegt vor allem auf den soziotechnischen Systemen der Arbeitsorganisation, auf den Profilen der ArbeiterInnen sowie auf dem institutionellen Faktor gewerkschaftlicher Organisation in Mexiko, ohne dabei auf die Einbettung der Maquila in globale Verhältnisse der Produktion zu vergessen. Die Arbeit fragt vor diesem Hintergrund danach, wie unter diesen Machtverhältnissen Prozesse der Bewusstseinsbildung stattfinden. Ergebnis ist eine Akzeptanz prekärer Arbeitsbedingungen zwischen Notwendigkeit, Konsens und Konkurrenz, sowie die Äußerung von Inkonformität in zögerlichen Prozessen der Organisierung.

Abstract (English)

The present diploma thesis deals with the mexican maquila from the point of view of the constitution of a political subject in the space of this production model, beginning with a critical review of the existing literature dealing with processes of subjectivization in the maquila production. On this basis its theoretical proposal is to examine the subject from the position of the dialectics of structure and activity. Therefore it uses Jeffrey Harrod's Social Relations of Production Approach, developed considering the theoretical assumptions of neo-gramscian International Political Economy. By means of this theoretical framework the thesis analyses and interprets secondary literature on existing empirical studies concerning the maquila. The objective is a characterization of the power relations that are inherent to the maquila production and to figure out its effects on the formation of a political subject among maquila workers. The emphasis lies on the social and technical systems of labour allocation, socio-economic profiles of the workers and the institutional factor of mexican trade unionism, bearing in mind that the maquila is embedded in global relations of production. Against this background the thesis questions how processes of consciousness formation can take: Result is an acceptance of precarious working conditions between necessity, consensus and competence, as well as expressions of inconformity in form of hesitant processes of political organisation.

Lebenslauf

Name	GRAF Stephanie Roberta
Geburtsdatum	15. 4. 1986
Geburtsort	Stuttgart, Deutschland
Staatsbürgerschaft	Österreich
Familienstand	unverheiratet

SCHULISCHE UND UNIVERSITÄRE LAUFBAHN

Volksschule	1990-1996: Volksschule Hötting in Innsbruck
Gymnasium	1996-2004: BRG Adolf-Pichler-Platz in Innsbruck (mit naturwissenschaftlicher Schwerpunktsetzung) Juni 2004: Matura mit ausgezeichnetem Erfolg absolviert
Universität	Oktober 2004: Studiums der Rechts- und Politikwissenschaften an der Universität Innsbruck; Absolvierung des 1. Abschnitts des Studiums der Rechtswissenschaften Oktober 2005: Aufnahme des Studiums and der Universität Wien aufgrund der Möglichkeit des Studiums Internationale Entwicklung Ab Juli-Dezember 2009 Joint-Study Semester an der UNAM in Mexiko-Stadt Februar bis September 2010: Verlängerung des Studienaufenthalts an der UNAM

BERUFSERFAHRUNG

Universitäre Mitarbeit	WS 2007 und WS 2008 Tätigkeit als Tutorin im Fach Transdisziplinäre Entwicklungsforschung IPÖ I unter Leitung von Dr. Johannes Jäger Dezebmer 2010-August 2011: Lektorat der Zeitschrift der österreichischen HochschülerInnenschaft UNIQUE
Praktika	März – Juli 2008: Praktikum bei der Fundación Federico Engels in México D.F.
Freie journalistische Tätigkeit	Juli 2008 - April 2009: Zeitschrift Der Funke Ab Dezember 2010 : UNIQUE – Zeitschrift der Österreichischen HochschülerInnenschaft